

# **READER**

## **RIESENGBIRGE / KARKONOSZE**

## **ISERGBIRGE / GÓRY IZERSKIE**

### **INHALT - CONTENT**

- Glashütten des Spätmittelalters im Isergebirge Schilderungen aus dem Isergebirge - von Erhard Krause. **3**
- Einiges zu den Glashütten im Riesengebirge. **8**
- Die Krummhübler Laboranten. **11**
- Auf den Spuren der schlesischen Weberei. **13**
- Der Beginn des Leinengewerbes in Schlesien - von Joachim Engelmann. **17**
- Die alten Waldglashütten im Isergebirge. Schilderungen aus dem Isergebirge - von Erhard Krause. **22**
- Mittelalterliche Glasherstellung in Europa. **24**
- Von alten Walenzeichen im Riesen- und Isergebirge. Schilderungen aus dem Isergebirge - von Erhard Krause. **25**
- Das Riesengebirge, Kultur und Geschichte bis 1945 - Arno Herzig. **31**
- De Geschichte der Riesengebirgsregion nach dem zweiten Weltkrieg. **37**
- Stadt und Landkreis Hirschberg im Riesengebirge, Einwohner 1939 und Reichstagwahlen 1933. **43**
- General information about the Polish region of Góry Izerskie/ Iser Mountains. **47**
- Localization and reach. **47**
  - Geological structure. **48**
  - Mineral resources. **48**
  - Climate. **49**
  - Water. **49**
  - Flora. **50**
  - Fauna. **51**
  - History and settlements. **51**
  - Economy and land use. **52**
  - Material culture and art. **53**
- Excerpts of Dictionary entries about villages. **55**
- Walls of Kopaniec. **57**
- Umgebinderhäuser. **60**
- Seiferschau (Kopaniec) **63**
- Alt Kemnitz (Stara Kamienica) i. Riesengebirge, Kreis Hirschberger im Jahre 1927. **63**
- Reibnitz (Rybnica) i. Riesengebirge, Krs. Hirschberg im Jahre 1927. **64**
- Schlesische Textilindustrie. **64**
- Schreiberhau (Szklarska Poreba) i. Riesengebirge. **67**
- Hirschberg (Jelenia Góra) im 15. Jahrhundert. **70**





## **Glashütten des Spätmittelalters im Isergebirge Schilderungen aus dem Isergebirge - von Erhard Krause**

An einigen Orten des Isergebirges, auf böhmischer und schlesischer Seite, ist bereits im Spätmittelalter Glas geschmolzen worden. Zwar sind die urkundlichen Belege darüber sehr spärlich oder fehlen ganz, dafür aber geben uns altüberlieferte Orts- und Flurnamen Kunde von dem einstigen Bestehen solch früher Glaserzeugungsstätten in unserer waldreichen Gebirgsheimat. Werner Trillmich schreibt in seinem aufschlussreichen Buch 'Siedlung und Wirtschaft im Isergebirge bis zu der Schwelle des Industriezeitalters' (Breslau 1939) über die Anfänge der Glasmacherei im Iser- und Riesengebirge u. a.: 'Seit dem 14. Jahrhundert gewann die Glasmacherei Anteil an der Urbarmachung umfangreicher Waldgebiete. Sie war nicht wie Landwirtschaft und Bergbau von der Bodenbeschaffenheit abhängig. Den zu ihrem Betrieb notwendigen Quarzsand bot das Gebirge in ausreichender Menge und Qualität. Bestimmend für die Gründung der Glashütten war das Vorhandensein von billigem Holz, das in großer Menge zu Gewinnung von Pottasche und zum Ausschmelzen der Glasmasse gebraucht wurde. Da weite Holztransporte eine zu starke Verteuerung der Glaswaren zur Folge gehabt hätten, mussten die Hütten, sobald die Umgebung abgeholzt war, dem Walde in bisher ungenützte Gebiete nachziehen. Durch Funde lässt sich das Vorrücken dieser Betriebe in größere Höhen verfolgen. Seiferschau und Schreiberhau verdanken ihnen Entstehen und Wachstum.

Trillmich erwähnt die Hütte am Schwarzen Berge bei Schreiberhau, die, 1366 erstmals urkundlich bezeugt, 1371 bereits als seit alters vorhanden bezeichnet wird und schreibt: '1405 wurde auch am Zackenkamme Glas hergestellt'. Diese letztere Angabe für die Glasherstellung auf dem zum Isergebirge gehörenden Zackenkamme ist durch neuere Forschungsergebnisse überholt. Curt Liebich veröffentlichte in seinem Buch 'Werden und Wachsen von Petersdorf im Riesengebirge' (Holzner Verlag, Würzburg 1961) erstmals eine gekürzte und ins Hochdeutsch übertragene Abschrift einer im Kameralamtsarchiv in Hermsdorf (Kynast) befindlichen Urkunde vom 11. IV. 1343 über den Verkauf des Waldes 'Sifridishau' (Seiferschau) an Peter von Bohrau durch Herzog Heinrich von Schlesien. In dieser Urkunde (beurkundet in Lauban) heißt es hinsichtlich der dem Käufer des Waldes eingeräumten Rechte u. a. wörtlich: 'Sunderlich mag er einen Gläser haben auf demselben Gute.'

In diesem urkundlichen Beleg von 1343 ist also schon 23 Jahre früher als in der 1366 erstmals erwähnten Glashütte von Schreiberhau von einem 'Gläser' (Glasmacher) die Rede, was bedeutet, dass in dem Ort Seiferschau am Zackenkamme bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (vielleicht sogar schon früher) Glas geschmolzen worden ist. Auch als Gottsche (der Burgherr vom Kynast) am Katharinentage des Jahres 1405 von Wilrich und Hans von Liebtal den Wald 'Seyfridishaw' (Seiferschau) kaufte, wurde ihm ausdrücklich das Recht eingeräumt, dort einen 'Glezer' (Glasmacher) im Wald zu haben. Dies deutet darauf hin, dass das Recht auf die Glasherstellung im Seifershauer Walde alt verbrieft war. Namen von Glasmachern aus dortiger Gegend sind uns zum Unterschied zu Schreiberhau nicht überliefert. Wir wissen jedoch von Bodenfunden, die das 'Wandem' der Seifershauer Hütte in höhergelegene Waldgebiete des Zackenkammes bestätigen; auch geben uns die dort befindlichen Waldflurstellen 'Hüttstatt' und 'Hüttenbusch' Kunde davon.

Wie Herr Horst Hoferichter in Nottuln, Wallstr. 1, dem Verfasser dieses Aufsatzes mitteilte, floß durch die Ländereien der Familie Hoferichter in Seiferschau das 'Hüttenwasser', was als ein weiterer Hinweis auf die dortige ehemalige Glashütte anzusprechen ist. Herr Hoferichter ist Herausgeber des 1989 im Selbstverlag erschienenen Heimatbuches 'Seiferschau im Riesengebirge', das auf den Seiten 98/99 einen Auszug eines von Erhard Krause im 'Volksboten' (München) erschienenen Beitrags über die ältesten Glashütten im Iser- und Riesengebirge enthält. Was die erwähnten Bodenfunde am Zackenkamme betrifft, so lesen wir darüber in der Arbeit von Dr. Hugo Seydel 'Beiträge zur Geschichte des Siegelstein- und Glasschnitts und der Glaserzeugung im Riesenn und Isergebirge' (enthalten im Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau 1919) auf Seite 262 folgendes: 'Noch von zwei anderen alten Glashütten haben wir durch Ausgrabungen in neuerer Zeit Kunde erhalten. Ich verweise auf den hierüber von Oberförster Bormann in Petersdorf im 'Wanderer' am 1. April 1896 veröffentlichten Bericht. Danach wurden im Sommer 1895 an dem Nordabhang des Zackenkammes im Kemnitzbachtal in halber Höhe des Geiersberg-Hüttenbusches auf zwei etwa 1000 Meter auseinanderliegenden Waldwiesen Reste einstmaliger Glashütten gefunden und zwar an der einen, am 'roten Flosse' gelegenen Stelle Glasbrocken und vier kleine Stücke eines weißen Glases sowie Stücke zerbrochener Häfen und Tongefäße; an der anderen Stelle verschiedenartig gefärbte Glasbrocken. Auch diese Fundstücke befinden sich im Museum des Riesengebirgsvereins und zwar zwei Stücke des weißen Glases, von denen das eine eine runde Form hat. Die Glasbrocken zeigen, dass es sich in der Hauptsache nach um Waldglas handelt, von grüner und graugrüner Färbung, einige Brocken sind leicht rötlich und bläulich irisierend gefärbt. Die Plätze liegen etwa 1 Stunde entfernt von Antoniwald-Ludwigsdorf, in der Nähe des alten 'Hüttstattweges', die von Seiferschau in der Richtung Leopoldsbaude die nächste Verbindung war nach dem wertvollen Quarzbruch an der 'Weißen Steinrücke' am Nordabhang des Iserkammes, aus dem ja in alter wie in neuerer Zeit die Glashütten des Iser- und Riesengebirges ihren Bedarf an Quarz entnahmen.'

Dr. Hugo Seydel schreibt dann in seiner interessanten glasgeschichtlichen Abhandlung weiter: 'Im Isergebirge haben einstmals noch Glashütten sich befunden in Schwarzbach, Antoniwald und Flinsberg. Die Schwarzbacher Hütte wurde 1651 vom Glasmeister Martin Scholz auf Üchtritzschem Gebiet errichtet. In dem Schöppenbuch vom Schwarzbach ist eingetragen ein Kauf vom 15. Juli 1681, wonach etwa zwei Jahre zuvor 'Herr Elias Wolfgang Glasmeister zu Antoniwalde unter der Hochgräflich Schaffgotschen Herrschaft Greiffenstein glegen' die Schwarzbacher Hütte gekauft hat. Die Kirchenbücher von Meffersdorf, die bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgehen führen zahlreiche Namen von Glasmachern, Glasmalern, Schürern der Glashütte in Flinsberg auf. Der Familienname Gläser war damals und ist noch heute überaus häufig in Flinsberg. Etwas weiteres über diese Hütten in Antoniwald und Flinsberg ließ sich nicht ermitteln. Voraussichtlich würde eine Durchforschung des Archivs der Schaffgotschen Herrschaft Greiffenstein über diese Glashütten Auskunft geben.'

Dagegen schreibt Frau Dr. Margarete Klante, ebenfalls eine Expertin für die Geschichte des Glases in den Sudeten in ihrer 1934 im 'Wanderer im Riesengebirge' veröffentlichten Arbeit'. Die Glashütte Schwarzbach (Bad Schwarzbach) im Isergebirge' auf Seite 153 im Bezug auf den Antoniwalder Glasmeister Elias Wolfgang: 'Von einer Hütte in Antoniwald fehlt im Schaffgotsch-Archiv jede Spur, der Meister hat wohl nur vorübergehend dort gewohnt.' Diese Angabe von Frau Dr. Klante dürfte stimmen, denn der im südlichsten Zipfel des Kreises

Löwenberg am Kemnitzkamme gelegene Isergebirgsort Antoniwald ist verhältnismäßig jung. Er wurde erst in den Jahren 1668 bis 1670 angelegt und 1681 zu Ehren des damaligen Grundherrn, des Grafen Anton Schaffgotsch, benannt. Der ursprüngliche Name der Ansiedlung war `Buschkate`. Ob es auf Flinsberger Gebiet eine frühere Glashütte gegeben hat, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ist aber nach den Angaben von Dr. H. Seydel und Will-Erich Peukert sehr wahrscheinlich. Hinzu kommt, dass die erwähnten Waldflurstellen `Hüttstatt` und `Hüttenbusch` am Zackenkamme in der Umgebung der Orte Antoniwald - Ludwigsdorf liegen. Der genannte Glasmeister Elias Wolfgang könnte also an einem der letzten Standorte der Seifershauer Hütte am Zackenkamme tätig gewesen sein und nach Auflösung des dortigen Hüttenbetriebes in Antoniwald Wohnung genommen haben, bis sich ihm 1681 durch Kauf der Schwarzbacher Hütte eine neue Aufgabe bot. Das ist freilich nur eine Vermutung, aber sie hat doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, wenn wir auch nicht wissen, wie lange am Zackenkamme Glas geschmolzen worden ist.

Nicht erwähnt wird in den glaseschichtlichen Arbeiten von Dr. Seydel, Frau Dr. Klante und Dr. K.R. Fischer (Gablonz) die frühe Glashütte in Krobsdorf bei Bad Flinsberg im oberen Queistal, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts urkundlich belegt ist und zwar 1433 und 1443. In der Urkunde von 1433 wird eine `Margareth Frederichynne us der glashütte by Fredeberg, Nickil Jentschz tochter zu Hermansdorf under deine Kynaste` genannt, was bezeugt, dass die geborene Margarete Jentsch aus Hermsdorf unterm Kynast einen Friedrich heiratete, der in der Krobsdorfer Glashütte als Glasmacher tätig war. Hierzu sei bemerkt: Angehörige der alten Glasmacherfamilie Friedrich waren sowohl in Schlesien wie in Böhmen tätig. In der Urkunde von 1443 wird ein `Nickel Schuwert us der glashuttin obenig Fredeberg zu Crophdorff` angeführt, sicherlich ebenfalls ein Glasmacher. Nach Angabe des Flurnamensforschers Dr. Arthur Zobel im `Heimatsbuch des Kreises Löwenberg in Schlesien` (3. Ausgabe, Hannover 1959) gehört der Ort Krobsdorf im schlesischen Isergebirge `als eine der ganz wenigen selbständigen Gemeinden` zu den erst nach 1400 belegten Ausbauorten des Löwenberger Kreises. Die Glashütte dort kann aber schon Jahrzehnte früher bestanden haben, denn laut einer alten Beschreibung Krobsdorfs aus dem Jahre 1825 soll das Dorf schon im 13. Jahrhundert vorhanden gewesen sein und ursprünglich `Krebsdorf` geheißen haben.

In dieser alten Beschreibung, enthalten in dem Buch `Geographisch-statistisch-geschichtliche Übersicht des Löwenbergischen Kreises in Schlesien` (gedruckt bei J.G.E. Dittrich in Löwenberg 1825) steht über Krobsdorf u. a. folgendes zu lesen: `Vor 30 Jahren hat man die dem Gürbigischen Bauerngut und vor 18 Jahren auf den Bauer Richterschen Feldern Spuren ehemals dort gestandener Glashütten entdeckt.` Diese Mitteilung lässt darauf schließen, dass die Krobsdorfer Hütte im Laufe der Zeit ihres Bestehens einige Male ihren Standort gewechselt hat, wie dies bei den meisten der alten Waldglashütten der Fall war. Da Will-Erich Peukert in seiner `Schlesischen Volkskunde` (Heidelberg 1928), S.23, berichtet, dass man auch im Queistal und in Flinsberg hafenhähnliche, steinerne Gefäße/Reste von Glashütten) gefunden hat, so spricht vieles dafür, dass die Hütte von Krobsdorf in späterer Zeit in höhergelegene Gebirgsteile im Flinsberger Forst verlegt wurde, zumal dort der Grundstoff der Glasbereitung, der Quarz am Weißen Flins in unmittelbarer Nähe vorhanden war.

Auch erscheint es nicht ausgeschlossen, dass der Nickel Queisser, der 1376 in Glasersdorf bei Hochstadt im böhmischen Isergebirge als Glasmeister arbeitete, aus Krobsdorf oder Flinsberg im Queistal stammte, zumal auch tschechische Forscher vermuten, dass dieser Glasermeister aus Schlesien zugewandert ist und der Name Queisser von den Sprachforschern von dem

Flusse Queis ('am Queis wohnend') abgeleitet wird. Frau Dr. Klante schreibt bei ihrer Arbeit 'Schlesisches Glas im Wandel der Jahrhunderte' (enthalten im Schlesischen Jahrbuch, 8. Jahrgang, 1935/36) über die einstige mittelalterliche Glashütte in Glasersdorf/Hochstadt a.d.Iser: 'Auch in Böhmen entstand in dieser Zeit ein echtes Gläserdorf, jetzt Sklenarice bei Hochstadt, Isergebirge. Es wird zwar erst 1376 durch den Vertrag bekannt, mit dem der Glaser Nickel Queysser aus Hochstadt Glas nach Glogau in Schlesien lieferte, gehörte jedoch mit den deutschen Orten um Hochstadt und Liebstadt in eine, etwa Mitte des 14. Jahrhunderts aus grüner Wurzel deutsch kolonisierte Waldgegend.'

Ergänzend dazu berichtete der Gablonzer Heimatforscher Dr. K. R. Fischer, ebenfalls im Schlesischen Jahrbuch, 3. Jahrgang, 1930/31, in seiner Abhandlung 'Von der Glasindustrie auf beiden Seiten des Gebirges' auf Seite 28: 'Aus einem deutschen Vertrag im Kodex 988 des Prager Stadtarchivs erfahren wir, dass Nyklas Queysser glazer von Hohenstat 1376 dem ehrbaren Manne Hannus von Glogaw 32 hundert Glas zu liefern hat.'

Unter Hohenstat ist Hochstadt auf der Semiler Herrschaft im Isergebirge zu verstehen, der Ortsname Glasersdorf, das unmittelbar bei Hochstadt liegt, erinnert noch an die ehemalige Glashütte. Es handelt sich hier um einen Lieferungsvertrag eines Glashüttenmeisters mit einem Glaser, der das zu liefernde Glas wahrscheinlich in Prag verarbeitete. Diese Nachricht fällt noch in die Regierungszeit Karls des IV., der die Pracht der Glasfenster in Frankreich kennen gelernt hatte und gewiss auch in den böhmischen Ländern die Glasindustrie wie andere Handwerke und Zünfte förderte.'

Man vermutet, dass es sich bei den 3200 Gläsern, die der Glasmeister Niklas Queisser in Hochstadt dem Domherrn und Pfarrer Hannus in Glogau bis Pfingsten 1377 zu liefern sich vertraglich verpflichtet hatte, um kleine Butzenscheiben handelte. Bedenkt man, dass dieser Glaslieferungsvertrag am Sonnabend nach dem Martinstage (15. November) 1376 abgeschlossen wurde, so muss die Queisserhütte in Glasersdorf für die damalige Zeit doch schon sehr leistungsfähig gewesen sein, wenn Queisser in der Lage war innerhalb von 7 Monaten eine so große Anzahl Gläser fristgemäß auf den Transport nach Glogau zu bringen. In ihrer Arbeit 'Das Glas des Isergebirges' (enthalten im 'Deutschen Archiv für Landes- und Volksforschung', 2. Jahrgang, Leipzig 1938) berichtet Frau Dr. Klante über die ehemalige Isergebirgshütte in Glasersdorf noch die folgenden interessanten Einzelheiten: 'Die Glashütte muss weithin guten Ruf gehabt haben. Grabungsfunde lassen auf ein längeres Bestehen der Hütte bei mehrfachem Wechsel des Standortes schließen. Um die Hütte entstand Glasersdorf /Sklenarice. Bei den Häusern 'U Cermakov', ursprünglich zu dem alten Richtergute des Ortes (jetzt Nr. 27) gehörig, wurden Hafenstücke gefunden und am Bache Machov ebenfalls Hafenstücke und Ofensteine, die mit einem sehr hellen Glas durchsetzt sind. Noch heute heißt der Feldweg bei den Häusern 'U Cermacov' der Hüttenweg'. 1565 gab es in Glasersdorf einen 'Gira (Georg) niemetz' (den Deutschen). Der alte Brunnen auf dem Richtergute heißt noch jetzt nach dem Erbauer der Georgenbrunnen. Ob noch um 1565 hier Glasscheiben gebrannt wurden, lässt sich noch nicht einwandfrei feststellen.

Es handelt sich also bei den Orten Hochstadt/Glasersdorf am Südhange des Isergebirges ursprünglich um deutsches Siedlungsgebiet, jedoch ist das Deutschtum dort in späterer Zeit erloschen. Hochstadt wird 1354 als 'alta civitas' erwähnt, und der Pfarrverweser hieß Franco. Als höchste Siedlungen dieses Gebirgshanges erscheinen urkundlich 1352 Öls (Goldenöls) und der Pfarrort Drikov in 560 m Höhe. 1380 und 1381 werden Nawarow und Semil (beide

ehemalige Herrnsitze) genannt. Das erwähnte alte Richtergut in Glasersdorf befand sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Besitz der Familie Patocky. In dieser Familie war vor dem 2. Weltkrieg keine Erinnerung an die Glasmacherei mehr vorhanden. Die Mitteilungen über die Glasfunde verdankte Frau Dr. Klante Herrn Ing. Vilh. Vanicek in Navarov. Oberhalb der mittelalterlichen Glashütte in Glasersdorf befand sich am Südhang des Gebirges seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Glashütte Reiditz, denn 1576 bestätigte der Grundherr von Navarov dem Hüttenmeister Paul Schürer das Hüttenprivileg. Das Entstehungsjahr der Reiditzer Hütte ist nicht genau bekannt, ihre Gründung dürfte jedoch zu Anfang der 1570er Jahre erfolgt sein. Interessant ist, dass die beiden Hüttengüter Glasersdorf und Reiditz fast aneinander grenzten, wie die Karte zeigt.

Am Schluss dieser Ausführungen soll noch einer mutmaßlich mittelalterlichen Glashütte im Gebiet zwischen Neustadt und Heinersdorf a. d. Tafelfichte im böhmischen Isergebirge gedacht werden, an die eine alte Wegflur erinnert. Es handelt sich um den 'Glasweg', der von der ehemaligen Buschbrettmühle in Neustadt durch den sogenannten 'Grund' zur Kirchenruine St. Jakob in Heinersdorf führte. Der Sage zufolge soll sich dort im 'Grund' in Richtung gegen den 'Dürren Rand' einstmals ein Dorf namens Schadewalde befunden haben, das 1431 mit Alt-Heinersdorf von den Hussiten zerstört worden sei. Nun bezeichnet zwar der Geschichtsforscher Adolf Schicketanz die Zerstörung Alt-Heinersdorf als eine 'geschichtliche Wahrheit' (der Ort wird 1381 urkundlich als 'Heynrichsdorff ym Gebirge' genannt), aber ein Ort 'Schadewalde' wird im Friedländer Urbar (Zinsregister) von 1381 nicht genannt. Es gab jedoch ein Lehen 'Lauterbach', von dem einige Autoren vermuten, dass es mit dem sagenhaften Schadewalde identisch sein könnte.

"Wir lesen dazu in dem Buch von Oberlehrer Emil Neumann 'Sagen und geschichtliche Erzählungen von Neustadt a. T. und der nächsten Umgebung' (2. Auflage 1924) betreffend Schadewalde und dem genannten 'Glasweg' u. a.: 'Schadewalde dürfte wohl mit dem Ort Lauterbach identisch sein. Aus dem alten Zinsregister der Herrschaft Friedland ist zu entnehmen, dass die Mühle dieses Ortes an Lusdorf 14 Groschen zinste. Die Annahme, dass sich Schadewalde (bzw. Lauterbach) von der jetzigen Pfeifferschen Sägenschleiferei gegen den 'Dürren Rand' erstreckt hat, ist berechtigt, denn der vollkommen ebene Boden dieses Gebietes lässt erkennen, dass Menschenhände vor Zeiten dort Felder geegnet haben. Als man im Jahre 1870 dort den Wald fällte und die Baumstöcke rodete, wurden auch Grundmauern von Häusern bloßgelegt und Öfen, Werkzeuge und Waffen gefunden, die aber leider nicht aufbewahrt wurden. Nur ein Jagdspieß, den man dort gefunden hat, befindet sich im Neustädter Ortsmuseum. Auf dem Wege, der heute den Namen 'Glasweg' führt, sollen dereinst die Bewohner von Schadewalde in die Jakobskirche nach Altheinersdorf in die Kirche gegangen sein. Der Glasweg kam zu seinem Namen durch eine Glashütte, die einmal nahe diesem Wege stand. Die Überreste eines Glasofens wurden beim Roden von Baumstücken in dieser Gegend ausgegraben und in die Stadt gebracht...' Soweit dieser auszugsweise wiedergegebene Bericht von Oberlehrer Emil Neumann (Neustadt). Ähnliche Angaben über diese mutmaßlich mittelalterliche Glashütte auf friedländischem Gebiet befinden sich in dem Beitrag 'Schadewalde' von Wilhelm Hannich in der Festschrift des 23. Gauturnfestes des Jeschken-Isergaue in Neustadt/Tafelfichte (1923), Seite 123 und in dem Heimatbuch 'Das Isergebirge und seine Wanderungen' von Albert Schulze (1937), Seite 17.

## Einiges zu den Glashütten im Riesengebirge

### Allgemeines:

Die ersten Schlesischen Waldglashütten befanden sich schon um 1300 in den ausgedehnten Waldungen der Gebirge, wo die Glasmacher neben dem reichen Holzvorkommen auch reinen Quarzsand fanden, so für das Iser- und Riesengebirge zwischen Bober und Zacken der Flins und für das Waldenburger Gebiet die reinen Quarzsandlager bei den Zwergsteinen. Von Bedeutung war auch das Arsenikvorkommen auf dem Landeshuter Kamm, das später für die Reinigung des Glases wichtig wurde. Wie in anderen Glasgebieten so wanderten auch hier die Hütten dem Walde nach, wechselten ihren Standort von einer Flur in die andere und wohl damit auch ihren Namen. So soll die Hütte im Zackentale bei Peterdorf und Schreiberhau, bis sie 1617 von den Preußlern übernommen oder neu errichtet wurde, ihren Standort siebenmal gewechselt haben. Das Iser- und Riesengebirge kann als geschlossenes Glasgebiet betrachtet werden, zumal dort, wo die Bergzüge zusammenstoßen, sich die ersten Hütten befunden haben.

### Erste Glashütten im Riesengebirge:

#### *Schreiberhau-Petersdorf:*

wurde erstmals 1366 urkundlich nachgewiesen, als Sydil Molsteyn die Hütte mit allen Rechten, die von alters her bestanden haben, an den "alden Kunczen glaser" verkaufte. 1371 hatte dieser sie schon wieder verkauft, aber ein Jahr später wieder zurückgekauft. Erwähnt wird diese Hütte von Anton Wale in seinen Aufzeichnungen, die er "Crysopoeie" nannte, und in denen er Mitte des 15. Jahrhunderts den Gold- und Edelsteinsuchern den Weg zu "golt und ametissten" wies. Weitere Unterlagen zu den Petersdorfer Hütten finden sich nicht, doch in den Hinweisen des Anton Wale ist von dem Weg Richtung "Seywershawe" (Seifershau) die Rede, und dort werden schon 1343 Glasmacher erwähnt.

#### *Seifershau:*

Beim Verkauf des Waldes "Sifridishau" wird am 11.9.1343 dem Käufer Peter von Borau eingestanden "sunderlich mag er einen Gläser haben...". Schon vor der ersten urkundlichen Nennung der Hütte Schreiberhau werden in Seifershau Glasmacher erwähnt, die nochmals beim Verkauf des Waldes von Seifershau an den Burgherrn von Kynast Gotsche 1405 diesem zugestanden werden. Inwieweit die Hütten Quirl, Schreiberhau-Petersdorf und Seifershau nur verschiedene Standorte einer Hütte darstellen, oder ob es sich um zwei oder mehrere Hütten handelt, muß dahingestellt bleiben, doch stellen sie sicher die Vorgänger jener Hütte dar, die 1617 Wolfgang Preußler an der Weißbach errichtete.

#### *Weitere Glashüttengründungen im Riesengebirge von 1300-1945 in kurzen Daten:*

Weißbach: Herrschaft des Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch, 1617 gegründet von Wolfgang Preußler (1550-1620), 1620 übernahm der Sohn Hans seine Hütte (1596-1668), 1668 dessen Sohn Johann Christoph Preußler (1630-1706) der 1702 neben Weißbach die Weiherberg gründete und im Wechsel mit Weißbach betrieb. 1706 übernahm sein gleichnamiger Sohn beide Hütten. Johann Christoph II. (1673-1748) übergab 1738 und 1740 die Hütten an seinen Sohn George Sigmund (1751+) ab. 1752 mußte die Witwe George Siegmunds beide Hütten wegen zu ausgedehnter Abholzung des Waldes auflassen. Sie gründete die Hütte Karlstal, die 1783 von ihrem Sohn Karl Christian übernommen wurde, der 1785 mit Mattern und Preller Hoffnungstal gründete. Karlstal war bis 1890, Hoffnungstal bis 1868 in Betrieb. Josephinenhütte: 1841 wurde die Josephinenhütte gegründet. Sauerhau: 1575

gegründet von Hans Friedrich, dem Sohn Christoph Friedrichs von Kindelsdorf (bei Grüssau), schon 1583 wurde die Hütte wieder aufgegeben. Petersdorf, die seit 1862 bestehende Firma Fritz Heckert wurde eine eigene Hütte 1889 errichtet. Hartau: In Verbindung mit der Firma Bauemer/Hirschberg errichtete Hugo Stinnes 1924 in Hartau eine Glashütte, die nach dem Zusammenbruch des Konzerns als "Kristallglaswerk AG Hirschberg/Schlesien" weiter bestand

Über einige Glashüttenstandorte im Riesengebirge:

### *Josephinenhütte*

Graf Leopold Schaffgotsch gründete 1841 in Oberschreiberhau in Zusammenarbeit mit dem Karlstaler Hüttenmeister Franz Pohl, dem Schwiegersohn des letzten Hüttenherrn der berühmten Preußlerfamilie, Christian Benjamin Preußler, die Josephinenhütte, benannt nach der Gattin des Grafen. Zum Architekten wurde der Schinkelschüler Albert Tollberg berufen. Ein Jahr später, am 7. Juli 1842, wurde die Fabrik in Betrieb genommen, sie erhielt alsbald eine Regenerativ-Glas-Feuerung, die mit Holzgas betrieben wurde. Franz Pohl leitete die Hütte, und wurde 1842 für seine venezianisierenden Glasgefäße, insbesondere für seine Netzgläser vom "Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preussen" mit dem ausgeschriebenen Preis ausgezeichnet. Die Innovationen Pohls fanden große Anerkennung, so sein Aventurin-Glas oder auch das Jubiläumsglas, ein hellrosa Goldrubinglas, das die Josephinenhütte neben anderen Gläsern auf der Berliner Gewerbeausstellung 1844 präsentierte. Auf der Londoner Weltausstellung 1851 erregten die beiden Deckpokale, die Ernst Simon im Lithopanieschnitt geschaffen hatte, berechtigtes Aufsehen. Pohl gliederte die zahlreichen, kleinen Veredlungsbetriebe in die Firmenkonstruktion der Josephinenhütte ein, vergrößerte die Kapazität auch durch den Bau eines weiteren Ofens, so daß 1865 das gesamte Werk mit 683 Mitarbeitern den größten Umfang erreicht und acht Jahre später 1873 mit 260000 Taler auch den größten Umsatz erzielt hatte. Auf den verschiedenen Gewerbeausstellungen war natürlich die Josephinenhütte vertreten, so u.a. 1880 in Liegnitz, wo der "Glaskünstler" Pohl Briefbeschwerer zeigte. In diesem Zusammenhange sei auch noch ein anderer Produzent von Briefbeschwerern genannt, ein Reinhard Liedl aus Warmbrunn, der diese auf der gleichen Gewerbemesse ausstellte. Durch Intensivierung und Konzentrierung der Verfahren und Arbeitsabläufe wurde die Zahl der Betriebsangehörigen reduziert und gleichzeitig die Produktivität und der Umsatz gesteigert. Für die Glasmalereien waren in Schreiberhau allein sieben Ateliers mit jeweils 20 und mehr Glasmalern im Auftrag der Hütte tätig, von besonderer Qualität waren die Blumenmalereien von Joseph Janasch. Der Hütte angeschlossen war eine "Glasspinnerei" in der Formen hergestellt wurden, die reliefartig Gläser umspannen, eine Verzierungsart, die ihre Kunden fand. Als erster Glasschneider fungierte Friedrich Sacher. 1884 wurde als Geschenk der Provinz Schlesien zur Hochzeit des damaligen Prinzen Wilhelm mit Auguste Victoria von Schleswig-Holstein ein Trinkservice für 24 Personen überreicht, an dem die Josephinenhütte drei Jahre gearbeitet hat. Die Entwürfe hierzu sollen von dem Maler-Grafen Harrach stammen, und der Glasschneider Franz Fischer (geboren 1846), ein Schüler von Ernst Simon, war an der Ausgestaltung maßgeblich beteiligt. 1885 präsentierte die Josephinenhütte auf der Industrieausstellung in Görlitz "Elfenbeinglas". 1900 wurde das Werk auf der Weltausstellung in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. 1884 war Franz Pohl freiwillig aus dem Leben geschieden, sein gleichnamiger Sohn übernahm die Leitung des Werkes, wobei schon vorher die kaufmännische Geschäftsführung in die Hände des qualifizierten Kaufmanns Bartsch gelegt worden war, was auch nach dem Freitod von Franz Pohl beibehalten wurde. Allerdings

wechselte die kaufmännische Leitung in den Folgejahren mehrfach. Bartsch folgte 1888 der Kaufmann Pusch und ab 1891 Siemer, und diesem folgte 1895 der überaus tüchtige Lichtenberg, der nach dem Tode von Franz Pohl Junior 1896 die alleinige, sowohl kaufmännische als auch technisch-künstlerische Leitung übernahm. Direktor Lichtenberg leitete das Werk bis 1912. Er stellte die Verbindung zu den künstlerischen Gestaltern her, die als Designer für die Hütte tätig wurden, und entsprach damit frühzeitig den jeweiligen Kunstströmungen. Siegfried Haertel wurde als Entwerfer von Lichtenberg für die Josephinenhütte gewonnen, und als herausragender Glasschneider galt Wenzel Benna. Von 1913 bis 1921 leitete Professor R. Hohlbaum das Werk, und ihm war der entscheidende Schritt zu verdanken, als er 1919 den jungen und begabten Kunstgewerbler Alexander Pfohl in ein festes Anstellungsverhältnis zum Werk brachte, und auf dessen Wirken eingegangen wurde. Pfohl war bis 1928 in der Hütte tätig. Indessen leitete von 1922-1924 Direktor Frommel das Werk. Die künstlerischen Mitarbeiter der Josephinenhütte, die meist nicht in einem festen Anstellungsverhältnis standen, sei es als Glasmaler wie nach Janausch der zu wenig bekannte Joseph Hasenkopf, Entwerfer oder Glasschneider wie Franz Fischer, Macho und Erben, Bernardine Bayerl oder der Sohn des so herausragenden Glasschneiders Wenzel Benna, Edgar Benna, der nach seiner Breslauer Zeit 1937 die künstlerischen Werkstätten seines Vaters in Schreiberhau übernahm. Der wirtschaftlichen Misere der Inflationszeit begegneten die Glasbetriebe im Hirschberger Tal 1923 durch einen Zusammenschluß in eine Aktiengesellschaft, in der die Josephinenhütte, die Firma Neumann & Staebe, Hermsdorf/Kynast und danach im gleichen Jahr die Firma Fritz Heckert unter dem Namen "Joheky, Petersdorf" vereint waren. 1925 wurde dieser Name in "Josephinenhütte Aktiengesellschaft Petersdorf i. Rsgb." umgewandelt. 1935 schied die Firma Neumann & Staebe aus dem Verbund aus und argierte wieder als eigenständiger Raffinierbetrieb. Um 1935 war für die Josephinenhütte AG Hermann Gretsch aus Stuttgart als Designer tätig, dessen Entwürfe für ein Trinkservice sich heute im Bröhan-Museum in Berlin befinden. Der Josephinenhütte AG Petersdorf stand fast 20 Jahre als Direktor Franz Weickert vor, der 1941 starb und dessen Nachfolger der Kameralrat Albin Klose das Werk leitete, bis es die sowjetischen Truppen Anfang 1945 besetzten. Neben der Josephinenhütte erlangte die Firma Fritz Heckert internationale Bedeutung. Beide Werke waren bestimmend für die Wertung deutschen Glases im Historismus und Jugendstil, wobei Heckert mit Medaillen geehrt wurde: 1862 in London, 1867 in Paris, 1873 in Wien und 1879 in Leipzig, um nur die anfänglichen Auszeichnungen zu nennen.

*Glas von der Firma Fritz Heckert, Petersdorf/Rsgb. Fritz Heckert in Petersdorf*

1862 erwarb Fritz Heckert von Benjamin Matteredne, einem Sproß der bekannten Glashändlerfamilie eine kleine Glasschleiferei an der Felsenmühle im Zackental. Dieser kleine Veredlungsbetrieb erforderte bald eine Vergrößerung. 1872 erwarb Heckert in Petersdorf die Gebäude der Brauerei, die er zu einem größeren Veredelungsbetrieb ausbaute. Heckert spezialisierte sich auf historisierende und orientalisierende Formen und Dekore, so u.a. die Jodhpurgläser oder die Nachschöpfungen altdeutscher Gläser, war aber auch neuen Stilrichtungen gegenüber aufgeschlossen. So wurde für ihn der Leipziger Architekt Oskar Jummel als Entwerfer tätig, und für den kaufmännischen Bereich hatte er Joseph Baeumer gefunden, der später seine eigene Firma gründete. Um bei der Beschaffung von Rohware unabhängig von anderen Hütten zu werden, errichtete Fritz Heckert 1889 eine eigene Glashütte in Petersdorf, die für eine Veredlung spezifischer Gefäße herstellte. Fritz Heckert starb 1890, sein Schwiegersohn Otto Thamm übernahm die Betriebsleitung. Mit dem Namen Otto Thamm sind die Cyperngläser verbunden, 1898 wurde Max Rade herangezogen, ihm

folgte Ludwig Sütterlin, der von 1900 bis 1906 Entwürfe lieferte und auf der Turiner Ausstellung für moderne, dekorative Kunst 1902 Anerkennung fand. 1905 starb Otto Thamm, und der Sohn Fritz Heckerts, Bruno, übernahm den Betrieb. 1910 mußte er wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten den Betrieb der Familie von Loesch überlassen, die den wesentlichen Kapitalanteil der Firma besaß. Als Direktor wurde Adolf Schoeps eingesetzt und Dr. Willy Meitzen als Entwerfer beschäftigt. Von 1914-1920 war, anfänglich wegen des Krieges mit Unterbrechungen, Martin Ehring, nach dessen Tod 1920 Martin Erbs als Designer tätig. 1923 erfolgte der Zusammenschluß mit der Josephinenhütte und der Firma Neumann & Staebe zu der schon genannten Aktiengesellschaft. Die Eigenarten Heckertscher Produktion wurden aber in der neuen Aktiengesellschaft beibehalten.

## **Die Krummhübler Laboranten**

Als Kurort mit gemütlichen Bauden und Pensionen spielt Krummhübel seit Beginn dieses Jahrhunderts eine herausragende Rolle im Fremdenverkehr, nicht zuletzt wegen seiner Lage am Fuße der Schneekoppe. Heute bringt Krummhübel im Sommer bis zu 9000 Feriengäste unter, der Massentourismus verwischt die einst eigene Prägung des Ortes, der 1960 Stadtrecht erhielt. Im Niederdorf befindet sich das älteste erhaltene Bauwerk, der Gerichtskretscham aus dem Jahre 1602. Dieses würdige Haus schlägt ein bißchen aus der Art, denn andernorts entstand immer erst die Kirche und dann der Kretscham. In Krummhübel war das eine sehr lange Zeit hindurch nicht möglich, denn beide Kirchen wurden erst am Anfang unseres Jahrhunderts erbaut. Ein Chronist schrieb deshalb einmal: "Cromenhübel ist ein eigentümliches Dorf, es hat wohl zwei Schänken, aber keine Kirche". Er hätte weiter berichten müssen, daß es mit der Frömmigkeit trotzdem nicht schlecht bestellt war, denn man ging zu Fuß bis Arnsdorf in die Kirche. Der Gerichtskretscham als wichtigstes Bauwerk dieses Ortes befand sich zuletzt 236 Jahre lang ununterbrochen im Besitz der Familie Exner, die bis 1945 in der Gerichtsstube Bilder und ganze Bündel alter Akten und Urkunden hütete. Heute ist in dem ehrwürdigen Gebäude das Ferienheim "Baccus" untergebracht. In der Mitte des 17. Jahrhunderts war der Ort durch die "Krummhübler Laboranten" weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt geworden. In einem alten Zinsbuch der Schaffgotschen Herrschaftskanzlei zu Arnsdorf, in dem der Ort 1599 zum ersten Mal erwähnt wird, ist vermerkt, daß unter den Niedergelassenen zwei Handwerker und ein Barbier seien. Diesem offensichtlich sehr frühen Dorfleben folgt die Zeit der Heilkundigen, danach wurde es für lange Zeit wieder still um Krummhübel. 1797 erscheint ein Bericht in den "Schlesischen Provinzialblättern", wonach es dort nur noch ein Wirtshaus und die elenden Hütten der Köhler aus Lehm und Holz gab. Es läßt sich nur vermuten, daß nicht die große Hungersnot von 1571 bis 1573 die Bewohner dahinraffte, sondern die Pest. "1607 ist ganz Böhmen, Schlesien und andere benachbarte Länder von einer giftigen Pest überzogen worden," desgleichen noch einmal im Jahre 1680, berichten die Chronisten von Trautenau und Hohenelbe. Sterbebücher gab es zu dieser Zeit noch nicht, so daß sich die Ursachen für das Aussterben nicht klären lassen. Wer aber waren die Krummhübler Laboranten, nach deren Spuren man heute vergeblich forscht? Der evangelische Feldprediger T. S. Kropp berichtet 1799 über sie in seiner Schrift "Benjamin Werner - eine schlesische Geschichte aus den Jahren 1622-1675" folgendes: "Den Zuwachs und das heutige Ansehen erhielt Krummhübel erst durch die daselbst ansässig gewordenen Laboranten, die man bis in das 18. Jahrhundert Destillateurs oder Destilliers nannte, und welche ihr dasiges Entstehen einer Intoleranz, Religionsverfolgung und einem besonderen Zufalle zu danken haben. Denn im Dreißigjährigen Kriege zwischen 1631 und 1636, als die Stadt und Festung Glatz, worin Truppen lagen, von den österreichischen kaiserlichen Truppen belagert wurden, war der dasige

Apotheker Georg Werner zugleich Ratsmann. Als ein Mann von Ansehen und Vermögen und von lutherischer Religion verwandte er sich heftig für die Schweden und gegen die kaiserlichen Truppen. Er wiegelte zugunsten der Schweden seine Mitbürger auf.... "Werner floh aus Glatz, wobei er seinen Sohn Georg, einen lutherischen Kandidaten der Theologie, sowie sein Vermögen mitnahm. Sie wanderten der Gebirgskette nach bis unter die Schneekoppe. Dort, im Gehänge, fielen beide kraftlos nieder; der Hund des Försters Samuel spürte sie auf. Die Flüchtlinge wurden nach Krummhübel gebracht und vom Weib des Försters gesundgepflegt. Aus Dankbarkeit halfen sie beim Viehfüttern, wobei sie bald im Heu "viele balsamische und offizinelle Kräuter" entdeckten. Der Apotheker aus Glatz kannte sich mit Kräutern bestens aus und beschloß, mit seinem Geld hier ein "Offizin" anzulegen und Medizin zu betreiben. Die Kranken kurierte er umsonst oder für geringes Geld. Bald brauchte er Gehilfen. Er fand ihn in Melchior Hampel, der seinen Lebensunterhalt mit Otternfang und dem Verkauf von Otternfett bestritt. Hampel kannte wie kein zweiter das Gebirge und lernte durch den Apotheker alle Heilkräuter unterscheiden. Er sammelte sie und trug auch die Medizin im Lande aus. Als sich das herumsprach, kamen immer mehr "Kräuterlehrlinge" nach Krummhübel. Sie siedelten sich auf "wüsten" Stellen an, bereiteten Medikamente und veräußerten sich selbst, wenn auch ohne die notwendige "landesherrliche Erlaubnis". Diese wurde durch ein Zufall für die Krummhübler Laborantenkolonie erwirkt: Der junge Ulrich Graf Schaffgotsch, dessen Vater das Gebiet gehörte, lag so krank darnieder, daß ihn niemand kurieren konnte. Der Arnsdorfer Pfarrer Wenzel Kahl hohlte den Apotheker Werner, der den jungen Grafen von einer schlimmen Verstopfung befreite. Er war der gleiche Ulrich von Schaffgotsch, der am 23. Juli 1635 in Regensburg wegen eines Staatsverbrechens zum Tode verurteilt und enthauptet wurde. Die Hinrichtung war ein spätes Werk Kaiser Ferdinands II., des Königs von Böhmen, der bis zu seinem Tode 1637 mit allen erdenklichen Mitteln die Ausrottung der Protestanten betrieb. Jener Ulrich Graf von Schaffgotsch bot nach seiner Heilung "seine Gnade" an, und so bat Apotheker Werner, ihm "bei der Landesregierung Pardon, Freiheit und die Erlaubnis, in Krummhübel zu laborieren und sich ansässig zu machen" zu erwirken, was auch geschah. Danach bevölkerten Wurzelmänner und Kräuterweiblein das Gebirge, die mit Kennerblick umherstreiften und den Laboranten zulieferten. Das Heilgewerbe nahm überall einen großen Aufschwung. Die erste Apotheke eröffnete mit Schaffgotscher Erlaubnis in Greiffenberg der 1563 geborene Dr. Caspar Schwenckfeldt, ein berühmter Naturforscher und späterer Stadtarzt von Hirschberg. Es wird angenommen, daß der aus Glatz stammende Werner sein Schüler war. Als Naturforscher interessierten Schwenckfeldt natürlich die Lehren des berühmten Paracelsus, der in seinen Wanderjahren zwischen 1539 und 1541 auch Schlesien und das Riesengebirge durchstreift hatte. Der 1493 in Einsiedeln in der Schweiz geborene Arzt und Naturphilosoph war zu diesem Wanderleben gezwungen worden, verfolgt von der damaligen Schulmedizin. Seine Lehren fanden in Kreise des Hirschberger Stadtarztes und der Krummhübler Laboranten Eingang, zumal zu den Laboranten inzwischen auch zwei Studenten aus Prag gestoßen waren, die der alten "Prager Paracelsischen Schule der Naturheilkunde" angehört hatten. So mag es gekommen sein, daß ein großer Teil des wissenschaftlichen Nachlasses von Paracelsus, der eigentlich Theophrastus Bombstaus von Hohenheim hieß, sich in den Händen des Hirschberger Arztes Johann Schultheiß befand, dem die spätere Drucklegung zu verdanken ist. Viel ist von dieser großen Zeit der Blüte der Naturheilkunde in Krummhübel nicht mehr zu spüren, es sei denn, daß die dort Erholung Suchenden gestärkt an Leib und Seele wieder heimkehren

### **Auf den Spuren der schlesischen Weberei**

Seit tausenden von Jahren gehört die Weberei zu den verbreitetsten und neben der Töpferei B ältesten Zweigen des Handwerks. Glatte gewebte Stoffe konnte man mit Stickereien und Applikationen schmücken, um sie reicher zu gestalten. Sie konnte aber auch bereits während des Webens mit Mustern ausgestattet werden. In Schlesien waren einfache Webformen seit langem verbreitet, so ist anzunehmen, daß auch die dekorative Weberei bekannt gewesen sein dürfte. Die ersten Erwähnungen über diese Handwerksart in Schlesien 1 stammen aus der neolithischen Epoche (2500-1800 v. Chr.). Die ansässige Bevölkerung weist die für die Weberei entscheidende Fähigkeit, Schnüre und Garn herzustellen, auf. Die ältesten Zeugnisse der Webkunst, die von den archäologischen Forschungen ans Licht gebracht wurden, stammen aus der Zeit der prälavischen Lausitzer Kultur und werden auf das Ende der Bronzezeit und den Anfang der Eisenzeit datiert (650-400 v.Ch.). 2

Die Kunstwerke der letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung und der ersten Jahrhunderte danach sind aufgrund der damals herrschenden Sitte, die Körper zu verbrennen, äußerst selten. Nur in Einzelfällen gelang es den Forschern, in fürstlichen Gräbern Weberzeugnisse zu finden, die mit der Tuch- und Köperbindung hergestellt wurden. Sie zeichnen sich durch eine besondere Weichheit und Anwendung dünner Zwirne aus.

Im Mittelalter entstanden in Niederschlesien, ähnlich wie auf den polnischen Gebieten, Zentren des Handwerks, in denen auch Weberei betrieben wurde, die damals bereits zu den geschätzten Berufen zählte. Von der Bekanntheit dieses Handwerks zeugen zahlreiche Stoffstücke, die während archäologischer Ausgrabungen in den Gebieten um Oppeln, Breslau und Neiße gefunden wurden. Die dekorative Weberei entwickelte sich insbesondere in der Nähe größerer Zentren, auf Knotenpunkten der Handelswege und in der Nähe von Orten mit geographisch günstigen Bedingungen, wie z.B. in der Nähe von Flüssen, deren Wasser für die Färbung und das Walken genutzt werden konnte.

Zu bedeutenden Zentren der Weberei werden ab Mitte des 12. Jh. Zisterzienserkloster, unter anderem in Henryków, Lubiaz und Krzeszów wie auch, von der zweiten Hälfte des 13. Jh. an, die Beginenhäuser in Liegnitz, Breslau, Schweidnitz, Ziebice, Striegau, Neumarkt und Olesnica. 3 Die erste schriftliche Erwähnung aus Niederschlesien stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. In der Quelle wird über die Ankunft wallonischer Weber in Breslau berichtet (1161), die insbesondere von den Geistlichen des Klosters der Jungfrau Maria auf dem Sande angesiedelt wurden. Die wallonischen Weber bildeten damals eine starke soziale Gruppe, viele von ihnen gelangten zu Reichtum und nahmen wichtige Positionen im gesellschaftlichen Leben ein. Sie werden in den Quellen noch im 14. Jh. erwähnt. In Breslau existierten neben den wallonischen Webern B auch zwei Tuchzünfte in der Alt- und Neustadt (1287, 1300) wie auch eine Fadenspinnerzunft (1324). Aus dieser Zeit sind nur kleine B auf waagerechten Schaftwebstühlen hergestellte B Wolle-Stoffstücke erhalten geblieben, die auf eine bereits gut entwickelte Produktion hindeuten. 4

Dank des im Breslauer Nationalmuseum erhaltenen Pentaptychons im Altar des Hl. Sever (dem Schutzpatron der Weber und Bischof von Ravenna im 6. Jh.) aus Lubiaz vom Anfang des 16. Jh., kennen wir die Konstruktion der auch in Schlesien benutzten Webstühle, die mit den in Europa angewandten identisch ist.

Im 14. und 15. Jh. entwickelte sich die Gebrauchsweberei weiter, in Städten B die Tuchweberei, in Dörfern B die Leinwandweberei. Zu den wichtigen Tuchwebereien zählt

man die Werkstätten in Breslau, Striegau, Löwenberg in Schlesien, Chojnów, Bunzlau, Zlotoryja. Die Leinwandweberei entwickelte sich in der schlesischen Bergregion, in Glatz, Neurode, Kamienna Góra, Chelmek Slaski, Hirschberg, letztere Stadt war für ihre feinsten Leinwandstoffe bekannt. Der berühmte Chronist des 16. Jh. J. Cureus schrieb in der 1571 verlegten Schrift *Gentis Silesiae annalis*: "Mächtig ist der Handel mit Leinwandtuch, das von edlen und anderen Damen getragen wird". 5

Die in Niederschlesien erzeugten Leinwandstoffe wurden nach Rußland, Moldawien und Litauen ausgeführt. Schlesische Kaufleute kamen mit ihren Tüchern auf Märkte in Leipzig und Nürnberg. Nicht unerwähnt bleiben sollte auch, daß in Schlesien neben Tuchstoffen, Leinwandstoffen und Barchent auch Mazamet-Wolle hergestellt wurden. Für viele Städte Niederschlesiens wurden die Klopfergeräusche der Webstühle, das Zwirren der Spinnräder und die Stampferstöße der Walkmaschinen zur typischen Geräuschkulisse. Cureus schrieb in *Gentis...*: "Schlesien übertrifft eine Reihe anderer Länder durch Adrettheit und Genauigkeit der nötigen Arbeiten, so daß kaum anderswo Werkstätten zu finden sind, in denen nicht nur Männer, sondern auch Frauen mit fleißiger Arbeit beschäftigt wären". 6

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. gelang die Leinenweberei zur ihrer vollen Blüte und bildete um 1600 bereits eine Art Exportindustrie großen Maßstabs. Schlesische Tuchwaren fanden Absatzmärkte auf dem Balkan, in der Türkei, insbesondere jedoch in Frankreich, den Niederlanden, England und Spanien.

Die dekorative Weberei bekam eine immer stärkere Bedeutung, die Erzeugnisse wurden in kleineren und größeren Werkstätten für die Bedürfnisse und auf Bestellung von Adeligen und Fürsten hergestellt. Sie zeichnete sich durch Nutzung örtlich vorhandener Rohstoffe und eine charakteristische Farbskala aus. Eine der bekannten schlesischen Werkstätten war die Werkstatt in Brieg. Die Blüte, zu welcher in dieser Zeit die Gebrauchsweberei gelang, kurbelte, als Begleiterscheinung, die diversen Zweige der Kunstweberei an. Die dekorativen Weberzeugnisse dieser Zeit bestanden aus Teppichen, Kelims, Gobelins bzw. Tapisserien usf. Über die Differenzierung der Erzeugnisse entschied die Herkunft der Künstler, die von den Mäzenen nicht selten aus fernen Regionen geholt wurden. Auch deswegen finden wir Einflüsse der tschechischen, deutschen, aber auch italienischen, französischen und niederländischen Kultur vor.

Die sich lebhaft entwickelnde niederschlesische Weberei wurde durch den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), der die schlesischen Städte verwüstete, gestoppt, den Rest besorgte dann die von den Kaiserlichen Heeren eingeschleuste Pest (1633-1634). Die Weber verließen massenhaft Niederschlesien in Richtung Großpolen, Brandenburg, Lausitz. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ging die Erneuerung der Tuch- und Fadenproduktion in Niederschlesien in den Organisationsformen der früheren Zünfte, die mittlerweile zerfielen und allmählich ein fortschritthemmer Faktor wurden, nur sehr langsam voran.

Eine besondere Bedeutung für die Entwicklung der Weberei in der Region hatte im 18. Jh. die Aufklärung, in der sich die kapitalistische Wirtschaftsordnung bildete und von den preußischen Finanzministern die Ideen des Merkantilismus lanciert wurden. In Preußen unterstützte man, im Einklang mit den Ideen der Aufklärung, die Gründung von Manufakturen in jenen Industriezweigen, die eine Entwicklung des Exports auf der Grundlage

landesspezifischer Rohstoffe sicherten. Die Webereien, die heimische Wolle und Leinen verarbeiteten, fügten sich in dieses Modell ausgezeichnet.

Die Wandleinenweberei siedelte man, angesichts der wachsenden Nachfrage, immer häufiger in Bergregionen an, um die sonnigen Hänge, das Wasser der Bergbäche und das reichhaltig vorhandene Holz für die Bleichung der Stoffe zu nutzen. Auf diese Weise kam es zu einer natürlichen Gliederung in Bauern, die Leinen anbauten, und Handwerker, die sich mit der Weberei beschäftigten. Das Weben war in ländlichen Regionen die Domäne von Frauen und Kindern. Wichtige Zentren der Wandleinenweberei waren damals: Hirschberg, Kowary, Bolków, Kamienna Góra, Chelmsko Slaskie, Lubawka, Reichenbach, Gryfów Slaski. Man stellte hier nicht nur einfache, sondern auch dekorative Stoffe (wie z.B. Damast) her, die ebenso geschätzt waren wie die Erzeugnisse aus Flandern, Brabant, Irland oder Sachsen, was wiederum von einem hohen Niveau des schlesischen Handwerks zeugt. Zu den landesüblichen Rohstoffen zählten ausschließlich Leinen und Wolle. Seide, Baumwolle, einige Farbstoffe (Indigo, Kermes) und Farbstofflösungen dagegen führte man aus dem Ausland, hauptsächlich dem Osten ein. Absatzmärkte für schlesische Stoffe waren im 19. Jh. auch China, niederländische Kolonien, Indien und die USA.

Zu Beginn des 19. Jh. entstehen in Polen und einigen anderen europäischen Ländern mechanisierte Textilfabriken, die einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Qualität der nun industriellen Stoffproduktion haben. In Schlesien entwickelte sich die Mechanisierung nur langsam, größere Werkstätten besaßen höchstens eine oder zwei Krempeln und eine Maschine für das Reißen der Wolle (den Krempelwolf). Die Maschinen wurden von Hand oder von Pferdegespannen angetrieben. Spinnereien wendeten von Hand angetriebene "Jenny"-Maschinen, welche die Produktivität der Handarbeit um einiges übertrafen. Die Industrialisierung der Weberei wurde auch in Niederschlesien von negativen gesellschaftlichen Entwicklungen begleitet. Tausende verloren ihre Arbeit, alternative Lösungen sind nicht gefunden worden. Anfang des 19. Jh. führte die Armut unter den Handwerkern zu dem bekannten Aufstand der Weber, der 1844 in der sog. "blutigen Lösung" sein jähes Ende fand. Die Ereignisse inspirierten später den Nobelpreisträger Gerhard Hauptmann zu seinem Drama "Die Weber" (1892). Es entstanden in diesem Zusammenhang auch zahlreiche Gemälde, unter anderem der berühmte Zyklus dramatischer Graphiken "Weber" von Käthe Kolwitz.

Eine Phase des Niedergangs brach für das Kunsthandwerk wie auch das Handwerk allgemein in ganz Europa, so auch in Polen herein. Zur Kunst sollte das Handwerk erst durch das englische Arts and Crafts Movement erhoben werden. Am Anfang des 20. Jh. ist es in Schlesien die Polin Wanda Bibrowicz, die in der aus der Vergangenheit durch ihre hohe Webkunstqualität, darunter der wunderbaren Damasttextilien, bekannten Region zur führenden Persönlichkeit der künstlerischen Weberei wurde. In Zusammenarbeit mit Professor Max Wislicenus führte sie die Kunstweberei in das Programm der Breslauer Königlichen Kunst- und Gewerbeschule ein (von 1911 an B Akademie).

#### **Anmerkungen**

1. Nahlik Adam, Z dziejów Tkactwa na Dolnym Śląsku, Wrocław 1978, s. 3.
2. Nahlik Adam, Z dziejów...ibid., S. 4.
3. Nahlik Adam, Z dziejów...ibid., S. 5-7
4. Nahlik Adam, Z dziejów...ibid., S. 5-7
5. Nahlik Adam, Z dziejów...ibid., S. 13

6. Nahlik Adam, Z dziejów...ibid., S. 13
7. Wislicenus Max, Aus seinen Erinnerungen - 1954, Manuskript, eigenes Archiv.
8. Wislicenus Max, Aus seinen...ibid. Die ältere Schwester von Wanda Bibrowicz, Hedwig, heiratete den Bergbaudirektor Paweł Pajzdowski und ging mit ihm nach China. Dort starb sie bei der Geburt ihres dritten Kindes. Sie hinterließ in Polen zwei in Polen lebende Töchter – Lila Bratkowska und Sophia Pajderska. Die jüngere Schwester Helena zeigte eine künstlerische Begabung, studierte Zeichnen, stellte originelles Plüschspielzeug und Kunstpuppen her. In Pillnitz lehrte sie Zeichnen. Den Großteil ihres Lebens verbrachte sie mit Wanda. Sie starb in Pillnitz. Der Bruder Waclaw war Arzt für Neurologie in Kattowitz, seine Tochter Halszka wohnte in Krakau.
9. Max Wislicenus (1861-1957) geboren in Weimar. Sein Vater Hermann war Historienmaler und Akademieprofessor in Düsseldorf. Max Wislicenus studierte (1880-1891) in Düsseldorf und München. Im Jahre 1894 heiratete er Else Freudenberg, im gleichen Jahr kam seine Tochter Gonhild auf die Welt. Im Jahre 1896 wurde Wislicenus durch das Preußische Kultusministerium als Lehrer an die Zeichen- und Malklasse der Königlichen Kunst- und Gewerbeschule in Breslau berufen. Er war dort bis 1919 tätig. 1900 wurde er zum Professor ernannt und übernahm die Klasse für Textilkunst. Wislicenus förderte und erhielt eine Werkstatt (1904) für Gobelinweberei. Er übertrug die technische Leitung seiner Schülerin Wanda Bibrowicz. 1908 entstand der "Künstlerbund Schlesien", dessen Mitgründer Wislicenus war. 1915 ging er (unter General Menges) für einige Monate in den russisch besetzten Teil Polens und malte dort Bilde vom Kriegselend. Die Sächsische Regierung war an einer Belebung der Gobelinweberei in Sachsen interessiert und bot Wislicenus und Bibrowicz eine Unterstützung durch staatliche Aufträge an. Sie erhielten Arbeitsräume in einem Seitenflügel des Pillnitzer Schlosses bei Dresden. Im Jahre 1919 gründeten beide die "Werkstätten für Bildwirkerei Schloß Pillnitz". Wislicenus lebte bis 1945 mit seiner Frau Else in Hosterwitz in der Nähe von Dresden. Nach der Zerstörung der Stadt während des Krieges lebten beide bis zu ihrem Tod in den Atelierräumen. Nach dem Tod seiner Frau Else, 1948, schloß Wislicenus die Ehe mit seiner künstlerischen Freundin Wanda Bibrowicz. Wislicenus übergab die Reste der "Werkstätten" 1955 der Staatlichen Kunstsammlung Dresden. Seiner eigenen Einschätzung nach ist etwa die Hälfte seines Lebenswerkes durch die Kriegseinwirkung vernichtet worden, ein Teil ist in Breslau, Schlesien oder Mitteldeutschland verschollen. Am 25.05.1957 starb Max Wislicenus in Dresden-Pillnitz an Kreislaufversagen im Alter von fast 96 Jahren. Er wurde auf dem Friedhof "Maria am Wasser" in Dresden-Hosterwitz neben Else Wislicenus und Wanda Bibrowicz beigesetzt.
10. Wislicenus Max, Aus seinen...op.cit. S. 3.
11. Hans Poelzig geboren 1869 in Berlin. Er studierte Architektur unter Leitung von Carl Schaefer an der Technischen Hochschule in Berlin Scharlottenburg. Poelzig wurde 1899 nach Breslau als Lehrer für Stillkunde an die Königliche Kunst- und Gewerbeschule berufen und schon 1903 zum Direktor der Schule ernannt. Im Jahre 1916 übernahm er in Dresden den Posten des Stadtarchitekten. Er starb 1936.
12. Wislicenus Max, Katalog der Werkstätten für Bildwirkerei (Gobelinweberei), Schloß Pillnitz, 1920, S. 4.
13. Wislicenus Max, Aus seinen...op.cit. S. 3.
14. Wislicenus Max, Katalog der...ibid. S. 4
15. Die Schülerinnen aus der Breslauer-Zeit waren, Else Jaskolla, geb. in Prudnik 1881, studierte in Breslau (1907-1919). Sie organisierte in Nürnberg die Werkstätten für Textilkunst nach dem Vorbild der Kunst- und Gewerbeschule in Breslau, darüber hinaus Frieda Körner (München), Alice Kalenbach (Köln), Berti Rosenberg (Berlin), Luise Nehmitz, Margarete Ryschka, Henny Luniatschek und Grete Zeht, die zusammen mit Bibrowicz 1911 nach Ober-Schreiberhau ging,
16. Thorman Elisabeth, Bildwirkerei der Breslauer Kunstschule, Schlesien 1908/1909, S. 451. Die Schwedin Elizabeth Thorman war Sekretärin des 1874 gegründeten Föreningen Handarbetet Vänner in Stockholm. In dieser Zeit galten Schweden und Norwegen als klassische Länder moderner Webkunst. Thorman hat die Breslauer Weberkunst auf der Berliner Volkskunst-Ausstellung 1908 näher kennengelernt. Man schätzte in Breslau ihre fachlichen Kenntnisse der Schlesischen Textilkunst.
17. Schaefer Karl, Dr., Bildwirkerei von Wanda Bibrowicz - Schreiberhau, Die Kunst, 19. Jh., München, 1916, S. 397 - 398.
18. Schellenberg Alfred, Dr., Die Pillnitzer Werkstätten für Bildwirkerei und ihre schlesische Vorgeschichte, Schlesische Monatshefte, 2, 1925, S. 476.
19. Carl Hauptmann (1858-1912), Bruder des Nobelpreisträgers Gerhard Hauptmann. 1872-1879 besuchte er das Gymnasium, dann studierte er in Jena bei E. Heckl Naturwissenschaft. 1884 heiratete er Martha Thienemann, die Ehe endete mit der Scheidung am 2. 05. 1908. Im 1886 führte er Forschungen in Zürich unter Leitung von R. Avenarius durch. Er lebte von 1890 bis zu seinem Tod in Ober-Schreiberhau.
20. Hauptmann Carl, Eine Künstlerin, Berliner Tageblatt, 10.07.1912.
21. Hauptmann Carl, Eine... ibid., Hauptmann Carl, Eine...ibid., Hauptmann Carl, Eine...ibid.
24. Tomasz z Celeno, Żywot pierwszy św. Franciszka, S. 58.

25. Schellenberg Alfred, Dr., Die Pillnitzer... op.cit. S. 479.
26. Zimmermann Hansjörg, Kunstwerke hinter verschlossenen Türen, Langenheim, Das Kreishaus, Lauenburgischer Familienkalender, 6, 127 Jg., 1955, S. 54-58.
27. Wislicenus Max, Aus seinen...op.cit. S. 7.
28. Die Schülerinnen aus der Dresdener Zeit sind: Elly Franke (geb. Mähre), Liesbeth Arnold (geb. Ostertag), Maria Schiffner, Helga Tetzner, Ina Bölsche, Lydia Hörens, Gabriele Herzberg, Ruth Freude, Annamarie Heuer (geb. Strauss) und andere. Eine bedeutende Schülerin war auch Johannes Gramatte (geb. 1903 in Breslau). Das Gobelinweben lernte sie bei Wanda Bibrowicz in den Jahren 1921-1922 in Pillnitz-Dresden. Sie unterrichtete an der Kunstgewerbeschule in Breslau von 1928 bis zur Schließung der Schule im Jahr 1944.
29. Zimmermann Felix. Dr., Die Wandteppiche der Wanda Bibrowicz, Die Kunst, 13. Jh., Bd. 42, 1920, S. 314.
30. H.L. Weben und Wirken im Pillnitzer Schloß, Dresdener Nachrichten, 7.09.1930.
31. Balzer Wolfgang, Prof., Erinnerung an Professor Max Wislicenus anlässlich seines 100. Geburtstags, am 17. Juli 1961, Abschrift, Zeitungsartikel, Dresden, 1961, S. 1, Manuskript, eigenes Archiv.
32. Bibrowicz Wanda, Etwas über Bildwirkerei, Prometheus, Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Gewebe, Industrie und Wissenschaft. Nr. 1588, XXXI Jg. ,27, 1920, S. 1-3.
33. Kleiner Michael, Pfarrer, eigene Korrespondenz vom 02.11.2000, eigenes Archiv.
34. H.H. Wir Sprechen mit einem 90-jährigen Maler, Dresden, 1951. Bildteppiche und ihr greiser Meister. Dresden, 17. Juli 1951.
35. Wislicenus Max, Aus seinen... op.cit., S. 10.
36. Łukaszewicz Piotr, Dom Alberta i Toni Neisserów, Roczniki Sztuki Śląskiej, Tom XV, 1991, S. 49.

## **Der Beginn des Leinengewerbes in Schlesien Von Joachim Engelmann**

Die ersten urkundlichen Belege über das Vorhandensein eines Leinengewerbes in Schlesien stammen vom Ende des 16. Jahrhunderts und dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Im 14. und 15. Jahrhundert stand dagegen das aus Flandern verpflanzte Tuchmacher-Handwerk in großer Blüte. Die rege Nachfrage niederländischer und englischer Abnehmer, die in allen bedeutenderen Städten Schlesiens Faktoren unterhielten und die gegen Barzahlung erworbene Ware über ihre heimischen Exporthäuser nach Amerika und Afrika verschickten, ermunterte die Entstehung eines besonderen Leinengewerbes, das bis etwa zum Jahre 1800 in Spinnerei und Weberei hauptsächlich Hausfleiß und Nebenerwerb von Frauen und Kindern, Kleinbauern, Landarbeitern und Soldaten war. Erst der Aufschwung des Leinenhandels führt dann zum Übergang in eine fabrikmäßige Herstellung. Die rechtliche Genehmigung der Leinenweberei in der Dörfern wird auch erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts erteilt, so für die Grafschaft Glatz seitens der Ritterschaft im Rudolphinischen Vergleich von 1590, für die meisten Städte des übrigen Schlesiens überhaupt erst nach dem Dreißigjährigen Kriege. Bis dahin bildet Jauer den Mittelpunkt des sich entwickelnden Gewerbes. Die Weber bringen aus den nahe gelegenen Gebirgsdörfern ihre fertigen Erzeugnisse in die Stadt; die Bürger, die selbst Garn- und Leinenhandel in kleinem Umfange betreiben, kaufen die Ware auf und appretieren sie auf städtischen Bleichplätzen. 1601 und 1604 tauchen die ersten gewichtigen Klagen der schlesischen Kauf- und Handelsleute beim Kaiser über die unlautere Konkurrenz der Niederländer auf; man wirft ihnen vor allem Steuerhinterziehung und Verführung der Frauen vor und fordert für die fremden Kaufleute einen erhöhten Ausfuhrzoll und Aufenthaltsbeschränkungen. 1622 greift die Stadt Jauer zur Selbsthilfe und beschränkt von sich aus das Handelsrecht der Fremden. Die Verwüstung der Stadt im Dreißigjährigen Kriege führt zur Abwanderung der Wohlhabenden, zur Vertreibung der ausländischen Faktoren und zur Verlagerung des Leinenhandels aus der Ebene in die holzreicheren Gebirgstäler, weil das Bleichen große Mengen von Brennholz erforderte: Landeshut, Schmiedeberg und Bolkenhain gewinnen an Bedeutung. Die schlesischen Händler senden jetzt die Ware auf eigene

Rechnung zu den Hafenplätzen, vor allem Hamburg. Nur der Name "Jauersche Leinwand" erinnert noch an die einstige Bedeutung der Stadt. Neben Jauer entsteht in Hirschberg und im Hirschberger Tal seit 1560 das Zentrum einer der wichtigsten Leinenarten Schlesiens, der ursprünglich aus Holland und Frankreich übernommenen Schleierweberei. Kaiser Ferdinand II. gewährt am 30. September 1630 von Regensburg aus der Stadt dafür ein Monopol. Ebenso erhält Greiffenberg am Anfang des 17. Jahrhunderts unter dem Bürgermeister Matthias Rothe eine gewisse Bedeutung für den Leinenhandel: 1609 zählt die Stadt bereits sechs Handelshäuser und versendet im gleichen Jahr für 25 220 Taler Leinwand. Kaum dreißig Jahre später, im Jahre 1638, hält es Ferdinand II. zum Schutze des sich stärker entfaltenden Gewerbes und zur Erschließung einer neuen Einnahmequelle für erforderlich, auf je einen Taler Ausfuhrwert schlesischer Leinenwaren einen Kreuzer Ausfuhrzoll zu erheben.

Leopold I., seit 1658 Kaiser, versucht, das menschenentleerte Land wieder zu bevölkern, neue Ruhe und Ordnung zu schaffen, Handwerker und Kaufleute heranzubilden und Absatzräume für das schlesische Leinengewerbe zu erschließen. Unter ihm gewinnen die merkantilistischen Wirtschaftspolitiker J. J. Becher, Sohn eines evangelischen Pfarrers aus Speyer, und dessen Schwager Ph. W. v. Hörnigk als Ratsmitglied des von ihm angeregten und 1666 errichteten Kommerzkollegiums bedeutenden Einfluß, so dass die bisher erhebliche Garnausfuhr Schlesiens nach Süddeutschland und Holland eingeschränkt und der Versuch unternommen wird, die landwirtschaftliche Erzeugung, vor allem den Flachs-anbau, durch gebietsweise Bevorratung und eine Preisgarantie zu steigern. Die Einfuhr von Kamelhaar und Baumwolle sollte sogar völlig verboten werden, der Staat die überschüssige Leinwand aufkaufen und ihre Ausfuhr kontrollieren. Aber immer noch mangelt es dem schlesischen Leinen an Güte. Gegenseitige Betrügereien der Erzeuger und Händler führen 1660, unter dem 10. Juli 1686 durch den Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer und am 16. Januar und 9. Dezember 1699 wie auch am 12. Mai 1701 zu scharfen kaiserlichen Verordnungen hinsichtlich einer reellen Herstellung und Lieferung von Garn und Leinwand unter Androhung von Haft, Landesverweisung, Prügelstrafe und Beschlagnahme der Ware. Doch solange eine Behörde fehlt, die ein Überwachungsrecht besitzt und notfalls Zwang anwenden kann, bleibt alles beim alten. Die Güte des Leinen leidet aber auch durch die Kälte, Regen und Schnee der Winterbleiche. Daher wird mit Verordnung vom 22. Januar 1653 und im Jahre 1655 jede Bleichauslage von Oktober bis Mitte Februar des Jahres untersagt. Ebenso erschwert der ständige Holz-mangel die Aufrechterhaltung der Bleichen. Das Verbot des Pottaschebrennens von 1649 ergeht also im Interesse des Leinengewerbes. 1651 und 1691 ermuntert die Regierung die Weber zur Nachahmung bestimmter französischer Leinenarten, um auf dem spanischen Markte wettbewerbsfähig zu bleiben. Bei all diesen Maßnahmen zur Hebung des schlesischen Leinengewerbes zeigt sich immer wieder, wie sehr die geringsten statistischen Angaben für eine durchgreifende organisatorische und konjunkturnmäßige Lenkung fehlten. Nachdem derartige Erhebungen im Dezember 1665 und im Januar 1666 völlig fehlgeschlagen sind, gehen auf die kaiserliche Verordnung vom 21. Oktober 1698 aber doch siebenundzwanzig Berichte beim schlesischen Oberamt ein, die Mitte 1699 zur Einsetzung einer Kommission der Breslauer Kammer führen. Sie erhält den Auftrag, die wichtigsten Mißstände in Gestalt schlechter Straßen, fehlender Niederlagen, überhöhter Zölle und überlebter Privilegien, von Zunftmißbräuchen, religiösen Diffamierungen von Nichtkatholiken, mangelhafter Koordinierung der Märkte und Messen, uneinheitlicher Geld- und Meßwerte zu beseitigen. Endlich soll ein oberstes Handelsgericht eingesetzt werden. Aber auch dieser Anlauf verläuft infolge zu weit gesteckter Ziele im Sande.

So entstehen bereits 1658 in Hirschberg und 1677 in Landeshut als Selbsthilfe und Selbstkontrolle der Kaufmannschaft eigene Korporationen und Gilden der Leinwand- und Schleierhändler, die gemeinsam mit dem Rat der Städte die notwendigen Maßnahmen zur Sicherstellung einer gleichbleibenden Qualität der Ware und zur Weiterentwicklung des Leinengewerbes treffen. In den letzten Regierungsjahren Leopolds richtet die Regierung endlich eine eigene Handelsbehörde, das "Merkantil- oder Commerz-Kolleg", ein und führt am 6. April 1705 allgemein für ganz Schlesien das einheitliche Breslauer Maß und Gewicht ein. Diese Schritte fördern die mühsame Entwicklung des Leinengewerbes wesentlich, während der Versuch, durch verschiedene Verordnungen vom 14. Juni 1708 bis zum Jahre 1716 einheitlich eine Beschränkung auf die einellige Weile zu erreichen, gänzlich mißlingt.

Um eine Drosselung der Ausfuhr an minderwertigem Packgarn und feinem Lotgarn, die den umfangreichen schlesischen Garnhandel schädigt, zu erzielen, wird auf Vorschlag des Merkantilkollegs mit dem 22. März 1717 den Zollämtern die Überprüfung aller zur Ausfuhr gemeldeten Garne übertragen und ihre strenge Handhabung zur Pflicht gemacht. Wie die Wiederholung der Verordnung im Jahre 1719 und am 25. Januar 1721 beweist, ist sie nur mit Mühe durchzusetzen. Hätte man sich entschließen können, jede Garnausfuhr zu verbieten, wäre die Überschussproduktion in Schlesien von selbst erloschen. 1714 setzte sich Professor Marperger als Hofrat der Herzogin Sophie v. Württemberg in Oels mit seinem Buch "Schlesischer Kaufmann" für den Ausbau der Weberei ein, die mehr Menschen ernähre und höhere Löhne abwerfe als der Garnhandel überhaupt Gewinne einbringe. Daher sei jede Garnausfuhr zu verbieten. Das Merkantilkolleg befragt die Hirschberger und Landeshuter Kaufmannschaften, worauf das Zollmandat von 1718 zwar jede Ausfuhr von Flachs, Hanf und Werg untersagt, jedoch die Einfuhr von Flachs und Garn völlig freigibt. Dagegen erhebt die Breslauer Kaufmannschaft beim Kaiser schärfsten Einspruch: Der gewinnbringende Flachs- und Garnhandel würde erlöschen und Tausende von Spinnern zur Auswanderung nach Polen nötigen. Schlesien müsse nun einmal Garn ausführen, da die Zahl seiner Spinner etwa fünfhundertmal so groß sei wie die der Weber. Sobald das Land durch den Aufbau von Webereien imstande wäre, all sein Garn selbst zu verarbeiten, werde man von sich aus ein Ausfuhrverbot für Garn fordern. So wird am 3. Dezember 1721 der Ausfuhrzoll für Garn und Zwirn geringfügig herabgesetzt.

Bereits seit 1698 fordern verschiedene schlesische Städte eine Kontrolle der Weber durch Nachmessen der von ihnen hergestellten Leinenstücke das heißt die Einführung des 'Schauwesens'. Die fortschrittlichen Textilstädte Hirschberg und Landeshut kennen sie schon seit Mitte des 17. Jahrhunderts oder haben sie 1720 eingeführt. Eingehend und lange erwägt das Merkantilkolleg diese Frage und holt sogar die Meinung des Hamburger Rates hierzu ein, der unter dem 26. März 1718 vorschlägt, jedes Leinenstück mit dem Namen des Webers und dem tatsächlichen Maß zu versehen. Der versendende Händler sollte dann seinen Namen dazusetzen. Im Dezember 1718 vom Merkantilkolleg dem Breslauer Oberamt, von diesem im Frühjahr 1719 dem Kaiser vorgelegt, ergeht 1724 die grundlegende Gewerbeordnung als "Leinwand- und Schleyerordnung im Herzogthum Ober- und Niederschlesien": Sie verbietet jede Flachsausfuhr und erschwert die Garnausfuhr. Dörfliche Händler dürfen höchstens mit Lizenz der städtischen Händler ausführen, sonst überhaupt nicht mehr. Die "Schau" wird verpflichtend eingeführt; jeder Weber muss seine Ware vor dem Verkauf vom Schaumeister prüfen und siegeln lassen, den Magistrate und Grundherren ernennen, Er darf schlechte Stellen der Leinwand einfach herausschneiden. Die Länge der Leinwand wird vorgeschrieben, zu geringe Breite bestraft. Der Weber darf aber auch die Garnpakete vor dem Kauf zur Prüfung aufbinden. Faktoren und Großhändler dürfen nur noch gelernte Leute sein.

Weiter regelt die Verordnung das Schneiden und Walken der Leinwand, ordnet die Frage der Bleiche, gibt den Webern Verfahrensanweisungen und den Inspektoren, Garnsammlern, Leinwandeinkäufern und Maklern Rahmenbestimmungen für ihre Gewerbeausübung. Vor allem werden sie zu besonderem Verständnis für die Weber verpflichtet, weil "mehr als zur Genüge bekannt, wie klein und mühselig sich der arme Weber durchbringen und den Seinigen das saure Bissen Brot erwerben müsse".

Nachdem man im Jahre 1718 die Ausfuhr gebleichten Garnes nahezu unterbunden, dagegen die Ausfuhr weißer Leinwand erst auf sechs, dann auf weitere drei Jahre völlig freigegeben und den Unternehmern jahrelang Freiheit von allen Lasten, Vorrechte und unmittelbare Unterstellung ihrer Fabriken unter das Merkantilkolleg zugesagt worden war, finden sich die Kaufleute Glafey für Hirschberg, Buchs für das Fürstentum Glogau und Latzke für Schmiedeberg als erste Unternehmer einer Verwebung weißen Garnes, der sogenannten Creas-Weberei. 1719 folgen ihnen zwei Kaufleute aus Neustadt (Oberschlesien) denen sich der Magistrat der Stadt 1727 anschließt, mit kaiserlichen Privilegien und Zollfreiheit eine eigene Creasindustrie aufzubauen, die rasch aufblüht und 1733 immer noch über 110 Stühle in Gang hält.

Da die Leinwandordnung von 1724 auf die Dauer nur geringen Erfolg zeigt, erwägt die Regierung neue Maßnahmen: Die Betrügereien im Garnhandel waren nicht verschwunden. Die Inspektoren wehrten einseitig den Vorteil der Kaufleute und kontrollierten die Weber scharf und bestrafte sie. Die Schau wirkt sich nur zugunsten der Kaufleute aus. So wird am 14. Januar 1726 von der Regierung jedes Garnsammeln grundsätzlich verboten. 1731 beschwerten sich die Grundbesitzer und Gutsherren im Landeskolleg, die untertänigen Weber würden selbst bei Versehen hart bestraft, so dass oft die ganze Familie zugrunde gerichtet werde und die Weber außerstande gesetzt seien, dem Gutsherren die Abgaben zu zahlen. So befürwortet das Merkantilkolleg 1738 eine Revision der Leinwandordnung und ihre Neueinschärfung, während das Oberamt hierfür von allen Seiten Gutachten einfordert. Diese Akten werden im Frühjahr 1740 einer Beamten-Kommission vorgelegt, die bald die Kaufleute Glafey und Lieres aus Hirschberg, Latzke aus Schmiedeberg und Fischer aus Landeshut als Sachverständige heranzieht. Hierbei stellt sich wieder heraus, dass jegliches statistisches Material über Aus- und Einfuhr, Zolltabellen, Verzeichnisse der Weber und vorhandenen Webstühle sowie Unterlagen über den Umfang der Erzeugung immer noch fehlen. Der Hauptfehler der früheren Maßnahmen liege in der mangelhaften Information des Gesetzgebers und darin, dass jede Maßnahme parteiisch zugunsten des einen Teiles den anderen geschädigt habe. Ohne sachkundige Prüfung der Verhältnisse beider Seiten an Ort und Stelle könne es nicht anders werden.

Im Sommer 1740 reisen der Vizepräsident des Merkantilkollegs, Graf v. Schaffgotsch, sein Sekretär und der Kaufmann Lieres in die Hauptsitze des schlesischen Leinengewerbes und in die zugehörigen Gebirgsdörfer. Die meisten Beschwerden der Weber und Leinenarbeiter beziehen sich auf das Verhältnis der Kaufleute zu ihnen, weil diese als Vermittler des Absatzes den Erzeugern jede Bedingung diktieren können. Daneben wird die Benutzung einer zu kurzen Weife, das schlechte Garn und die vielfach ungerechten Strafen der Schaumeister beanstandet. Die Weber mussten ihre Ware auf den Leinwandmärkten in den größeren Gebirgsstädten um jeden Preis losschlagen, solange sie nicht wohlhabend waren, um dem Händler gleichberechtigt entgegentreten zu können. Unter den Ring umgebenden offenen Laubenhellen saßen auf hohen Stühlen die Kaufleute; vor ihnen drängten sich die Weber und boten schockweise ihre Leinwand an. Der Kaufmann prüfte flüchtig die Ware, bot einen Preis, um dann mit Kreide den Namen des Webers auf die Leinwand zu schreiben, falls sich

etwa ein Fehler darin fände. Diese Schrift war nur mit Mühe auswaschbar, wozu dem Weber die Zeit fehlte. Wenn die Händler nur jedes brauchbare Stück mit Kreide zeichneten und untereinander jede Konkurrenz ausschlossen, waren die Weber völlig in ihren Händen. Die Leinwandordnung hatte dieses Verfahren zwar verboten, aber umsonst. Dieses Vorgehen der Händler findet die stärkste Kritik der rechtlosen Weber. Der Abschlußbericht der Kommission vom 27. September 1740 kommt zu der Feststellung: Das Leinengewerbe sei eine so verzwickte Sache und örtlich so verschiedenartig gelagert, dass eine gleichmäßige Behandlung unmöglich und lediglich eine Abstellung einzelner Beschwerden möglich sei. Es ergeht eine Verordnung, die das Beschreiben der Leinwand und ähnliche Missbräuche verbietet und die Behörden anhält, auf richtiges Garn zu achten.

Der Weber erhält für des Weben eines Schocks Leinen fünfzehn bis zwanzig Groschen. Da diese Arbeit fünf und mehr Tage in Anspruch nimmt, beläuft sich sein Tagelohn auf kaum fünf Groschen, das entspricht etwa einer Mark heute. Nur die Schleier- und Creasweberei wirft besseren Lohn ab. Das Spinnen bringt täglich überhaupt nur Pfennige ein und kann daher nur als Nebenverdienst betrieben werden, zumal das Spinnrad damals im Volke so gut wie unbekannt ist. Wo die Weberfamilie ausschließlich vom Leinengewerbe leben muss, ist die Not als Folge geringfügiger Schicksalsschläge sehr groß. Jede Möglichkeit, ein anderes Gewerbe zu ergreifen, sich wieder hochzuarbeiten, ist ihnen genommen: Die Kinder spulen und spinnen, sobald sie nur dazu imstande sind; kaum sind ihre Arme kräftig genug, müssen sie weben lernen und mitverdienen. Nur besondere Glücksumstände oder Energien und Talente können diesen Bann durchbrechen. Die Kaufleute verfolgen mit blindem Hass jeden, der euch nur versucht, ihre Monopolstellung zu erschüttern und ohne ihre Vermittlung Waren im Auslande abzusetzen. So werden die Kaufleute, von denen nicht wenige Adelsgeschlechtern Schlesiens abstammen, immer reicher. 1741 gibt es allein in Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut und Greifenberg 110 sehr wohlhabende Leinwand- und Garnherren. Die Ausfuhr aus Hirschberg beträgt im Jahre 1740 an gebleichter Leinwand 1,5 Millionen Taler, an Rohleinwand rund 170 000 Taler. Die Holländer bezahlen nur zum Teil bar und liefern oft Kolonialwaren im Austausch, so dass die schlesischen Exporteure meist noch ein Kolonialwarengeschäft nebenbei besitzen, wenn sie nicht vorziehen, diese Waren weiter nach Polen und Ungarn zu verkaufen.

Je mehr Holland und England im 17. Jahrhundert ihre Zölle erhöhen, desto stärker wird Hamburg zum eigentlichen Hafenplatz Schlesiens. Ja, die Hamburger Kaufleute veranlassen die Schlesier zur Nachahmung französischer Leinensorten um in Afrika bessere Geschäfte zu machen. In der Auseinandersetzung zwischen Hamburg und König Christian IV. v. Dänemark um den Elbzoll von 1629 bis 1645 tritt Kaiser Ferdinand II. im Westfälischen Frieden für Hamburg ein, um seinen schlesischen Leinenhändlern den wichtigsten Ausfuhrhafen offen zu halten. Von Hamburg aus geht das Leinen vor allem nach Holland, England und Spanien, bis gegen 1720 und 1738 die irische Leinenindustrie stark genug ist, sich abzuschließen und ab 1725 die französische Konkurrenz die Ausfuhr schlesischen Leinens über spanische Häfen, vor allem Cadix, nach Südamerika immer mehr erschwert. Der Leinenabsatz nach Polen, Ungarn und Böhmen bleibt unbedeutend, während nach Wien, Triest und der Adria immer eine erhebliche Menge Leinen geht, obwohl es durch viele Binnenzölle sehr behindert wird.

Kaum hat Friedrich der Große Schlesien gewonnen, lässt er eine geregelte Verwaltung einrichten unter dem Geheimen Finanzrat Graf von Münchow. Zwei Kriegs- und Domänenkammern in Breslau und Glogau führen seine Maßnahmen durch. Der Sturz der österreichischen Verwaltung vernichtet manche mühsam errungene Einrichtung zugunsten

des Leinengewerbes, der Anschluss an Preußen zerreißt die vielen Verbindungen an das sterreichische Nachbarland und führt zu einer Absatzstockung. Der König zieht sofort gründliche Erkundigungen über das Leinengewerbe und 'seine Sorgen ein durch Vernehmungen der Glogauer Kammer und Reisen des Grafen v. Münchow im Frühjahr 1742. Friedrich versucht, die Handelsstockung durch Wiederöffnung des Außenhandels und Beseitigung der Tarifänderungen in Schlesien zu überwinden. In den Friedensverhandlungen am Ende des 1. Schlesischen Krieges lässt er sich den ungeminderten Absatz schlesischer Waren nach Böhmen und Österreich garantieren. Ebenso fördert er den Ausbau von Elbe und Oder und eine Senkung ihrer Zölle, um den schlesischen Leinenhandel eine Benutzung dieser Ströme zu erleichtern. Am 8. April 1742 richtet der König eine vierteljährliche Konferenz der Leinenkaufleute aus den vier Gebirgsstdten als geordnete Vertretung der Interessen der Industrie zunächst unter dem Vorsitz des Hirschberger Bürgermeisters, später unter dem Landrat ein. Daneben schafft er das Commerzkolleg mit den führenden Breslauer Kaufleuten unter Vorsitz des Kammerdirektors als Sachverständigen und Beratungskomitee der Behörden. Beide Körperschaften müssen laufend an die Kammern Bericht erstatten, beide Kammern zweimal monatlich an den König unmittelbar. An eine Vertretung der Weber und Spinner ist damals noch nicht zu denken. Am 14. Dezember 1741 bestimmt er jedoch, dass im Gebirge keine gewaltsamen Aushebungen zum Militärdienst geschehen, und am 8. April 1742 erteilt er die Anweisung, dass Weber und Spinner möglichst von der Einziehung befreit bleiben sollen. 1742 entscheidet sich der König für die Errichtung eines großen Getreidemagazins in Hirschberg, "welches jedoch einzig und allein zur Unterhaltung der Spinner und Leinweber in teuren Zeiten dienen soll", wie es in der Kabinettsordre wörtlich heißt. Um den gesetzlichen Schwebezustand zu beenden, setzt eine Verfügung der Glogauer Kammer am 13. April 1742 alle von 1708 an erlassenen Leinen- und Garnverordnungen der eben abgelösten sterreichischen Verwaltung wieder in Kraft und überträgt ihre Durchführung der Polizei- und Zollbehörde. Damit bleiben sämtliche Errungenschaften der vorpreuischen Zeit erhalten und werden bereits am 27. Juli 1742 in die neue "Leinwand- und Schleyer-Ordnung für Sr. Königl. Majestät in Preußen Schlesische Lande und denselben incorporierten Grafschaft Glatz" aufgenommen. Die gründliche, rationelle und wirtschaftsfreundliche Staatsverwaltung Preußens fhrt das schlesische Leinengewerbe bald einer ersten und zweiten Blüte entgegen.

### **Die alten Waldglashütten im Isergebirge Schilderungen aus dem Isergebirge von Erhard Krause**

Bahnbrechend in der Erschließung der großen Gebirgswaldungen des Isergebirges und damit der Besiedelung des einsamen Waldgebirges waren die wandernden Waldglashütten, die hier nicht nur genügend Holz, sondern auch den Urstoff der Glasbereitung in großen Quarzgängen des Gebirges fanden. Je nachdem der Wald, der ihnen das Feuerungsmaterial und den Rohstoff zur Herstellung des Alkali (Holz- oder Pottasche) bot, geschlagen war, wanderten die Htten an immer entferntere, abseitige Orte bis hinauf in die Hochtäler an der Großen und Kleinen Iser. Mit ihnen zog alles, was durch sie Beschäftigung erhielt, mit bergauf, während in die verlassenen Wohnstätten der Glashttenleute Ackerbauer und Viehzüchter nachrckten, die dem gerodeten, kargen Waldboden Nahrung abzugewinnen suchten. Auf diese Weise entstanden Siedlung um Siedlung, von denen allerdings einige mit der Stilllegung der Glasbetriebe wieder vereinsamten.

In den Wäldern der Herrschaft Klein-Skal auf der Südseite des Isergebirges erbaute im Jahre 1548 unter Herrn Adam von Wartenberg der Glasmeister Frantz Kuntze auf der sogenannten 'Moosheide' eine Glashütte, welche die Neubesiedelung des alten Weberdorfes Gablonz zur Folge hatte, das seit 1469 'wüst' lag. Diese Waldglashütte erhielt später den Namen 'Grüne Wald', wohl in Anlehnung an das Adelsbeiwort der Glasmacherfamilie Wander, die mit dem Prädikate 'von Grünwald' geadelt wurde und längere Zeit Besitzer der Hütte war. 1608 kaufte diese der Hüttenmeister Erhard Ehwald, der sie 1615 an die Schürer von Waldheim veräußerte, in deren Besitz das Werk bis zu seinem Ende blieb. Zweimal brannte die Hütte nieder; an! 2. Mai 1643 wurde sie samt Herrenhaus und Nebengebäuden von den Schweden in Asche gelegt und den zweiten Abbrand am 2. Januar 1734 verschuldete die 'Liederlichkeit des Nachtschürers'. Nach dieser zweiten Zerstörung ist die Hütte nicht wieder aufgebaut worden.

Im Jahre 1558 entstand südöstlich von Gablonz, im heutigen Labau, eine neue Waldglashütte im Isergebirge, die der Glasmeister Hans Schürer gründete, dessen rühmliches Geschlecht hier bis gegen Ende des 30jährigen Krieges tätig war. Danach erwarben die Wander die Hütte und betrieben diese bis zum Rückkauf des Hüttenbesitzes durch die Grundherrschaft im Jahre 1717. In der Geschichte des Glases im Isergebirge kommt der Labauer Hütte deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil wir es hier mit einer Glashütte 'in Venezianer Art' zu tun haben. Es wurde in ihr sogenanntes 'Fadenglas' hergestellt, das eine venezianische Erfindung ist und an vielen Orten in Böhmen, Schlesien und Sachsen nachgeahmt wurde.

Etwa um die gleiche Zeit wie die Labauer Hütte dürfte die Glashütte in Reiditz auf der Herrschaft Nawarow gegründet worden sein, die ebenfalls zu den alten Waldglashütten im Isergebirge zählte. Als ihr Besitzer wird 1577 urkundlich der Hüttenmeister Paul Schürer genannt, der höchstwahrscheinlich auch ihr Erbauer war. Dieser stammte aus Aschberg in Mähren, von wo er 1530 nach Böhmen einwanderte und in Falkenau bei Haida die dortige Stammhütte der später geadelten und weitverzweigten Glasmacherfamilie Schürer von Waldheim erbaute. Die Schürer verpflanzten die Glasindustrie nicht nur ins Isergebirge, sondern überallhin, wo es schlagbare Waldungen gab, so ins Riesen- und Erzgebirge und in den Böhmerwald.

Am tiefsten war von den wandernden Glashütten des 16. Jahrhunderts die Glashütte in Friedrichswald in das Isergebirge eingedrungen. Diese entstand 1598 auf Reichenberger Herrschaftsgebiet nahe dem Ursprung der Weißen Neiße in 729 in Höhe und war eine Schöpfung der Glasmacherfamilie Wander, die nicht weniger rührig als die Schürer war. Der Erbauer der Hütte, Peter Wander, der hier 'durchsichtige Scheiben' und Hohlglas erzeugte, überließ den Betrieb 1618 seinem Sohn Georg Wander, der ihn 1620 samt dem Hüttengut an Johann Hänisch verkaufte. In der Folgezeit wechselte die Hütte, die am 27. 11. 1711 schwere Feuerschäden erlitt, oft den Besitzer, bis sie schließlich 1807 aufgelassen wurde und das Werk verfiel.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die alten Hütten der Schürer von Waldheim und Wander bis auf das Werk in Friedrichswald bereits aufgelassen waren, entstanden auf den Herrschaftsgebieten der Grafen Clam-Gallas, Desfour-Walderode und Schaffgotsch eine Anzahl weiterer Hütten aus 'grüner Wurzel', mit deren Gründungen die Glasmeister Kittel, Weber, Riedel und Preußler eine neue Epoche in der isergebirgischen Glaserzeugung und

-veredelung einlüteten. Im Jahre 1756 erbaute der damalige Friedrichswalder Hüttenherr Johann Kittel auf einer 778 in hochgelegenen Waldwiese nahe dem Blattnelbache im Hinter-Friedrichswalder Forste die Glashütte 'Neuwiese' nebst einem Herrenhaus und einem Arbeiterhäuschen. Diesen Betrieb kaufte 1766 der Hüttenmeister Johann Leopold Riedel, der das Werk 1795 seinem ältesten Sohne Anton Riedel verkaufte. Nach anfangs gutem Geschäftsgange hatte diese Waldglashütte, die neben Hohlgläsern auch Stangenglas, Glasperlen und Lustersteine erzeugte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit großen Absatzschwierigkeiten zu kämpfen und musste schon 1817 stillgelegt werden. 1839 gelangte sie zusammen mit dem Arbeiterhaus zum Abbruch, während das Herrenhaus später als Jagdschloss 'Neuwiese' historische Bedeutung erlangte.

Auf Desfour'schem Gebiet, im Forstrevier Johannesberg-Karlsberg an der Blattnei, errichtete 1758 der Glasmeister Anton Weber aus Kreibitz die sogenannte 'Karlshütte', die der Graf Desfour 1761 an Johann Leopold Riedel verpachtete, der zu dieser Zeit bereits Pächter der alten Zenknerhütte in Antoniwald auf der Herrschaft Morchenstern war. Wegen der Holznutzung der Karlshütte kam es 1773 zwischen Riedel und dem gräflichen Förster Johann Meschayda zu einer harten Auseinandersetzung, die damit endete, dass der Graf den Pachtvertrag für beide Hütten, also auch der Zenknerhütte, löste und Riedel ohne Betrieb dastand. Die Karlshütte wurde 1774 samt dem Wohnhause, das seit 1769 von Johann Karl Riedel als Verwalter bewohnt war, abgebrochen. Erzeugt ist in der Hütte neben allerlei Flaschen und Flacons, Freimaurerbechern, Lüsterbehang, Knöpfen und Perlen auch Stangenglas.

Nachdem Leopold Riedel die beiden genannten Hütten und auch sein Heim in Antoniwald als Folge des Holzstreites verloren hatte, wandte er sich an den Grafen Christian Philipp Clam-Gallas mit der Bitte, ihm 'zwischen den beiden Kaminzeflösseln' den Platz für die Errichtung einer neuen Glashütte und einen Holzungsgrund zuzuweisen, welcher Bitte entsprochen wurde. So entstand 1775 die einsame, mitten im Gebirgswalde gelegene Hüttenkolonie Christianstal (798 in), in der am Dreikönigstag 1776 die erste Glasschmelze erfolgte.

### **Mittelalterliche Glasherstellung in Europa**

Etwa im 10. Jahrhundert entstanden die ersten Glashütten in den Waldgebieten des Böhmisches Waldes, Bayrischen Wald, Thüringer Wald, Spessarts, Sollingen, Fichtelgebirge, Riesen - und Isergebirge. Die Glasmacher dieser Glashütten bevorzugten die Waldgegenden wegen des Holzes, das sie zur Beheizung der Glasschmelzöfen benötigten. War der günstig gelegene Wald abgeholzt, so wanderten sie in ein anderes waldriches Gebiet. Das hier entstandene Glas bezeichnete man als " Waldglas " Die Öfen wurden von den Glasmachern selbst gebaut, die dazu benötigten Steine wurden von Ihnen aus geeigneten Tonerden gefertigt. Die Holzbeheizung wurde später z.B. in England zum Schutze der Wälder verboten. Man war jetzt gezwungen, Kohle zum beheizen der Schmelzöfen zu verwenden. Die bauliche Veränderung Glasschmelzöfen war somit notwendig.

Die Rohstoffe zur Glasherstellung wurden aus den vorhandenen heimischen Mineralien gewonnen. So, zum Beispiel, der Hauptglasbildner  $\text{SiO}_2$  wurde aus Sand bzw. Quarzstein gewonnen. Letzteres wurde stark erhitzt und im Wasser abgeschreckt, es entstand  $\text{SiO}_2$  - Granulat. Die aus Pflanzen gewonnene Asche ( Kaliumkarbonat ) diente als

Gemengerohstoff. Deren Bezeichnung Pottasche ist darauf zurückzuführen, das die Pflanzen im Verbrennungstopf ( Pott ) eindampfte und auslaugte wurde. Den dadurch entstandene Rückstand bezeichnet man als Pottasche (  $K_2CO_3$  ). So zum Beispiel enthält Buchenholzasche etwa 18 %  $K_2O$ . Unter anderem wurden auch Eichenholz und Meerespflanzen zur Herstellung von Pottasche verwendet. Eine der Hochburgen im Mittelalter war Venedig, nach Angaben arbeiteten zeitweilig bis zu 8000 Menschen in venezianischen Glashütten. Vom 15. bis 17. Jahrhundert erreichten sie den Höhepunkt der Glasmacherkunst und Venedigs Kaufleute beherrschten den gesamten Mittelmeerraum. Wofür Venedigs Glasmacher berühmt wurden, war die Herstellung von reinstem Kristallglas, welches sich durch absolute Farblosigkeit und Glanz auszeichnete. Die Geheimhaltung der Glaszusammensetzungen war so streng, dass bei Weitergabe der Herstellungsverfahren mit dem Tode zu rechnen war. Andererseits waren die Glasmacher so hoch angesehen, das sie nicht selten in den Adelsstand erhoben wurden. Die damals herrschenden Kreise der damaligen Republik Venedig, befürchteten also, die ertragreiche Einnahmequelle zu verlieren, deshalb brachten sie die Glasmacher im Jahre 1291 unter Vorwand des Feuerschutzes auf die nahegelegene Insel Murano. Die Muranessen besaßen gegenüber den anderen Bewohnern der Republik große Vorrechte. Leider mussten sie auf die Freiheit verzichten die Insel zu verlassen. Im 17. bis 18. Jahrhundert wurden die sogenannten Wanderglashütten sesshaft.

### **Von alten Walenzeichen im Riesen- und Isergebirge Schilderungen aus dem Isergebirge - von Erhard Krause**

Von den Walen oder Wälschen, auch "Venediger" geheißen, die im 15. und 16. Jahrhundert die deutschen Mittelgebirge nach verborgenen Schätzen an Gold und Edelsteinen durchspürten, haben sich auch im Riesen- und Isergebirge (aber nur auf der schlesischen Gebirgsseite!) an Felsen eine Anzahl geheimnisvoller Zeichen erhalten, die dort vor Jahrhunderten von diesen Schatzsuchern eingehauen wurden und die man heute als "Walenzeichen" bezeichnet. Man vermutet in diesen, die Gebirge durchstreifenden "Welschen" Bergleute oder Bergverständige und die Walenzeichen waren, wie der schlesische Volkskundler Will-Erich Peukert berichtet, aus "alchimistischen Siegeln fortgebildete alte Zeichen". Es besteht kein Zweifel, dass diese gesteinskundigen Leute, die wegen ihres fremdländischen Aussehens, ihrer fremden Sprache und ihres andersartigen Gebarens bei der einheimischen Bevölkerung wenig beliebt waren, die edlen von den unedlen Erzen unterscheiden konnten.

So wird berichtet (nach Angabe von Robert Cogho), dass die ersten, urkundliche genannten Walen, welche als bergverständige Ausländer 1364 nach Sachsen berufen wurden, die Florentiner Nikolaus und Augustin von Florenz waren. Diese beiden Welschen und ein deutscher Bäckergehilfe namens Sigmund Wann aus Eger, der um 1450 "eine in der Scheidekunst erfahrene Walin aus Venedig" geheiratet hatte, sollen es gewesen sein, welche den Sachsen zuerst die Kunstgelehrte haben, ohne Verlust an Metall Silber von Zinn zu scheiden. Die an die Wälschen auch noch erinnernden alten Handschriften (Walenbücher) sind zwar mit Fabeln und Aberglauben stark vermengt und meist nur als Abschriften erhalten geblieben, verraten aber nach Peukerts Meinung erstaunliche Kenntnis unserer Berge.

Im nachfolgenden Teil dieses Aufsatzes wollen wir hier über die noch bekannten Walenzeichen im schlesischen Riesen- und Isergebirge berichten. Der Unterzeichnete stützt sich dabei auf Notizen, die sich Isergebirgsfreund Emil Novak in Neustadt a. T. aus verschiedenen Jahrgängen des "Wanderers im Riesengebirge" freundlicherweise zu diesem Thema gemacht hat, und auf das Buch von Cogho / Peukert "Volks sagen aus dem Riesen- und Isergebirge" (Göttingen 1967), das auf zwei Bildseiten Abbildungen solcher alten Walenzeichen und auf Seite 101 Erläuterungen dazu enthält, die Abbildungen und der Text der Erläuterungen wurden aus der 1. Auflage des gleichnamigen Sagenbuches von Robert Cogho übernommen. Sehr interessant zu diesem Thema ist auch der Aufsatz von Will-Erich Peukert "Berggold" im Merianheft 10/1953, welches Heft dem Riesengebirge gewidmet war. Ferner verdient Beachtung der Walen-Aufsatz von Wilhelm Müller-Rüdersdorf in dessen schlesisch-böhmischen Heimatbuch "Das Riesen- und Isergebirge" (Leipzig 1925) und die Chronik von W. Winkler "Schreiberhau, seine Geschichte, Natur und Beschreibung" (5. Auflage 1903).

Es folgen zunächst einige Auszüge, die Emil Novak aus dem über mehrere Hefte des "Wanderers im Riesengebirge" sich hinziehenden Aufsatzes von Robert Cogho "Die Walen im Riesen- und Isergebirge" sich notiert hat. Es heißt dort: In dem 1855 erschienenen, mit Abbildungen ausgestatteten Buche "Die alten heidnischen Opferstätten und Steinaltertümer im Riesengebirge" macht der Verfasser Prof. Mosch (damals im Warmbrunn) unter anderem auf allerlei rätselhafte "Zeichen und Charaktere" aufmerksam, welche hie und da an Felsen im Riesen- und Isergebirge eingehauen sind. Er hielt sie noch für Runenzeichen, später wurden sie von Prof. Peiper und Dr. Hieronymi (Breslau) einwandfrei für Verständigungszeichen der Walen (Wälschen) erkannt.

Unter den Hinweisen auf Walenzeichen, die Mosch gibt, möchte ich (Cogho) den einen hervorheben, weil derselbe geeignet erscheint, das Interesse an dem in Walen-Berichten neben dem "Mondstein" (?) oder "Mannstein" besonders oft, auch von Herren Winkler / Schreiberhau erwähnten "Gabelstein" (welcher westlich hinter der Gebert-Baude am Rothen Floß steht) wieder etwas aufzufrischen. Mosch berichtet: Von den unbekanntem Zeichen, welche die Waldarbeiter hier am Rothfloß-Felsen gesehen haben wollen, ist unter dichtem Moos wenig zu entdecken. Auch am benachbarten "Gabelstein" versichern Forstleute und Waldarbeiter früher unlösliche Züge im Gestein gesehen zu haben, von denen einige einem Messer und einer Gabel ähnlich waren und von welcher der Fels seinen Namen erhalten haben soll. Jetzt (1893) ist ebenfalls nichts mehr davon zu sehen. Die Zeichen P+, welche sich in einem Felsen dicht neben dem "Gabelstein" befinden und welche ebenfalls für Walenzeichen gehalten wurden, scheinen Mosche entgangen zu sein. Sie sind neueren Ursprungs und sicher Vermessungszeichen.

Hier sei eingeschaltet, dass der "Gabelstein" beim Bau der Eisenbahnstrecke Petersdorf-Schreiberhau-Grünthal teilweise zerstört wurde. Hierüber berichtete Hauptlehrer Winkler in seiner Schreiberhauer Chronik, Seite 45, folgendes: "Leider mußte beim Bahnbau der nördliche Teil des Felsens weggesprengt werden, so dass die ursprüngliche groteske Gestaltung dieser interessanten Felsgruppe zu Teil verlorengegangen ist. Vermutlich sind damit auch die alten Walenzeichen vernichtet worden!" Dies war aber offenbar nicht der Fall, denn im Juniheft 1905, Seite 99, brachte der "Wanderer im Riesengebirge" die erfreuliche Mitteilung: "Während des Bahnbaues bei Schreiberhau gelang es den Bemühungen des Landgerichtsrates Seydel ein mit Walenzeichen versehenes Felsstück beim roten Floß, das

sonst der Vernichtung anheim gefallen wäre, zu erhalten. Dasselbe wurde beim "Gabelstein", der selbst Walenzeichen trägt, deren bereits in der Breslauer Bibliothek befindlichen Handschrift des Antonius von Medici aus dem Jahre 1430 Erwähnung geschieht, niedergelegt."

Hierzu wieder ein Auszug aus dem Aufsatz von Cogho "Der erste Wale, der unser Gebirge durchwanderte, und dessen Name mit Bestimmtheit, nämlich in seinen hinterlassenen Schriften uns überliefert ist, ist Antonius von Medici, welcher in den Jahren 1425 bis 1456, wie es scheint, unser Gebirge besuchte und über seine Irrfahrten geschrieben hat. Auszüge aus diesem Walenbüchlein enthält die Schreiberhauer Chronik von Winkler auf den Seiten 175 und 176.

Ein anderes Walenbüchlein, das von Cogho erwähnt wird, stammte von dem Venediger (?) Johannes Wahle und enthielt die interessante Bemerkung: "Daß in dem Hirschburger Gebürge ein gar nachsetziges Volk gegen die Wälschen sei, die selbst als Bettler nicht wohl durchkommen, weil ihre Sprache sie verrät." Nach Coghos Angabe ist in keinem anderen Walenbüchlein ein so ausdrücklicher Hinweis auf das "Welschentum" der Goldsucher erhalten wie in diesem. Dieses Büchlein - ein Geschenk des Dr. Fliegel in Hirschberg - befand sich nach Peukerts Mitteilung in den Sammlungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde in Breslau und wird jetzt wahrscheinlich in der dortigen Stadtbibliothek verwahrt.

Eine weitere Mitteilung in Bezug auf den "Gabelstein" enthält der "Wanderer im Riesengebirge" vom Januar 1914, Seite 2. Diese lautet: "Ein Felsstück mit Walenzeichen konnten wir beim Bau der Eisenbahnstrecke Schreiberhau-Grünthal retten. Dieser Stein, den wir damals beim Gabelstein niederlegen ließen, haben wir jetzt nach unserem Museum befördern lassen. Unseres Wissens sind jetzt nur noch an zwei Stellen in unserem Gebirge solche Walenzeichen an Felsen vorhanden. Um so wertvoller ist für unser Museum dieser Besitz." Eine gute Skizze vom Aussehen des Walenzeichen an dem genannten Felsstück enthält der "Wanderer im Riesengebirge" Nr. 8, August 1929. Es ist möglich, dass sich dieses Felsstück jetzt beim Museum im Krummhübel befindet? Einige, zum Teil stark verwitterte Walenzeichen, darunter die Darstellung eines Menschenkopfes, befanden sich an der Felsgruppe des Katzensteines (918 m) bei Jakobstal. Hierzu bringt das Buch von Cogho / Peukert "Volkssagen aus dem Riesen und Isergebirge" Abbildungen. In den Erläuterungen Dazu heißt es: "Das erste dieser beiden Zeichen befindet sich an der südwestlichen Seite eines dem Katzenstein südlich vorgelagerten Felsens, das zweite am Katzenstein selbst, jedoch in zwei Metern Höhe." Wichtig ist nach Coghos Angabe immer die Gesteinsart, denn diese ist entscheidend dafür, ob ein solches Walenzeichen jahrhundertelanger Verwitterung standhielt, wie dies beim Granit der Fall ist."

Nun wenden wir uns wieder den Notizen von Emil Novak zu, der sich aus dem "Wanderer im Riesengebirge", Heft Nr. 9, September 1900, Seite 135 die nachstehende Mitteilung aus einem Artikel von Conrad Beyrich (Herischdorf) "Der Eisenberg am Kynast" notierte: "Bekanntlich befindet sich am Waldwege zwischen Kynast und Eisenberg ein sogenannter Walenstein, mit zwei eingegrabenen Fußsohlen, zwei Händen und einigen Kreuzen, der als ein Merkzeichen jener venezianischen Bergleuten gilt, die unser Gebirge nicht allein nach Erzen, sondern auch nach Edelsteinen und zum Mosaik geeigneten Steinen absuchten". Hierzu eine passende Bemerkung aus der Chronik von Winkler: "Damals stand nicht nur die

venezianische Kunstglasfabrikation in Blüte, sondern auch die Florentiner Mosaikindustrie hatte einen Weltruf erlangt. Es ist deshalb wohl auch erklärlich, wenn Italiener vielfach unser Gebirge durchwanderten und nach Mineralien suchten, die an den Kunststätten gegen Gold eingetauscht wurden.

Von Cogho wurde am 21. August 1893 das bergmännische Hammerzelchen Schlägel und Eisen über Kreuz eingehauen an der nördlichen Gruppe des Tafelsteine (1281 in) am Forstkamm unweit des dortigen Granatenbruches gefunden, wo im Glimmerschiefer Granaten vorkommen. Eine Abbildung dieses Hammerzeichens mit den dabei befindlichen Buchstaben WS enthält das erwähnte Sagenbuch von Cogho / Peukert. Die beiden Buchstaben sollen dem äußeren Anschein nach mit dem Walenzeichen gleichaltrig sein.

1893 noch sehr gut erhalten waren nach Mitteilungen von Robert Cogho, der übrigens selbst aus einer zugewanderten italienischen Familie stammte - er wurde 1835 zu Hermsdorf u. K. geboren und starb 1902 zu Warmbrunn - die oben erwähnten Zeichen an dem Walenstein am Eisenberge. Desweiteren befanden sich seinen Mitteilungen zufolge solche Zeichen, darunter das sogenannte "Hammerzeichen" der Bergleute (ein liegendes T) im Melzergrund und am Rabenstein bei Schreiberhau. Auch in dem Felsen nahe dem "Adlerfels" in Schreiberhau auf dem Sabrichberge waren ähnliche Zeichen zu finden. Ein Herr Graf Leopold von Zieten fand (etwa 1880) an zwei Felsen des Heerdberges sogenannte "Hammerkreuze" und im April 1901 berichtete der "Wanderer im Riesengebirge", Seite 64: "... auf zwei im Grunde des Kynwassers gelegenen Felsen findet man sehr gut erhaltene Walenzeichen."

Zu letzterer Mitteilung zitiere ich aus den Erläuterungen in dem Sagenbuch von Cogho: "Zeichen an einem Felsen im Goldloch, 10 - 11 Minuten vom Gasthof "Rübezahl" in Kynwasser entfernt, am rechten Ufer des Bächels, zwischen diesem und dem es begleitenden Weges wo der Weg sich gabelnd, in den Wald eintritt. Das "Hufeisen" befindet sich auf der oberen sanft geneigten Fläche, Das "Hammerkreuz" an der Ostseite des Felsens. Eine weitere Mitteilung von Cogho lautet: "...geht man vom Goldloch zwischen Saalberg und Kynast aufwärts an dem sogenannten Bächel, so fallen auf der Wiese zwischen Eisenberg und Heerdberg am Wege nach Hintersaalberg einige ehemalige Teichdämme in die Augen. Etwa bis 1850 lagen hier drei Teiche übereinander, die sogenannten "Farrenteiche", und hier, dicht an den Farrenteichen, steht auch der Felsen, der die von Prof. Dr. Peiper der Vergessenheit entrissenen Walenzeichen trägt. Schließlich erwähnte Cogho auch noch den sogenannten "Hufeisenstein" an dem Pfade, der aus dem Weißbachtal ins Zackental an dem Haus Nr. 104 vorüberführt. An diesen Stein war neben einem Hufeisen auch noch ein Kreuz eingehauen". Emil Novak notierte sich aus dem "Wanderer" auch die nachstehende Walennachricht aus dem Riesengrunde: im Jahre 1456 kam ein Venediger (Venetus quisquam) auf seiner Suche nach Gold und Edelsteinen aus Hohenelbe ins innere Riesengebirge und geriet nach abenteuerlichen Wegen durch den Urwald in den Riesengrund. Hier stieß er auf eine baumlose Wiese und fand dort menschliche Gerippe. Bei mehreren von ihnen befanden sich zwischen den Fingerknochen Gold und Edelsteine, welche die Schatzsucher aus Stollen am Abhänge der Schneekoppe geschürft hatten. Anlässlich einer Lawinenkatastrophe waren alle verschüttet und getötet worden. Erwähnung verdient auch das eingehauene Andreaskreuz an einem Felsen des sogenannten "Alten Schlosses" (899 in) in der Nähe der Kobelhäuser im Isergebirge. Dieses alte Walenzeichen wurde im Sommer 1921 von Will-Erich Peukert nach langem Suchen gefunden und im "Wanderer im Riesengebirge", Juli 1923, Seite 54 - 55 beschrieben. In der Umgebung dieser Felsgruppe soll sich den alten Walenberichten zufolge

auch noch ein Stein befunden haben, an dem ein Mann ausgehauen war und der in den Walenbüchern als "Mohnstein" (Mannstein) erwähnt wird. Der genaue Standort dieses Steines konnte nicht mehr festgestellt werden.

Ob heute noch einige solcher Walenzeichen im Riesen- und Isergebirge erhalten sind, bzw. noch sichtbar sind, lässt sich nicht sagen. Das müsste erst bei einem erneuten gründlichen Absuchen der betreffenden Felsgruppen festgestellt werden.

Dieser Aufsatz wurde geschrieben, um die Erinnerung an diese geheimnisumwitterten Felseinmeißelungen in unseren Heimatbergen wach zu erhalten. Zwar sind es Jahrhunderte her, dass die wälschen Bergleute unsere heimische Gebirgswelt nach Gold und edlen Steinen absuchten, die Kunde aber von den angeblich in unseren Bergen und Flüssen verborgenen Schätzen war bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet. Wenngleich die Berichte in den alten Walenbüchern stark übertrieben und sagenhaft verbrämt sind, so ist doch, wie Will-Erich Peukert in seinem Aufsatz "Berggold" im Merianheft 10/1953 berichtet, in den Jahren um 1590 - 1600 auf der Navorer Wiese, im Zacken, in der Aupa, in der jungen Elbe und in den Iserzuflüssen (Kleine und Große Iser) Gold gewaschen worden. Dass die Quellbäche der Iser und des Zacken noch heute goldhaltige Sande führen, konnte Peukert 1921 durch eigene Versuche im Flinsbergzwiesel und Lämmerwasser nachweisen. Wörtlich schreibt Peukert: "Die Bäche im Riesen- und Isergebirge trugen wirklich Gold. Nicht viel, denn es bedurfte eines wochenlangen Suchens, bis man den Wert von zwei, drei Mark zusammen hatte, aber es lag mir ja nicht am Ertrage! Mir lag nur daran, das Wahre jener alten Berichte festzustellen."

Ergänzend und abschließend hierzu mögen noch die von Emil Novak gemachten Angaben folgen. Es handelt sich hierbei um wissenschaftlich fundierte Mitteilungen aus jüngster Zeit. RNDr. Nevrlý, (Leiter der naturwissenschaftlichen Abteilung im Nordböhmisches Museum Reichenberg/ Liberec) zitiert in seinem zweiten "Buch vom Isergebirge" (Ausgabe 198 1) auf Seite 35 verschiedene kurze Auszüge aus alten Walenbüchlein z. B. (übersetzt!) "...Nur wenig hundert Meter vom Zusammenfluss der beiden Iserbäche steht auf der schlesischen Seite der Staatsgrenze der "Mohennrichfels". "Das Hennsdorfer Walenbuch sagt von ihm: "Nicht weit davon ist die Gestalt eines Mannes eingehauen, welche mit zwei Fingern nach Norden weist, zum Felsen "Altes Schloss" wo sich ein eingemeißeltes Kreuz befindet. Gehst Du dem Wasser nach, welches hier fließt, findest Du viel gewachsenes Gold."

Zwei Zeilen tiefer im genannten "Buch vom Isergebirge" steht folgendes "1971 wurden durch Mineralogen im bekannten Saphirflössel (bei Klein-Iser) Untersuchungen vorgenommen, welche nach langwieriger Arbeit ein Ergebnis von acht Goldblättchen in der Größe von 0,7 mm brachten. Selbstverständlich haben solche Winzigkeiten ausschließlich fachlich wissenschaftlichen Wert, niemals einen finanziellen."

Jedenfalls bestätigen diese Angaben aus neuester Zeit im großen und ganzen die alten Berichte, wenn es auch als feststehend betrachtet werden darf, dass es den Wälschen sicherlich nicht nur um geringfügige Goldausbeute in unseren Gebirgen ging, sondern mehr um die tatsächlich sich lohnenden Funde an Edel- und Halbedelsteinen.

Arno Herzig, Hamburg

**DAS RIESEN- u. ISER- GEBIRGE. KULTUR UND GESCHICHTE BIS 1945**

Das gigantische Gebirge, wie das Riesengebirge auch genannt wird, bildet nach den Alpen und den Karpaten die dritthöchste Bergkette Mitteleuropas. Die Grenzen dieses Gebirges sind offen. Das eigentliche Riesengebirge erstreckt sich mit seinem ca. 40 km langen Hauptkamm von Jakobstal oberhalb von Oberschreiberhau bis zum Schmiedeberger und Liebauer Paß. Über Jahrhunderte hin bildete dieser Paß die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen. Während auf schlesischer Seite zum weiteren Riesengebirge der Hirschberger Talkessel bis zum Bober-Katzbach-Gebirge zählt, ist auf der Südseite eine weitere Kammlandschaft, der Böhmisches Kamm, zu finden; dazwischen liegen die sog. Sieben Gründe, in denen die Elbe entspringt, die oberhalb von Spindlermühle ihre Quellarme vereinigt. Vor dem 13. Jahrhundert war das Riesengebirge kaum besiedelt, es bildete eine natürliche Grenze. Auf schlesischer Seite ließ Herzog Heinrich I. Anfang des 13. Jahrhunderts das Gebiet von Norden her durch fränkische Siedler roden, die die slawischen Vorgängersiedlungen in die neu entstehende Kulturlandschaft einbezogen. Die vermuteten Bergschätze steigerten im 14. Jahrhundert das Interesse der Landesherren an dieser Landschaft. Kaiser Karl IV. rief als böhmischer König 'welsche' Bergleute ins Riesengebirge, die nach Gold und Edelsteinen suchen sollten. Es folgten auf böhmischer Seite Bergleute aus Tirol, auf schlesischer aus dem Harz und dem Meißener Gebiet. Die Schatzsuche war wenig erfolgreich, und auf längere Zeit lohnte sich lediglich der Erzabbau in Schmiedeberg, der allerdings den Dreißigjährigen Krieg nicht überdauerte. Da die Landwirtschaft in dieser Region kaum lohnte, waren die Städte im Talkessel auf gewerbliche Produktion angewiesen. Die mittelalterliche Tuchindustrie wurde in Hirschberg bereits im 16. Jahrhundert durch die Leinenweberei abgelöst. Der Schuhmacher Joachim Girnth lernte in den Niederlanden die Schleierweberei kennen und führte sie 1570 in Hirschberg ein. Dieser neue Produktionszweig, bei dem es sich um die Herstellung von feinem Leinen handelte, belebte erheblich den Handel und führte zum Reichtum der Hirschberger Kaufleute, der sich auch in der Architektur der Stadt widerspiegelte. Auch Schmiedeberg profitierte nach dem Niedergang des Bergbaus von der Leinwandproduktion und gehörte mit zu den wichtigsten Leinenhandelsstädten Schlesiens, obgleich das benachbarte Hirschberg die Schmiedeberger Konkurrenz nicht zu stark werden lassen wollte. Hirschberg versuchte mit allen Mitteln zu verhindern, daß Schmiedeberg die Stadtrechte erhielt, weil Hirschberg damit die Kontrolle über die Flachs- und Leinenproduktion auf dem Land verlieren würde, von der Schmiedeberg profitierte. Weiter drinnen im Gebirge, in Schreiberhau, entwickelte sich als typische Berglandindustrie seit dem 14. Jahrhundert die Glasherstellung, die auf dem Holzreichtum fußte. Die Holzfällerei war zunächst das einzige Gewerbe, das sich im Gebirge lohnte; die Hochgebirgstäler wurden deshalb erst im 16. und 17. Jahrhundert besiedelt. Während im Hirschberger Kessel die Waldhufendörfer mit fränkischen Gehöftformen vorherrschten, finden sich im Gebirge Einzelgehöfte, diesog. *Bauden*, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts dann dem beginnenden Tourismus eine, wenn auch primitive Infrastruktur boten. Da im Riesengebirge Klima und Bodenstruktur ungünstiger als in den Alpen oder im Schwarzwald waren, hat sich eine Almenwirtschaft nur in Ansätzen entwickelt. Schon aus diesem Grund waren die Gebirgsbewohner auf einen Ausgleichserwerb angewiesen. Diesen lieferten zunächst die Holz-, Erz- und Glasgewinnung, später bot dann die Textilproduktion ein Zubrot, bevor der Tourismus zur Haupteinnahmequelle wurde. Der Reichtum an Heilkräutern im Gebirge führte im 17. Jahrhundert zur Etablierung eines einträglichen Erwerbszweiges. Die sog. *Laboranten*, die bis ins 19. Jahrhundert ihre Tätigkeit ausübten, sammelten Arzneikräuter oder bauten sie selbst an, verarbeiteten sie und vertrieben sie im Hausierhandel. In Krummhübel bildeten sie sogar eine eigene Zunft.

Das Riesengebirge trennte Schlesien von Böhmen. Aber solange über beide Länder der böhmische König herrschte - also bis 1742 - war die Grenze von nachgeordneter Bedeutung. Der schlesische Teil gehörte zum Herzogtum Schweidnitz, das nach dem Aussterben der piastischen Bolkonen 1392 als Erbherzogtum an die böhmische Krone fiel. Obwohl seit 1526 die Habsburger über beide Länder herrschten, konnte sich im schlesischen Teil die lutherische Reformation fast ungehindert ausbreiten. In Hirschberg wurde bereits 1524 evangelisch gepredigt. Die 1566 errichtete Ratsschule wurde zu einem Zentrum reformatorischer Lehre in Schlesien. Von dem geistigen Klima dieser Stadt zeugt auch der 1506 entstandene *Panegyrikus Slesiacus*, den der Hirschberger Humanist Pancratius Vulturinus, mit seinem bürgerlichen Namen Pankraz Geyer, als Student in Padua schrieb. Die radikale Rekatholisierungspolitik der Habsburger, v.a. nach der Schlacht am Weißen Berg (1620), beeinträchtigte nicht nur die geistige, sondern auch die wirtschaftliche Entfaltung, obgleich die Gründung der Hirschberger Kaufmannssozietät 1658 die Vorrangstellung dieser Stadt im schlesischen Leinen- und Schleierhandel sicherte. Der Westfälische Friede (1648) bestätigte den Habsburgern in ihren Erbfürstentümern das Recht zur Rekatholisierung; doch sollten die Untertanen, die Lutheraner bleiben wollten, nicht aus dem Territorium vertrieben werden. Für die Riesengebirgsregion bedeutete dies, daß offiziell keine lutherischen Gottesdienste mehr gehalten werden durften und alle Kirchen an die Katholiken fielen, auch wenn die Gemeinde protestantisch blieb. Die nächsten lutherischen Kirchen lagen in Schweidnitz und Jauer, die als einzige im Erbfürstentum Schweidnitz-Jauer als sog. *Friedenskirchen* den Lutheranern zugestanden worden waren. Für die Lutheraner in Schlesien blieb bei aller Loyalität gegenüber dem habsburgischen Landesherrn eine latente Spannung. Alle Versuche der Hirschberger Kaufmannschaft, beim Kaiser die Errichtung einer lutherischen Kirche zu erreichen, scheiterten am Widerstand Kaiser Leopolds I. (Reg. 1658-1705). Von Nachteil für die Protestanten im Riesengebirge war auch die Verhaftung und Hinrichtung des Lutheraners Hans Ulrich von Schaffgotsch, der 1634 als Anhänger Wallensteins verhaftet worden war. Die Schaffgotsche Herrschaft um Schmiedeberg und Warmbrunn fiel an den Kaiser, der sie 1639 an die katholische böhmische Grafenfamilie Czernin verkaufte. Zur bestimmenden Persönlichkeit der Gegenreformation im Riesengebirge wurde der Grüssauer Abt Bernhard Rosa (Reg. 1660-1696). Zu seiner nicht weit von Hirschberg entfernten Abtei gehörte auch die Propstei in Warmbrunn. Wenn Rosa auf der einen Seite 1662 durch die Errichtung des propsteilichen Bades zur Entwicklung von Warmbrunn beitrug, so hemmte er doch andererseits die wirtschaftliche Entwicklung durch Einkerkung von Lutheranern bzw. ihre Vertreibung aus dem Stiftsland. Zu einer gewissen Entspannung noch zu habsburgischer Zeit kam es, als auf Intervention des schwedischen Königs Karls XII. den Hirschbergern im Vertrag von Altranstädt (1707) der Bau einer sog. *Gnadenkirche* vor den Mauern der Stadt zugestanden wurde. Wie viel den Hirschbergern diese 'Gnade' wertwar, beweisen die über 98 000 Gulden, die die Bürger dafür als 'Geschenke' aufbringen mußten.

Eine bedeutende Zäsur für die historische Entwicklung dieser Region brachte 1742 die Annexion Schlesiens durch Preußen. Erst jetzt gewann die Grenze zu Böhmen als Staats- und Zollgrenze eine gravierende Bedeutung. Wenn auch die familiären Kontakte über die Grenze hinweg blieben - auf beiden Seiten sprach man nahezu dieselbe Mundart -, so büßte der schlesische Leinenhandel doch wichtige österreichische Märkte und Garnzulieferungen ein. Trotz Förderungsmaßnahmen durch die preußische Politik erreichte der Leinwandhandel nichtmehr die einstige Bedeutung. Immerhin blieb die Riesengebirgsregion als wichtige Gewerbezone vom preußischen Kantonssystem ausgenommen. Im übrigen Schlesien führte

die neu eingeführte Wehrpflicht zu starker Unzufriedenheit unter der Bevölkerung. Die Plünderungen in den Kriegsjahren 1741-1760 und die Pest beeinträchtigten zunächst sehr stark die Entwicklung. Mit der Annexion durch Preußen entfielen nun aber die konfessionellen Unterdrückungen, die die zum größten Teil lutherischen Untertanen im Riesengebirge durch die Habsburger erfahren mußten. Doch Friedrich II. war nicht bereit, den für die Lutheraner günstigen Status der Zeit vor 1618 wiederherzustellen. Die Protestanten erhielten deshalb nicht, wie erwartet, ihre ehemaligen Kirchen zurück, obwohl die Mehrheit der Bevölkerung protestantisch war, sondern erreichten lediglich die Erlaubnis, auf eigene Kosten Bethäuser zu errichten.

So entstanden nach 1742 zunächst provisorische Bretterbethäuser, die erst im Laufe der folgenden Jahrzehnte durch Fachwerkgebäude oder steinerne Kirchen ersetzt wurden. Die frühesten Bilder zeigen schuppenartige Gebäude auf rechteckigem Grundriß mit hohem schrägem Dach. Kirchen dieser Art entstanden in Arnsdorf, Giersdorf, Kaiserswaldau, Lomnitz, Seidorf und in noch weiteren Orten. In Warmbrunn (1744) und Schmiedeberg (1745) entstanden repräsentative Steinbauten.

Erfuhren die konfessionellen Verhältnisse durch Friedrich II. eine Liberalisierung, so beeinträchtigte nun die starre merkantile Handelspolitik des Königs die gewerbliche Entwicklung im Riesengebirge. Anregungen der Kaufmannschaft, das Leinwandgeschäft zu reorganisieren und zu effektivieren, waren erfolglos. So unterblieb eine Magazinierung des Garnhandels, was zu einer strengeren Kontrolle dieses für die Weber wichtigen Produkts, aber auch zu einer ausgeglicheneren Preispolitik hätte führen können. Die schrumpfenden Erträge mußten v. a. von den Spinnern und Webern kompensiert werden. Deren Situation wurde schon zu Habsburger Zeit 1714 durch den österreichischen Kameralisten Marperger als recht 'triste' bezeichnet. Den täglichen Erwerb für Weber errechnete er mit fünf Groschen, den für Spinner sogar nur mit vier. Die sozialen Gegensätze zwischen den noch immer wohlhabenden Kaufleuten und den immer ärmer werden den Webern und Spinnern eskalierte 1793 in dem Schmiedeberger Weberaufstand, der sich v. a. gegen die Garnhändler richtete. Die angebliche Äußerung des Kaufmanns Bauch gegenüber den Webern, wenn sie sich keine Lebensmittel leisten könnten, sollten sie 'Heu und Stroh fressen', führte zum tätlichen Angriff auf die Garnhändler und die Zerstörung ihrer Waren. Die Verbesserung der sozialen und ökonomischen Situation ließ sich nur durch einen Strukturwandel erreichen, aber der ließ auf sich warten, zumal sich der Leinwandhandel immer wieder erholte; doch die Löhne der Weber und Spinner blieben niedrig, da ihre Zahl trotz der Krisenweiterhin anstieg. Die Randlage, in die Schlesien in Preußen nach 1815 geraten war, förderte kaum den nötigen Strukturwandel und die dringend erforderliche Industrialisierung der Garnproduktion. Erst 1834 wurde in Erdmannsdorf die erste mechanische Spinnerei im Riesengebirge eröffnet. Die Errichtung einer Maschinenfabrik wenige Jahre später in Warmbrunn ermöglichte die Etablierung neuer Industriezweige, so in der Papier- und Zelluloseindustrie. Diese Industriezweige nahmen seit den 1830er Jahren einen bedeutenden Aufschwung. Ihre Schwerpunkte lagen in Hirschberg, Eichberg, Erdmannsdorf und Jannowitz. Ihre Produkte wurden in ganz Deutschland und sogar in Amerika abgesetzt. Ein früherer sehr wichtiger Produktionszweig des Riesengebirges, die Glasindustrie, geriet mit abnehmenden Waldbeständen in eine Krise, da nicht mehr genügend Holz für die Köhlereien zur Verfügung stand. Die Umstellung auf den neuen Energieträger Steinkohle erforderte hohe Transportkosten, die durch eine Veredlung der Glasindustrie und die dadurch erzielten höheren Preise ausgeglichen werden mußten. Die Glasindustrie verlagerte sich aus dem

Gebirge in den Hirschberger Talkessel, wo 1923 die Josephinenhütte AG gegründet wurde, die aus einer Vereinigung der Unternehmen von Schreiberhau, Petersdorf und Hermsdorf hervorging. Für die Hütte arbeiteten ferner eine Reihe von Glasschleifereien in Seidorf, Giersdorf, Schmiedeberg, Arnsdorf und Agnetendorf. 1930 waren ca. 1 400 Arbeiter und Angestellte für die Hütte tätig. Die Produktion war so stark angestiegen, daß inzwischen nicht nur der Energieträger Kohle, sondern auch die Kristallsande importiert werden mußten, da der heimische Quarz nicht mehr ausreichte. Auch die Holzgewinnung wurde im 19. Jahrhundert durch Holzsägewerke und Holzschleifereien industrialisiert, wofür zunächst die Gebirgsflüsse als Energieträger zur Verfügung standen. Ausgehend von den traditionellen Industriezweigen differenzierte sich bis 1939 die Industrie des Riesengebirges in zusammen rund 3 300 Betriebe der Brauerei-, Likör-, Porzellan-, Teppichweberei-, Maschinen-, Leinen-, Papier-, Stein-, Mühlen- und Edelmetall-Herstellung mit ca. 35 000 Beschäftigten.

Die Weiterentwicklung bzw. Umstrukturierung der Industrie im Riesengebirge war nicht zuletzt von der Verkehrsentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abhängig, da bis dahin der Transport von Produkten ins und aus dem Gebirge ein großes Handicap darstellte. Der Eisenbahnanschluß nach Görlitz (1866) und Breslau (1867) und damit an die Strecke nach Berlin verbesserte nicht nur die industriellen Standortfaktoren, sondern brachte einen neuen Erwerbszweig: den Tourismus.

Den Individualreisenden des beginnenden 19. Jahrhunderts, zu denen u. a. C. D. Friedrich, Goethe und Hoffmann von Fallersleben zählten, folgten nach der Verkehrserschließung zahlreiche Urlauber, v. a. aus dem Berliner Raum. 1927 betrug die Zahl der Touristen in Hotels und Privatbetrieben über 162 000 Personen. In den 1 760 Fremdenverkehrsbetrieben waren rund 13 000 Menschen tätig, sodaß mit 15 % der gesamten Bevölkerung die Tourismusindustrie den größten Arbeitgeber darstellte. Der Tourismus, aber auch die zahlreichen Pensionäre und Privatis, Gelehrten und Künstler, die sich im Riesengebirge niederließen, veränderten das Bild dieser Kulturlandschaft. An die Stelle der ländlich einfachen Häuser der Gebirgsorte traten Villen und Hotels. Warmbrunn, Schreiberhau, Brückenberg und Krummhübel wurden zu modernen Kurorten. Auch der Hirschberger Talkessel war für den Tourismus attraktiv. Jannowitz, Schmiedeberg, Petersdorf und Stonsdorf spielten eine wichtige Rolle für den Fremdenverkehr.

Die regionale Geschlossenheit der Riesengebirgsregion und ihre Anbindung an die Vorgebirgsregion sollten auf schlesischer Seite nach 1741 durch die Einrichtung des Kreises Hirschberg gewährleistet sein, zu dem die vier Städte Hirschberg, Kupferberg, Schmiedeberg, Schönau und 82 Dörfer gehörten. Der Kreis reichte also nach Norden weit über den Hirschberger Talkessel hinaus. Die Hirschberger Landräte kamen im 18. Jahrhundert aus dem heimischen Adel des Riesengebirges. Durch die preußische Verwaltungsreform von 1815 wurde zur Förderung der Gebirgsregion der Regierungsbezirk Reichenbach geschaffen, dem auch der Kreis Hirschberg zugeschlagen wurde. Dieser wurde allerdings 1818 durch die Bildung des Kreises Schönau um seinen nördlichen Teil verkleinert und umfaßte nun die eigentliche Riesengebirgsregion. 1818 zählt der Kreis 46 400 Einwohner (= 2,3 % der Einwohner Schlesiens). Hirschberg zählte damals ca. 16 000 Einwohner. Bis 1939 sollte die Einwohnerzahl auf 35 300 ansteigen. Die Erwartung der preußischen Regierung, durch die Neubildung des Riesengebirgsbezirks Reichenbach die soziale und ökonomische Struktur der Gebirgsregion zu verbessern, erfüllte sich allerdings nicht. 1820 erfolgte aus Sparsamkeitsgründen die Auflösung dieses Bezirks. Der Kreis Hirschberg gehörte seitdem

zum Regierungsbezirk Liegnitz.

Die nur unzulängliche Umsetzung der Stein-Hardenbergischen Reformen in Schlesien führte auch im Kreis Hirschberg im Vormärz und in der Revolution von 1848 zu Unruhen unter der städtischen Bürgerschaft und der Landbevölkerung. Zu den prägnanten Persönlichkeiten des schlesischen Vormärz zählt der Hirschberger Fabrikant Wilhelm Schlöffel (1800-1847), der sich nicht nur für die bürgerliche Freiheit, sondern auch für soziale Gerechtigkeit einsetzte. Nach dem schlesischen Weberaufstand (1844) wurde er kommunistischer Umtriebe verdächtigt und verhaftet. Der Vorfall erregte in der ganzen Provinz Aufsehen und die Breslauer Stadtverordnetenversammlung unter ihrem liberalen Bürgermeister Julius Hermann Pinder (1805-1867) protestierte gegen diese Willkürmaßnahme. Sogar der schlesische Oberpräsident Merckel setzte sich für Schlöffel ein. Schlöffels Freispruch wurde als Sieg der Liberalen in Schlesien gefeiert. Die Bürger von Hirschberg bereiteten ihm trotz 'abscheulichen Wetters' einen triumphalen Empfang mit Ehrenpforten, Fackelung und Ansprachen. Die sozialen Probleme des Vormärz, die sich am deutlichsten im Weberelend dokumentierten, hatten auch das Bürgertum im Riesengebirge für soziale Fragen geöffnet. Die gutsherrliche Untertänigkeit, die in Schlesien noch immernicht beseitigt war, führte im Revolutionsjahr 1848 im Kreis Hirschberg zu Aufständen gegen die Gutsherrschaften mit zur Forderung nach Aufhebung der Dienstleistungen. In einem Erlaß rief die Liegnitzer Regierung am 25. März 1848 zur Beruhigung der Bevölkerung im Riesengebirge auf, ohne aber etwas zur Beseitigung dieses gravierenden Übels beizutragen. Es blieb bei der Mahnung an die Aufständischen: 'Laßt ab von solchem frevelhaften Beginnen, geht auseinander, und kehre ein Jeder in seine Behausung, zur Ruhe und Pflicht zurück!' Erst die industrielle Entwicklung des 19. Jahrhunderts beseitigte die schlimmsten Auswüchse der sozialen Not und ließ, v. a. durch den Tourismus, zahlreiche Bewohner des Riesengebirges zu einem bescheidenen Wohlstand gelangen. Die politische Szene im Kaiserreich und dann in der Weimarer Republik bestimmten ein nationalliberales bzw. konservatives Bürgertum auf der einen Seite und eine selbstbewußte Arbeiterbewegung auf der anderen. Letztere stellte 1919 mit dem Hirschberger sozialdemokratischen Gewerkschaftssekretär Felix Philipp sogar den Breslauer Oberpräsidenten. In Hirschberg selbst aber änderte sich nach 1918 in der Verwaltungsspitze kaum etwas. Der seit 1913 amtierende Landrat Rudolf von Bitter, ein Verwaltungsjurist, blieb bis 1926 im Amt. Unter ihm schied 1922 die Stadt Hirschberg aus dem Kreisverband aus und wurde kreisfrei.

Die Nationalsozialisten gelangten im Riesengebirge ohne Widerstand an die Macht. Bereits zu Beginn der 1930er Jahre gab es im Hirschberger Kreis sechs NSDAP-Ortsgruppen. Die SA-Standarte 5 unter Hans Koch zählte im März 1932 bereits 950 Mitglieder. Bei den Reichspräsidentenwahlen 1932, bei denen auch die demokratischen Parteien sich für die Kandidatur Paul von Hindenburgs ausgesprochen hatten, siegte dieser im Hirschberger Kreis nur mit knapper Mehrheit über seinen Gegenkandidaten Adolf Hitler. Das Hirschberger Bürgertum tendierte deutlich mehrheitlich zur NSDAP, obwohl die NS-Kampfgruppen es schon vor der Machtergreifung nicht an Radau- und Gewaltszenen fehlen ließen. So überfielen sie im Juli 1932 ein Jugendlager in Schmiedeberg und legten vermutlich am 9. August 1932 eine Bombe im Hirschberger Stadttheater. Nach der Machtergreifung tyrannisierten sie ihre politischen Gegner. Sie demolierten die Redaktionsräume der sozialdemokratischen *Volkszeitung für das Riesengebirge*. Am 1.4.1933 kam es in Hirschberg zum Boykott der Geschäfte jüdischer Bürger. Auch im Riesengebirge ließen sich die Menschen im Hinblick auf Hitler und den Nationalsozialismus vom Schein täuschen, zumal von der sinkenden Arbeitslosigkeit der Tourismus profitierte. Hitlers Gewaltakt gegen die

Tschechoslowakei 1938 wurde kaum als Bedrohung verstanden, im Gegenteil: Der von den Westmächten konzedierte Anschluß des Sudetenlandes ließ die jahrhunderte alte Grenze zu Böhmen fallen und damit entfielen auch manche Schwierigkeiten, die diese Grenze in den Dezennien davor gebracht hatte. Die Grauen des Nationalsozialismus, die Verfolgung der Regimegegner und der Juden, schließlich deren Deportation, ließ man auch hier ohne Widerstand geschehen. Als unvermeidliche Folgen des Krieges interpretierte man das Schicksal der Tausende von ausländischen Zwangsarbeiten, die nach 1941 durch Verschleppung nach Schlesien und auch ins Riesengebirge gebracht wurden und hier unter menschenunwürdigen Bedingungen von der Industrie ausgebeutet wurden. Konfrontiert mit den KZ-Lagern und deren Insassen wurden die Menschen im Riesengebirge, als nach 1944/45 in Hirschberg, Zillertal-Erdmannsdorf und Bad Warmbrunn Nebenlager des KZ Groß Rosen errichtet und deren Insassen zu Schanzarbeiten eingesetzt wurden. Über das Elend dieser Menschen sah man hinweg. Eher erregte Mitleid das Schicksal der Evakuierten und Flüchtlinge, die aus den ausgebauten Städten im Reich und vor der anrückenden Ostfront sich ins Riesengebirge gerettet hatten, galt doch das Riesengebirge als 'Luftschutzbunker Deutschlands'.

Das Bild der Kulturlandschaft des Riesengebirges prägen neben den jahrhundertlang tradierten Hof- und Baudenformen der dörflichen Siedlungen im wesentlichen drei Stilrichtungen: das Barock-Rokoko, die romantisierende Neogotik und im 20. Jahrhundert neben dem Jugendstil die Bauten der neuen Sachlichkeit. Der bekannte Kunsthistoriker Günther Grundmann (1892-1976), der aus Hirschberg stammte, hat diese Kulturlandschaft in zahlreichen Aufsätzen behandelt. Das schlesische Barock wird durch zwei geistige Traditionen bestimmt und findet seine Ausprägung einmal in dem reichen und üppig wuchernden schlesisch-österreichischen Barock, zum anderen in der protestantisch-herberen Variante. In der Kulturlandschaft des Riesengebirges begegnen sich beide Varianten auf engem Raum und bilden eine ideale Synthese. Zu dieser barocken Kulturlandschaft haben primär die Äbte von Grüssau, die Grafen von Schaffgotsch und das protestantische Bürgertum in den Städten und kleineren Orten beigetragen. Repräsentieren Grüssau und Warmbrunn und der barocke Hochaltar in der katholischen Stadtkirche Hirschberg das katholische Barock, so zeigen die Hirschberger Bürgerhäuser, das 1747-49 durch den Baudirektor Hedemann ausgeführte Rathaus und nicht zuletzt die 1709 nach dem Vorbild der Stockholmer Katharinenkirche ausgeführte Gnadenkirche die protestantisch-nüchterne Variante. Ihr folgen in ähnlichem Stil die im Laufe der Dezennien des 18. Jahrhunderts in Stein ausgeführten protestantischen Bethäuser.

Einen weiteren gleichsam romantischen, neugotisch bzw. neuromanisch geprägten Akzent brachte das beginnende 19. Jahrhundert, als in den 1820er Jahren die preußische Königsfamilie sich mit Erdmannsdorf, Fischbach und Schildau Sommersitze im Riesengebirge einrichtete. Die Pläne für den Umbau dieser Schlösser und der Kirche in Erdmannsdorf gehen weitgehend auf Schinkel zurück. Einbezogen wurden in die romantische Landschaftsgestaltung von Schinkel auch die Parks mit ihren Gartenhäusern und Kapellen, aber auch die 1837/38 in heimischer Bauweise errichteten Siedlungen der 400 Zillertaler lutherischen Glaubensflüchtlinge, die König Friedrich Wilhelm III. auf seinem Grund und Boden angesiedelt hatte. Einen weiteren besonders romantisierenden Akzent setzte die von König Friedrich Wilhelm IV. in Wang in Norwegen 1841 gekaufte mittelalterliche Stabwerkkirche, die 1844 nach Plänen der Gräfin Friederike Karoline von Reden (1774-1854) oberhalb von Brückenberg errichtet wurde.

Tourismus, Kurbetrieb und Industrialisierung bestimmten im ausgehenden 19. und

beginnenden 20. Jahrhundert die Entwicklung, deren 'neuesbauliches Sachlichkeitsstreben [...] häufig im bewußten Gegensatz zur Tradition stand', wie Günther Grundmann meint. Seine Kritik richtete sich gegen die 'Anpassungsromantik' der zahlreichen Villen, die seit den 1880er Jahren entstanden waren und mit ihren Türmchen, Giebeln und Erkern - nach Grundmann - nicht recht in die Landschaft paßten. Die neuen Bauden, die nach 1905 errichtet wurden, boten dagegen mit den großen klaren Wandflächen, den breiten Sockel- und Dachbildungen eine Anpassung an die horizontale Höhengliederung. Die Architektur war nun schlichter gehalten, und die Baumassen vermochten sich in der Landschaft zu behaupten. Sie prägen auch weiterhin das Bild der Hochgebirgsregion.

Seit dem Barock, dann verstärkt seit der Romantik, faszinierte das Riesengebirge Dichter und Maler, die mit Rubezahl einen Mythos schufen, der weit über Schlesien hinaus die Phantasien beflügelte. Auch nach der Vertreibung der deutschen Einwohner 1946 lebt dieser Mythos fort und schuf für die neuen polnischen Bewohner ein Stück Kontinuität.

#### LITERATUR

- Max Beheim-Schwarzbach: Die Zillerthaler in Schlesien. Die jüngste Glaubenscolonie in Preussen. Breslau 1875
- Ernst Birke (Hrsg.): Das Riesengebirge und Isergebirge in 144 Bildern. Leer 1958
- Norbert Conrads: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Schlesien. Berlin 1994
- Günther Grundmann: Kunstwanderungen im Riesengebirge. München 1969
- Lucie Hillebrand: Das Riesengebirge in der Dichtung aus sechs Jahrhunderten. München 1960
- Karl E. Hoser: Das Riesengebirge und seine Bewohner. Prag 1841
- Zbigniew KwaŃny (Hrsg.): Jelenia Góra. Zarys rozwoju miasta [Hirschberg. Abriß der Stadtgeschichte]. Wrocław usw. 1989
- Arno Mehnert: Vom Ausgang des II. Weltkrieges bis zur Austreibung aus der Heimat Bad Warmbrunn-Herischdorf 1944-1947. In: Gedenkbuch der Riesengebirgsgemeinde Bad-Warmbrunn-Herischdorf. Biskirchen 1969
- Müller Rüdersdorf, Wilhelm (Hrsg.): Das Riesen- und Isergebirge. Ein schlesisch-böhmisches Heimatbuch. Leipzig 1925
- P. Regell: Das Riesen- und Isergebirge, Bielefeld und Leipzig 1905
- Ernst Sommer: Der Hirschberger Kessel. Eine landeskundliche Studie. Breslau 1930
- Paul Waehner: Die Entstehung und territoriale Entwicklung des Kreises Hirschberg im Riesengebirge und seine Landräte von 1741-1945. Karlsruhe 1974 Krzysztof Ruchniewicz, Breslau

## **DIE GESCHICHTE DER RIESENGBIRGSREGION NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG**

Die Veränderung der territorialen Gestalt Polens infolge des letzten Krieges verursachte nicht nur eine Neuordnung in der demographischen, wirtschaftlichen und politischen Struktur, sondern auch im Charakter der jetzt zu Polen gehörenden Landschaften. Statt der Sümpfe in Polesien, des mäandrierenden Niemen, des malerischen Podolien oder der geheimnisvollen Ostkarpaten gab es nun in Polen die masurischen Seen, die ehrwürdige Oder und das schöne Riesengebirge, das 'zivilisierter' war als die ehemaligen ostpolnischen Gebirge. Die wichtigen polnischen Kulturzentren Wilna und Lemberg gingen verloren, dafür kamen deutsche Städte wie Breslau und Danzig hinzu. Die Besiedlung der neuen Gebiete, ihre Bewirtschaftung und schließlich ihre Einbindung ins Bewußtsein der polnischen Gesellschaft als integraler Teil des polnischen Staates war eine gewaltige Aufgabe, die sich durch die ganze Zeit der ersten Jahrzehnte nach dem Krieg zog. 'Die Welle des Krieges ging zurück, die düsteren Gruppen von Plünderern zogen ab, es blieben nur diejenigen, die arbeiten wollten. [...] Und die aus Wilno, wie die aus Lwów, und die aus den verschiedensten Teilen Polens kämpften mit dem schweren Schicksal' - wie die Anfänge des polnischen Lebens in den 'Wiedergewonnen Gebieten' von einer Zeitung pathetisch beschrieben wurden. 'Sie stopften die Löcher in den Dächern' - hieß es weiter -, 'reparierten die Zaunlatten, sie brachten die Häuser, Gärten, Werkstätten und Werkzeuge in Ordnung, und dann hängten sie Gardinen auf und stellten Blumen in die Fenster'. Die Wirklichkeit jener Jahre war jedoch komplizierter, trauriger und manchmal auch gefährlicher.

So war es auch im Riesengebirge. Unter den von Polen übernommenen Gebieten nahm diese Region aufgrund ihres touristischen Charakters eine Sonderrolle ein, auf die nicht immer ausreichend Rücksicht genommen wurde. Ende Mai 1945 erschien in Hirschberg, dem Verwaltungszentrum sowohl für den Talkessel als für auch die umliegenden Gebirgsketten, eine Gruppe von polnischen Regierungsvertretern. Ihre Aufgabe bestand darin, eine polnische Verwaltung zu organisieren, das deutsche Eigentum zu übernehmen und das Gebiet für die polnische Besiedlung vorzubereiten. Im Laufe des Zuzugs der polnischen Bevölkerung wurden auch in den anderen Orten allmählich polnische Verwaltungen geschaffen. In der Vorgebirgsregion wurde der erste polnische Bürgermeister in Schmiedeberg eingesetzt.

Die neugeschaffene polnische Verwaltung war anfänglich sehr schwach, da es an entsprechenden Beamten mangelte. Die nicht so umfangreichen Gruppen von Polen fühlten sich unbehaglich angesichts der Deutschen, die zwar ruhig waren, aber die erdrückende Bevölkerungsmehrheit darstellten. In dem Gebiet lebten zu dieser Zeit ungefähr 160 000 Deutsche, von denen die Hälfte Kriegsflüchtlinge waren. Außerdem betrachteten sich die dort stationierten sowjetischen Truppen und die jeweiligen Stadtkommandanten als die alleinige Macht, wobei ihre Aufgabe hauptsächlich in der Sicherung der Kriegsbeute und ihrer Verbringung in die UdSSR bestand.

Die Sicherheitssituation war schlecht. Die polnische Bürgermiliz konnte lange Zeit nicht Herr der Lage werden und die Plünderungswellen eindämmen, die hier, ähnlich wie in den anderen sog. 'Wiedergewonnen Gebieten', vorkamen. Auch die polnische Besiedelung entwickelte sich unter großen Schwierigkeiten, obwohl das Gebiet den Krieg ohne Zerstörungen überstanden hatte. Bis zur Aussiedlung der deutschen Bevölkerung waren die Ansiedlungsmöglichkeiten der Neuankommenden sehr beschränkt. Die Versorgungs- und Verkehrsschwierigkeiten hatten zur Folge, daß sich der Großteil der Ansiedler anfänglich in

den großen Zentren niederließ. Bereits im Juni 1945 führten polnische Militäreinheiten sogenannte 'wilde Vertreibungen' durch, infolge derer ungefähr 80 000 Deutsche, hauptsächlich Evakuierte, den Kreis Hirschberg verlassen mußten.

Im November 1945 überstieg die Zahl der Polen im Hirschberger Kreis - also sowohl im Talkessel als auch im Riesengebirge - nur um 2 000 die der in Hirschberg selbst Angesiedelten.

Im Mai 1946 begann die Massenausiedlung der deutschen Bevölkerung. Die Polen begrüßten dies, wenn gleich es auch Fälle von Mitgefühl für die Deutschen gab, die ihre Heimat verloren. Auf folgende Weise beschreibt der berühmte polnische Geograph und Kenner des Riesengebirges Alfred Jahn -später wurde er Rektor der Universität Wrocław - seinen ersten Besuch im Riesengebirge während dieser Tage: 'Wir gingen an der Kirche Wang vorbei und weiter zur Schneekoppe. Plötzlich blieben wir verwundert stehen. Uns kam ein merkwürdiger Zug entgegen - eine Gruppe von überwiegend Frauen, die einen Bauernwagen mit Pferdegespann mitführten. Auf dem Wagen war ein Sarg zu sehen. Jemand trug eine Kirchenfahne, irgendein Bildnis. Wir blieben am Wegrand stehen, die weinenden Frauengingen an uns vorbei, der Sarg rüttelte auf dem holprigen Weg und kippte zur Seite, so daß ich dachte, er falle vom Wagen herunter. Die Bewohner des Gebirges, in den Herbergen beschäftigte Deutsche, verließen ihre Heimat. Sie blieben lange vor der Kirche Wang stehen, um sich von dieser heiligen Stätte zu verabschieden, und wir gingen unseren Weg weiter'.

Gleichzeitig stieg die Zahl der polnischen Ansiedler. Doch die ankommende bäuerliche Bevölkerung, die zuvor hauptsächlich auf dem flachen Land gelebt hatte, wollte sich nicht gern in den Bergen ansiedeln, da hier die Anbaubedingungen schlechter und die Erträge niedriger waren. Sie verließen häufig die ihnen zugeteilten Höfe. Manche entlegenen Siedlungen und/oder die Einzelwirtschaften in den Bergen wurden von den Polen überhaupt nicht oder weniger als möglich besiedelt.

Als Ende 1947 festgestellt wurde, daß die Ansiedlungsaktion abgeschlossen sei, war die Bevölkerungszahl des Kreises um einige Tausend Bewohner niedriger als im Jahre 1939. Zusammen mit dem Abgang der alten Bewohner hörten manche Handwerke und manche Dienstleistungen auf zu existieren. Es verschwand die Folklore des Riesengebirges. Die 'Polonisierung' der Berge bestand nicht nur im Bevölkerungsaustausch oder in der Namensänderung von Städten, Dörfern, Berggipfeln und Bächen, sondern auch der Gebirgskönig Rubezahl bekam einen neuen, polnischen Namen: Liczyrzepa.

Die deutsche Vergangenheit störte manche Neuansiedler so sehr, daß sie deshalb deutsche Spuren auch in den eigenen neuen Häusern tilgten, um zu versuchen, sie sich auf diese Weise zu eigen zu machen. Mit Zustimmung schrieb darüber eine Journalistin aus Breslau, die Schreiberhau im Herbst 1946 besuchte. 'Der germanische Geist hat jedoch diese Gegend nicht völlig verlassen. In der Architektur von manchen Häusern, vorallem in rührseligen Details, Gedenkzeichen und Wandsprüchen konzentriert sich seine Häßlichkeit. Die neuen Hausbesitzerinnen ändern sie nach unserer Weise um. Am schnellsten und am gründlichsten machen das die Bäuerinnen, wobei sie ganze Mengen von Tiroler Figürchen, Herzen mit Aufschriften, deutsche Bilder - und manchmal auch Bücher - vernichten. Das alles machen sie mit Eifer, damit keine Spur von diesen ... (hierfällt in der Regel ein Schimpfwort) übrig bleibt!'. Trotz dieser drastischen Maßnahmen 'fliegt der deutsche Geist', wie dieselbe

Verfasserin feststellt, 'unbemerkt in der Nacht über die Häuser wie eine Fledermaus'. Hier halfen auch die Propagandaparolen von der Rückkehr ins Mutterland der Piasten nicht viel.

Auch die Rolle der Schneekoppe, die für die Deutschen, aber auch für die Tschechen eine besondere Stätte war, veränderte sich. Die Polen hatten zu ihr - wie auch zum ganzen Riesengebirge - im allgemeinen keine emotionalen Bindungen. Wenn dieses Gebirge auch von den polnischen Touristen geschätzt wurde, stellte es niemals eine Konkurrenz für die Tatra dar. Die Berge des Riesengebirges wurden auch nicht zur Legende wie in den späteren Jahren die Bieszczady, die 'unruhige Geister' gelockt haben sollen. Vielleicht erschienen sie zu zivilisiert, vielleicht auch 'zu wenig polnisch'.

Die Nachkriegsgeschichte des Riesengebirges, wie die der 'Wiedergewonnenen Gebiete' überhaupt, gestaltete sich unter dem Einfluß der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Situation in Polen. Die politischen Krisen dieser Jahre fanden auch hier ihren Niederschlag, wenn der Widerhall angesichts des peripheren Charakters der Region auch schwächer war. Sie brachten zeitweise Einschränkungen für den Tourismus in den grenznahen Gebieten, so im ersten Nachkriegsjahrzehnt und in der Zeit des Kriegszustandes (1981-1983).

Sehr stark dagegen wurden die Folgen der kommunistischen Wirtschaftspolitik empfunden. Im Riesengebirge spielte sich das Leben gewissermaßen nach dem Rhythmus des touristischen Jahres ab. Große politische Ereignisse gab es in der Regel nicht in dieser Region. Eine Ausnahme stellte die Konferenz der Vertreter der kommunistischen Parteien aus neun ost-mitteleuropäischen Ländern mit der UdSSR an der Spitze dar, die im September 1947 in Schreiberhau stattfand. Dieses Treffen, das in einer malerischen Gebirgsszenerie organisiert wurde, wird von manchen Historikern als eines der Ereignisse betrachtet, die die Zeit des 'Kalten Krieges' ausgelöst haben. Doch hatte das Riesengebirge auch seine Bedeutung in der Geschichte der antikommunistischen Opposition nicht nur der polnischen, sondern auch der tschechoslowakischen. Ende der 70er und in den 80er Jahren trafen sich hier Dissidenten aus beiden Ländern auf dem sogenannten 'Friedensweg'. Aus diesen Treffen wurde die Idee zur Gründung der Polnisch-Tschechoslowakischen Solidarität geboren. Auf folgende Weise hat Jacek Kuros das erste Treffen mit tschechischen Oppositionellen im Riesengebirge im Jahre 1978 beschrieben: 'Ich werde daraus kein Hehl machen, daß dieses Treffen auf uns einen ungeheuren Eindruck gemacht hat. Dort alle diese geheimen und gewöhnlichen Polizisten sowie Spitzel, und wir sitzen hier am Tisch, auf dem sich Rum, Salami, Käse und Brot befinden - das alles aus der großen Tasche Hávels, über uns rauschen die Tannenbäume und verbrüdernd diskutieren wir, wie wir den gemeinsamen Tyrannen stürzen können.'- Im Mai 1990 trafen sich unter den neuen politischen Bedingungen am Riesengebirgspaß die ehemaligen Oppositionellen - nun aber als Mitglieder der neuen, demokratischen Regierungen ihrer Länder.

Die dort nach 1945 angesiedelte polnische Bevölkerung hatte sich früher nicht mit Tourismus befaßt, was sich in einer Region wie dem Riesengebirge, das reiche und vielfältige touristische Möglichkeiten bot, auf die wirtschaftliche Situation negativ auswirken mußte. Weitere Probleme der Riesengebirgsregion ergaben sich aus politischen und ideologischen Gründen. Der Staat übernahm die meisten touristischen Objekte und stellte sie dem im Jahre 1949 geschaffenen *Fundusz Wczasów Pracowniczych* [Fonds für Arbeiterurlaube ] zur Verfügung, dank dessen auch ein 'gewöhnlicher Arbeiter' Zutritt zu ihm früher nicht zugänglichen Formen von Unterhaltung und Erholung bekam. Auf diese Weise entwickelte

sich nun der Massentourismus unter der Schirmherrschaft von Betrieben, Schulen und Gewerkschaften. Auch die Herbergen, die in den ersten Nachkriegsjahren verschiedenen Organisationen und Privatpersonen gehörten, gingen in den Besitz des im Jahre 1950 geschaffenen *Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze [Polnischen Verbandes für Touristik und Landeskunde]* über, der jedoch zuwenig finanzielle Mittel besaß, um sie in gutem Zustand zu halten - geschweige denn, sie auszubauen.

In den ersten Jahren nach dem Krieg wurde die Mobilität in den grenznahen Gebieten, wozu das Riesengebirge gehörte, sehr eingeschränkt. Ein Teil der Gebirgskette wurde für Touristen geschlossen, für den Aufenthalt im übrigen Teil mußten sie sich einen Passierschein verschaffen und einen Führer organisieren. Individuelles Wandern war unmöglich. Es wurde ein Fotografierverbot erlassen. Manchmal kam es zwar vor, daß Flüchtlinge aus den kommunistischen Ländern oder Schmuggler von der Möglichkeit des Grenzübertritts Gebrauch machten, aber die neuen restriktiven Verordnungen trafen vor allem die individuellen Touristen, die eine Einnahmequelle für die kleinen privaten Pensionen oder Restaurants hätten sein können. Die Situation im Riesengebirge kann auch als ein prägnantes Beispiel für die Qualität der Beziehungen zwischen den 'Bruderländern' des sowjetischen Machtbereichs gelten: Das Wandern der polnischen wie auch der tschechoslowakischen Touristen auf beiden Seiten war nahezu ausgeschlossen.

In den Jahren 1945-1947 erfreuten sich die 'neuen polnischen Berge' eines großen Interesses, vor allem in der Propaganda. Den Höhepunkt stellten die *Tage im Riesengebirge* dar, die 1947 durchgeführt wurden. Ein Tribut an die neue politische Wirklichkeit war die Benennung eines Luftkurortes im Riesengebirge (der in deutscher Zeit Brückenberg geheißen hatte) nach dem damaligen Präsidenten Bolesław Bierut - *Bierutowice* (nach 1989 *Karpacz Górny*).

Die erste Hälfte der 50er Jahre brachte einen deutlichen Rückschritt. In Polen wurde der Sechsjahrplan realisiert, der die Grundlagen für den Sozialismus schaffen sollte. Die großen Investitionen wurden für den Ausbau der Schwerindustrie auf Kosten der anderen Wirtschaftszweige verwendet. In Hirschberg wurde die Textilfabrik *Celwiskoza* ausgebaut, die in den nächsten Jahrzehnten zum größten Umweltverschmutzer in diesem Gebiet wurde. Auf dem Lande wurde versucht, eine Kollektivierung durchzuführen, was zu einer Senkung der Lebensmittelproduktion führte. Von den 45 Produktionsgenossenschaften, die im Hirschberger Kreis geschaffen wurden, befand sich auch ein Teil im Riesengebirge, u. a. in Petersdorf, Altkemnitz und Schreiberhau. Die Mittel für die Konsumgüterindustrie und die Dienstleistungen wurden drastisch reduziert, was zu einer weiteren Verschlechterung der ohnehin schwierigen Lebenslage führte.

All diese Maßnahmen übten einen negativen Einfluß auf den Tourismus aus. Aus Mangel an finanziellen Mitteln wurden keine Reparaturen an den touristischen Objekten vorgenommen, und schon begonnene Arbeiten wurden unterbrochen. Ein Schlag für die privaten Geschäfte war der sogenannte 'Kampf um den Handel'.

Im Jahre 1952 wurden die Schwierigkeiten bei der Versorgung der Touristen und Urlauber, vor allem in den Herbergen, offiziell registriert. Der *Polnische Verband für Touristik und Landeskunde* verfügte zu dieser Zeit nur über einen einzigen Wagen. 1954 bekamen Krummhübel und Schreiberhau die Stadtrechte. Dies bedeutete jedoch keineswegs Verfügung über mehr Geld. Veränderungen in der Region brachte, ähnlich wie in ganz Polen, das Jahr

1956. Die West- und Nordgebiete wurden erneut zum Gegenstand des Interesses der Machthaber. Es wurde konstatiert, daß sie vernachlässigt worden waren und man begann, über die Notwendigkeit ihrer Aktivierung zu sprechen. Es erschien sogar eine neue Welle von Ansiedlern, die sich aus den nach 1955 aus der UdSSR 'repatriierten' Polen rekrutierte. Die neue Politik fand ihren Ausdruck in den von den örtlichen Regierungsstellen 1958 angenommenen sogenannten 'Hirschberger Thesen', in denen zur wichtigsten Aufgabe die Wiederherstellung der touristischen Infrastruktur dieser Gebiete erklärt wurde.

1959 wurde der *Karkonoski Park Narodowy [Nationaler Riesengebirgspark]* ins Leben gerufen, worum sich Posener und Breslauer Forscher seit Jahren bemüht hatten. Seine Gründung wurde paradoxerweise durch die schwächere Besiedlung der höheren Gebirgsregionen in den ersten Nachkriegsjahren erleichtert, weil des halbweniger Objekte entfernt werden mußten. Es kamen auch die so lange erwarteten Investitionen, obwohl damit nicht alle Bedürfnisse befriedigt werden konnten. In den nächsten Jahren wurden die Bauden renoviert, Sessellifte zur Kleinkoppe und zum Reifträger wurden gebaut, das Verkehrssystem modernisiert. Die privaten Pensionen wurden allmählich wiederhergestellt. Die Touristenzahl erhöhte sich auch infolge der Unterzeichnung einer touristischen Konvention zwischen Polen und der Tschechoslowakei im Jahre 1961. Zum tragischsten Ereignis des Jahres 1968 im Riesengebirge wurde eine Lawine im Baby Jar, durch die 19 Personen ums Leben kamen. Die Zahl der Touristen überstieg mangels Infrastruktur schnell die Aufnahmemöglichkeiten in den Riesengebirgsorten. In der ersten Hälfte der 70er Jahre, die sich durch eine lebhaft wirtschaftliche Entwicklung auszeichneten, wurde die Infrastruktur ausgebaut. Dies betraf sowohl die staatlichen als auch private Objekte. In bisher unbebauten Gebieten wurden Bauprojekte verwirklicht. Auf der Schneekoppe wurde ein neues Observatorium sowie eine Herberge in einem sehr modernen Stil gebaut, es wurden neue Zufahrtswege zu den Gipfeln angelegt. Die Verwaltungsreform von 1975 verkleinerte die Wojewodschaft Breslau und schuf die Wojewodschaft Hirschberg. In der Region wurde die Wirtschaft belebt, jedoch zum Preis einer fortschreitenden Umweltverschmutzung. Die Zahl der Besucher in den höheren Teilen des Nationalen Riesengebirgsparks begann, die zulässigen Normen zu überschreiten. Seit Anfang der 70er Jahre kamen auch immer mehr Touristen aus den beiden deutschen Staaten. Dies war eine Folge der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Bundesrepublik Deutschland und der Öffnung der Grenze zur DDR für den Touristenverkehr. Die Deutschen stellen auch heute unter den Ausländern, die das Riesengebirge besuchen, die größte Gruppe.

Neben dem Tourismus spielte in der Wirtschaft der Region auch die Industrie eine wichtige Rolle. Sie war der wichtigste Arbeitgeber für die Bewohner des Hirschberger Talkessels. Auch in der Riesengebirgsregion wurden die Betriebe modernisiert, die die traditionellen Erzeugnisse der Region herstellten. Neue wurden gebaut. Zu den wichtigsten Betrieben gehörten die Kristallglashütte *Julia* (die ehemalige *Josephinenhütte*) in Schreiberhau, die Papierfabrik in Petersdorf, Arnsdorf und Krummhübel, die Teppichfabrik in Schmiedeberg. In Schmiedeberg war eine Zeitlang auch eine geheimgehaltene Uranzeche tätig. Der Ausbau der Industrie begann jedoch, den Erholungswert der Region zu gefährden, hauptsächlich aufgrund der Umweltverschmutzung und der Umwandlung von touristischen Orten in städtische Zentren mit einer vom Tourismus unabhängigen Wirtschaft.

Die Land- und Forstwirtschaft hatte für die Wirtschaftsbilanz der Region weniger Bedeutung. Im Laufe des Jahres 1956 wurden fast alle unter Zwangsgegründeten

Produktionsgenossenschaften aufgelöst. Die Klima- und Bodenbedingungen des Riesengebirges beschränkten die Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft - unabhängig vom Besitztypus. Auf grund der geringeren Wirtschaftlichkeit wurden die höhergelegenen Ackerfelder in Weiden und Wiesen umgewandelt. Es vergrößerte sich auch die Fläche des Brachlandes, das teilweise bewaldet wurde. In den 70er Jahre versuchte der Staat, den Bauern durch die Einführung der sogenannten 'Sudetenzulage' zu helfen, d.h. durch Zahlung eines Zuschlages zum Festpreis für landwirtschaftliche Produkte, der die höheren Produktionskosten in dieser Region ausgleichen sollte. Es wurden teilweise Steuervergünstigungen eingeführt usw. Auch die Forstwirtschaft im Riesengebirge kämpfte mit vielen Problemen. Sie resultierten aus den Schwierigkeiten bei der Bewirtschaftung der Gebirgsregion, aus dem Mangel an Waldarbeitern und schließlich aus Mangel an Geld für die Mechanisierung.

Es wurden große Rückstände in der Bewaldung sichtbar, die zum Teil noch aus der Kriegszeit stammten. Große Verluste verursachten die alljährlich in den Bergen tobenden Stürme. Die Bäume wurden außerdem von Schädlingen befallen, was durch die Fichten-Monokultur begünstigt wurde, die von den deutschen Förstern übernommen worden war. In den 80er Jahren kam der negative Einfluß der Luftverschmutzung auf den Zustand der Wälder klarer zum Vorschein. Die ökologische Katastrophe, die sich im benachbarten Isergebirge vollzog, war ein eindringliches Memento mori für das Riesengebirge. Die durchgeführten Messungen von Schadstoffener wiesen mehrfache Überschreitungen der Grenzwerte, vor allem bei Schwefelwasserstoff sowie Ruß. Dies war der hohe Preis für die Industrieentwicklung in den Nachbargebieten, sowohl in Polen, als auch in der Tschechoslowakei und der DDR. Die Situation verschlechterte sich bis zum Ende der 80er Jahre. Zwar wurde auf dieses Problem von Wissenschaftlern sowie Ökologen wiederholt aufmerksam gemacht, aber die Reaktion der Machthaber beschränkte sich auf Deklarationen. Ein bezeichnendes Beispiel für das Verhältnis zum Umweltschutz ist die Geschichte der Kläranlage bei der Papierfabrik in Petersdorf, die jahrelang viele Havarien hatte und deren Wirkung gleich Null war. Das Wasser wurde nicht nur durch die Industrieabwässer der Papierfabriken oder der Glashütten verseucht, sondern auch durch kommunale Abwässer aus den sich entwickelnden Orten. Es kam auch zu einem Interessenkonflikt zwischen dem *Nationalpark Riesengebirge* und den umliegenden Gemeinden, die Übernachtungskapazität und touristische Infrastruktur vergrößern wollten, z.B. durch die Anlage von Pisten für die Skiläufer. Die immer deutlicher zutage tretende Umweltverschmutzung führte Anfang der 80er Jahre zur Gründung von ökologischen Bewegungen. Dagegen ignorierten die Machthaber, auch die lokalen, die Gefahr, was sich etwa in ihrem Laissez-faire-Verhalten gegenüber der Hirschberger *Celwiskoza* zeigte.

Die Wende von 1989 schlug eine neue Seite in der Geschichte des Riesengebirges auf. Die Bedeutung der lokalen Selbstverwaltung nahm zu, es flossen mehr Gelder in den Umweltschutz. Die Umweltverschmutzung verringerte sich auch aufgrund der Auflösung vieler Industriebetriebe in den Bergen - eine Nebenerscheinung der wirtschaftlichen Transformation. Neue Ideen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wurden entwickelt. Die Gemeinden des Riesengebirges gehören inzwischen zur *Euroregion Neiße*, die 1991 gegründet wurde und die die Nachbargebiete in Deutschland, Polen und Tschechien umfaßt. Zu den alten Problemen und Gefahren kommen jedoch neue hinzu, die - so ist zu hoffen - besser und schneller gelöst werden.

## LITERATUR

- Rocznik Jeleniogórski. Jelenia Góra 1963-1997  
A. Jahn (Hrsg.): Karkonosze polskie. Wrocław 1985  
Ders.: Z Kleparowa w Ęwiat szeroki. Wrocław 1991  
J. Kuro/: Gwiezdny czas, Londyn 1991  
Z. Kwasny (Hrsg.): Jelenia Góra. Zarys rozwoju miasta, Wrocław 1989  
Panorama euroregionów. Bearb. von T. Borys, Z. Panasiewicz. Jelenia Góra 1997  
M. Staffa (Hrsg.): Słownik geografii turystycznej Sudetów, Bd. 3: Karkonosze. Warszawa 1993  
Ders.: Karkonosze, Wrocław 1997  
T. Stes, W. Walczak: Karkonosze. Monografia krajoznawcza. Warszawa 1962  
D. Strzeszewska-Bielkowska: List ze Szklarskiej Por'by. In: 'Odra' 1946, Nr. 29  
Swatowska: Przyroda a turystyka w Karkonoskim Parku Narodowym. In: Āski Labirynt Krajoznawczy, Bd. 8, Wrocław 1996

## **Stadt und Landkreis Hirschberg im Riesengebirge**

(poln. Jelenia Góra)

Zugehörigkeit staatlich: Preußen, Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz  
Zuständ. Gau 1933 - 1945: Schlesien, 1941 - 1945 Niederschlesien  
Zugehörigkeit ev. Kirche: Evangelische Kirche der altpreußischen Union, Kirchenprovinz Schlesien.  
Zugehörigkeit kath. Kirche: Bistum Breslau

Einwohner Stadtkreis Hirschberg: 35.424 (1939)

Konfessionsstruktur Stadtkreis Hirschberg 1939

Evangelisch: 73,2 %  
Katholisch: 19,6 %  
Gottgläubig: 4,7 %  
Glaubenslos: 1,3 %  
Sonstige: 1,2 %

Jüdische Bevölkerung im Stadtkreis Hirschberg nach der Volkszählung vom 17. Mai 1939

Juden insgesamt: 81 (davon 34 männlich)  
davon Glaubensjuden: 67 (davon 30 männlich)  
Jüdische Mischlinge 1. Grades: 49 (davon 19 männlich)  
davon Glaubensjuden: 3 (davon 2 männlich)  
Jüdische Mischlinge 2. Grades: 28 (davon 13 männlich)  
davon Glaubensjuden: 0

Einwohner Landkreis Hirschberg: 80.264 (1939)

Konfessionsstruktur Landkreis Hirschberg im Riesengebirge 1939

Evangelisch: 79,6 %  
Katholisch: 16,6 %  
Gottgläubig: 2,1 %  
Glaubenslos: 1,0 %  
Sonstige: 0,7 %

Jüdische Bevölkerung im Landkreis Hirschberg nach der Volkszählung vom 17. Mai 1939

Juden insgesamt: 33 (davon 9 männlich)  
davon Glaubensjuden: 21 (davon 5 männlich)  
Jüdische Mischlinge 1. Grades: 34 (davon 18 männlich)  
davon Glaubensjuden: 0  
Jüdische Mischlinge 2. Grades: 27 (davon 16 männlich)  
davon Glaubensjuden: 0

#### Die Gemeinden des Landkreises Hirschberg im Riesengebirge

1. Agnetendorf: 910 Einwohner (1939)
2. Altkemnitz: 1.354 Einwohner (1939)
3. Arnsdorf: 1.896 Einwohner (1939)
4. Bärndorf: 387 Einwohner (1939)
5. Berbisdorf: 1.293 Einwohner (1939)
6. Berthelsdorf: 820 Einwohner (1939)
7. Boberröhrsdorf: 1.759 Einwohner (1939)
8. Boberstein: 321 Einwohner (1939)
9. Boberullersdorf: 191 Einwohner (1939)  
  . Brückenberg: 1122 Einwohner (1939)
10. Buchwald: 766 Einwohner (1939)
11. Buschvorwerk: 237 Einwohner (1939)
12. Eichberg: 477 Einwohner (1939)
13. Fischbach: 1.010 Einwohner (1939)
14. Gebirgsbauden: 1.129 Einwohner (1939)
15. Giersdorf: 1.640 Einwohner (1939)
16. Glausnitz: 170 Einwohner (1939)
17. Gotschdorf: 498 Einwohner (1939)
18. Grunau: 2.132 Einwohner (1939)
19. Hain: 913 Einwohner (1939)
20. Hartau: 167 Einwohner (1939)
21. Herischdorf: 4.450 Einwohner (1939)
22. Hermsdorf: 3.277 Einwohner (1939)
23. Hindorf: 484 Einwohner (1939)
24. Hohenwiese: 803 Einwohner (1939)
25. Jannowitz: 1.869 Einwohner (1939)
26. Kaiserswaldau: 558 Einwohner (1939)
27. Kammerswaldau: 1.070 Einwohner (1939)
28. Krommenau: 624 Einwohner (1939)
29. Krummhübel: 2.205 Einwohner (1939)
30. Kupferberg (Riesengebirge), Stadt: 635 Einwohner (1939)
31. Lomnitz: 1.845 Einwohner (1939)
32. Ludwigsdorf: 394 Einwohner (1939)
33. Märzdorf: 344 Einwohner (1939)
34. Maiwaldau: 1.361 Einwohner (1939)
35. Neudorf: 236 Einwohner (1939)
36. Neukemnitz: 287 Einwohner (1939)
37. Petersdorf: 4.428 Einwohner (1939)
38. Quirl: 1.044 Einwohner (1939)
39. Reibnitz: 874 Einwohner (1939)

40. Riesengebirge, Forst, gemeindefreier Gutsbezirk: 0 Einwohner (1939)
41. Rohrlach: 707 Einwohner (1939)
42. Saalberg: 397 Einwohner (1939)
43. Schildau: 572 Einwohner (1939)
44. Schmiedeberg im Riesengebirge, Stadt: 6.644 Einwohner (1939)
45. Schreiberhau: 7.569 Einwohner (1939)
46. Schwarzbach: 642 Einwohner (1939)
47. Seidorf: 1.396 Einwohner (1939)
48. Seiferschau: 911 Einwohner (1939)
49. Seiffersdorf: 774 Einwohner (1939)
50. Södrich: 193 Einwohner (1939)
51. Steinseiffen: 1.784 Einwohner (1939)
52. Stonsdorf: 834 Einwohner (1939)
53. Straupitz: 1.961 Einwohner (1939)
54. Voigtsdorf: 1.266 Einwohner (1939)
55. Waltersdorf: 329 Einwohner (1939)
56. Warmbrunn, Bad, Stadt: 6.051 Einwohner (1939)
57. Wernersdorf: 409 Einwohner (1939)
58. Zillerthal-Erdmannsdorf: 2.967 Einwohner (1939)

Quellen:

Statistik des Deutschen Reichs. Band 550: Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich. Berlin, 1940.

Statistik des Deutschen Reichs. Band 552: Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939.

Heft 3: Die Bevölkerung des Deutschen Reichs nach der Religionszugehörigkeit. Berlin, 1942.

Heft 4: Die Juden und jüdischen Mischlinge im Deutschen Reich. Berlin, 1944.

Die Reichstagswahlen im Stadtkreis Hirschberg 5. 3. 1933

Wahlbeteiligung 87,5 %

Abgegebene gültige Stimmen insgesamt 18.984

NSDAP 9.856

SPD 3.696

KPD 1.413

Zentrum 1.149

DNVP (Kampffront Schwarz-weiß-rot) 2.108

DVP - Deutsche Volkspartei 201

Christlich-sozialer Volksdienst 140

Deutsche Bauernpartei 10

Deutsch-Hannoversche Partei -

DDP (Deutsche Staatspartei) 411

Andere Parteien -

b) Landkreis Hirschberg

Einwohner Landkreis Hirschberg : 78.060 (1925) - 80.264 (1939)

Konfessionsstruktur Landkreis Hirschberg im Riesengebirge 1939

Evangelisch: 79,6 %

Katholisch: 16,6 %

Gottgläubig: 2,1 %

Glaubenslos: 1,0 %

Sonstige: 0,7 %

Jüdische Bevölkerung im Landkreis Hirschberg nach der Volkszählung vom 17. Mai 1939

Juden insgesamt: 33 (davon 9 männlich)

davon Glaubensjuden: 21 (davon 5 männlich)

Jüdische Mischlinge 1. Grades: 34 (davon 18 männlich)

davon Glaubensjuden: 0

Jüdische Mischlinge 2. Grades: 27 (davon 16 männlich)

davon Glaubensjuden: 0

Die Reichstagswahlen vom

im Landkreis Hirschberg 5. 3. 1933 Wahlbeteiligung 89,3 %

Abgegebene gültige Stimmen insgesamt 49.746

NSDAP 26.407

SPD 10.427

KPD 4.156

Zentrum 2.498

DNVP (Kampffront Schwarz-weiß-rot) 4.710

DVP - Deutsche Volkspartei 381

Christlich-sozialer Volksdienst 344

Deutsche Bauernpartei 48

Deutsch-Hannoversche Partei - DDP (Deutsche Staatspartei) 775

## GENERAL INFORMATION ABOUT THE POLISH REGION OF GÓRY IZERSKIE / ISER MOUNTAINS

### Localization and reach

Góry Izerskie (Iser Mountains) form the western member of Sudety mountain range. From east and south-east they border the Kotlina Jeleniogórska (Jeleniogórska Basin) and Karkonosze, from south and south-west through the basin of Nysa Łużycka they are contiguous to Łużyckie Mountains and in the north they connect with Iser Foothills (Pogórze Izerskie). The eastern border forms the lowering of Zimna Przełęcz (525 m), the south-east border follows the Kamienna basin from Piechowice to Szklarska Poręba (886 m) and continues south along Mielnica, Mumlawa and Izera till Rokytńic and Jizerou. The south border is conventionally following from Vysokeho nad Jizerou in the west through Pencin and Dlouhy Most till Liberec. The western border is a tectonic fault following from Liberec in the north through Mnišek, Detřichov to Frydland. The northern border follows from Frydland northwest through Dolni Řasnice to Jindřichovic by Smrek and follows till the national Polish border. From there towards east through Pobiedna, Krobica along Stary Trakt Handlowy Zytawsko-Jeleniogórski (Old Commercial Route) through Gierczyn and Przecznicza till Kwieciszowice and on the border of Stara Kamienica Basin to Kromnów at the foot of Zimna Przełęcz.

Góry Izerskie create an expanding and branched orographic system reflecting the complex geological structure of the entire mountain complex with granite central part and metamorphic aureole. The mountain ridges and massifs forming this system are mostly laying evenly with a parallel of latitude. They are characterized by wide, sometimes concave hilltops with domed tops, covered by peat lands and often grown with forest. They constitute fragments of old tertiary surface planation which in earlier tertiary period underwent tectonic partition and irregular, askew up thrust till the present height, seldom exceeding 1000-1100 m above sea level. In the area of Czechoslovakia beginning from the west a short Oldřichovsky Hřeben with Špicak (724 m) stands out and connects from south-east with the wide-spread with several heights among which Holubník (1070 m), Černa hora (1084 m), Smědavská hora (1084 m) stand out and the highest Jizera. (1122 m). North of the valley of Směda and south of Nove Město under Smrek Vlašsky hřeben follows towards south-east with the heights: Smrk (1124 m), Černý vrch (1023 m) and Zamky (1002 m). Strědni jizerský hřeben with Český vrch (912) is adjacent from the east, parallel but much shorter. In the south, distinctly separated from the rest of the mountain complex, parallel situated tops in the area of Jablonec nad Nisou and Tarnava reach culmination in Cisařský Kamen (637 m), Černe studnice (869 m) and Hvězdě (958 m).

The Polish part of Góry Izerskie includes two parallel ranges, built from metamorphic rocks: a lower northern one, called Grzbiet Kamienicki and a higher southern one, called Wysoki Grzbiet. They are divided by valleys: in the western part of the river Kwisa flowing through Obniżenie Świeradowa (Lowering of Świeradow) and in the eastern part of Mała Kamienna. The nipple of both ranges is the saddle pass Rozdroże Izerskie (767 m).

In Poland Wysoki Grzbiet begins from the west with Smrek height (1123 m) through which it connects with Vlašsky hřeben in Czechoslovakia. Towards the east over a hilltop levelled to 1000 m the following heights arise: Stóg Izerski (1107 m), Łużec (1035 m), Podmokła (1001 m) and finally the broad range of Zielona Kopa with the culmination of Góry Izerskie, Wysoka Kopa (1126 m). From here a separated arm with Krogulec (1001 m), Kozi Grzbiet (933 m) and Tkacka Góra (880 m) heads towards south. The granite range of Krogulec

subsides easily towards Przełęcz Szklarska (Szklarska Pass). East from Wysoka Kopa Wysoki Grzbiet becomes distinctly narrower and the top parts more rocky. Here Izerskie Garby (1088 m), Zwalisko (1047 m) and Wysoki Kamień (1058 m) stand out. Towards the east Wysoki Grzbiet easily subsides towards Zbójeckie Skały (686 m) towards Górzyniec. Grzbiet Kamieniecki begins in the west with a lofty top of Sępia Góra (828 m) just above Świeradów Zdrój and then follows towards the east through Dłużec (867 m) and Kowalówka (888 m) from which an arm ending with Wygorzel (518 m) heads towards south. Grzbiet Kamieniecki through broad top of the tallest Kamienica (973 m) subsides to Rozdroże Izerskie behind which it follows as a distinctive ridge through Jastrzębiec (792 m) and a number of smaller culminations till the shallow Babia Przełęcz (646 m). Behind Babia Przełęcz an isolated Ciemniak (699m) rises subsiding through Bobrowe Skały towards Zimna Przełęcz (525 m).

### **Geological structure**

The Polish part of Góry Izerskie belongs to the unit named Iser metamorphit which constitutes the north western shield of Variscan granite intrusion of Karkonosze-Iser block. It is composed of different types of metamorphic rocks: gneiss, clusters of granite and mica slate, created mainly during the Caledonian orogenesis. There are three basic types of gneiss categorized according to structural and textural features: gneiss, fine grained gneiss, and gneiss\*. A separate category is composed of rumburski granite (called iser granite) occurring as lenses in gneiss. Locally leuko granite occurs as well. Within gneisses and granite-gneiss parallel narrow ranges of metamorphic mica slate occur. These ranges include: range of Szklarska Poręba constituting the eastern part of Wysoki Grzbiet and the range of Stara Kamienica extending from Wojcieszycze to the east through Kromnów, Stara Kamienica, Kwieciszowice, Gierczyn, Krobica till Czerniawa Zdrój in the west, constituting the northern slopes of Grzbiet Kamieniecki. Metamorphic slates occur in several varieties. Typical medium and coarse-crystalline mica slates occur in Grzbiet Kamieniecki. These are grey, silver grey and green grey slates muscovite-sericite-chlorite, locally enriched with biotite, garnet, rarely turmaline and disten\*. Also cassiterite and sulphide minerals can be found here. Nodules and lenses of quartz and fluorite were discovered. Massive, thermally transformed and very resistant slates called hornfels\* can be found in Wysoki Grzbiet in contact with Karkonosze granite, in a range 6 km long from Izerskie Graby till Zbójeckie Skały. The occurrence of veined quartz is connected to the complex of metamorphic rocks, mainly in the area of Świeradów Zdrój (Rozdroże Izerskie) and cassiterite in the area of Gierczyn-Krobica and cobalt in the area of Przecznicza-Gierczyn. At the northern foot of Grzbiet Kamieniecki a tectonic fault follows (fault Kamienica-Rębiszów), active in the later Tertiary (neogea). The occurrence of basalt, mainly in the form of dikes is related to the fault.

### **Mineral resources**

Precious but few mineral resources can be found in Góry Izerskie. In the whole range of Grzbiet Kamieniecki from the state border till Stara Kamienica area in the ore-bearing areas 1-5 m wide stannum ore occurs (Sn). These are mainly cassiterites (stannum oxide SnO) containing 0,15-0,6 % of pure metal. The traditions of stannum ore extraction in Gierczyn date back to the XV century. The mines were active with intervals till the end of XVIII century and in the most favourable period (end of XVII century) the production amounted to about 20 tons of stannum per year. In the beginnings of XIX century cassiterite was extracted also in Krobica. After the II World War an evaluation was made confirming the possibility to resume extraction. These deposits are connected also to cobalt ores. These are cobalt and

arsenic sulphides (smaltyn and safloryt\*) and cobalt-manganese compounds extracted in the area of Przechnica and Krobica since the half of XIX century for ceramic manufacture. Among rock minerals only gneiss, leuko granite and mica slate deserve attention. Gneiss with practically unlimited deposits was extracted earlier locally to be used as road metal and for construction materials. Leuko granite occurring in the southern side of slate range, mainly in the area of Kopaniec can be used in ceramic industry to produce technical porcelain and faience. Mica slate extracted in the region of Krobica can be used after grinding as carrier of chemical substances for agriculture and as powder for building (roofing) paper. In the area of Świeradów Zdrój veined quartz occurs. It is used in ceramic industry and in metallurgy. The biggest quartz vein extends with a range of about 10 km long and 10-80 cm wide. It is extracted in the mine Stanisław in Izerskie Garby. In the area of tectonic displacement by Świeradów-Czerniawa medicinal water occurs. These are acidic waters, acid carbonate, calcium-magnesium and ferruginous, considerably radioactive (10-50 nCi/l) and with different grade of mineralization. Since a long time they are used in balneotherapy. Balneotherapy uses also peat from Iser peat bogs extracted for THE precious therapeutic mud. These are extracted in two deposits: Jakuszyce in the area of Szklarska Poręba and Izera in Hala Izerska. Sporadically occurring jeweller's and decorative stones: garnets, amethyst, rock crystal (quartz), turmaline and others do not have economic importance.

### **Climate**

The climate conditions similarly like in Sudety mountains are formed according to global radiation and atmospheric circulation, depending on the local factors: mountain barrier orientation, altitude and topographic features. In the lowest belt of Góry Izerskie, at the altitude of 450-600 m the average annual temperature is 6,5°, the growing season (with average temperature above 5°) lasts about 200 days and begins half April. The thermic summer (with average annual daily temperature above 15°) is short and lasts only 20-25 days. The belt of 600-800 m is characterized by average annual temperature of about 5,5-6°. The growing season lasts about 190 days and begins at the end of second decade of April. There is no thermic summer. The highest belt above 800 m covers the plateau of Góry Izerskie. The average annual temperature amounts to only 4,5°, the growing season is shortened to approximately 175 days beginning at the end of April, and average daily temperature of this period does not exceed 10°.

A distinguishing feature of Góry Izerskie climate is the high level of precipitation whose annual total in the top belts exceeds 1200 and even 1500 mm, with maximum peak in July and minimum in February.

The snow mantle on the northern plateaus and slopes remains longer than on the same altitude in other parts of Sudety, on the average above 110 days.

The dominant winds are south-west, with the exception of May, June and July when northern winds prevail. In the course of the year there are over 5 times more cloudy than sunny days. Fogs and mists are frequent, especially in October. The least misty month is June. The most sunny days are in September.

### **Water**

Through the central part of Góry Izerskie runs the European watershed, dividing the basins of the Baltic and North seas. The main rivers dewatering Góry Izerskie and discharging into Odra are: Nysa Łużycka with the tributary Smeda and Bóbr with Kwisa and Kamienna. The rivers Izera and Ploucnice discharge into the river Łaba. The sources of rivers and brooks

flowing from Góry Izerskie are alimented by underground waters, mainly of fissure and debris type as well as the rainwater stored in high peat bogs on plateaus. The high level of precipitation occurring irregularly during the year and a considerable inclination of the slopes with weak soil permeability favour violent flow of waters, causing catastrophic floods in the valleys and intermontane basins. These floods occur as a result of violent snow melting in spring, and because of torrential rains in the summer. After a series of big floods at the end of the XIX century most of mountain brooks were regulated and built up with various constructions regulating the water flow.

## Flora

From geobotanical point of view Góry Izerskie are included in the mountain province as part of the western Sudety area. The major part of the area is occupied by a belt of lower mountain region (401-1000 m). A small part covering Wysoki Grzbiet over 1000 m and the area extending south has upper mountain region flora and occasionally subalpine.

As in the past, woody complexes prevail here which however, as a result of economic activity in the XIX century turned artificially from broadleaved forest with big share of European beech (*Fagus sylvatica*) and sycamore (*Acer pseudoplatanus*) or mixed forest in the lower mountain region into black coniferous acid forest. It is composed of densely growing Norway spruce (*Picea excelsa*) on acid soil, strongly shadowed and for this reason does not allowing the development of bushes and green undergrowth. This monoculture of spruce trees (*Piceetum*) and weakened resistance resulting from strong air pollution in the last period was the cause of frequent wind blows and catastrophic disaster of dinghy larch bell (*Zeiraphera griseana*) (from 1979) which consumed hundreds of hectares of Izery forests.

The broadleaved species constitute presently only a small addition, with several complexes of maintained beech wood (*Fagetum*): on the southern slope of Wysoki Kamień, at the road from Świeradów Zdrój to Czerniawa (close to Pobiedna) and on the slope of the Czarny Potok valley. In those complexes richer undergrowth developed in which dog's mercury (*Mercurialis perennis*), squinancy (*Asperula odorata*), (*Galeopsis tetrahit*), yellow archangel (*Galeobdolon luteum*), violet (*Viola silvestris*), bedstraw (*Galium saxatile*) and Turk's cap lily (*Lilium martagon*) occur.

In the upper mountain region coniferous forest Norway spruce (*Picea excelsa*) is the almost exclusive species, with rarely occurring small patches of mostly bilberries (*Vaccinium myrtillus*), wavy hair grass (*Deschampia flexuosa*) and tufted hair grass (*Deschampia caespitosa*) and crowberry (*Empetrum nigrum*). By the brooks Carpathian birch can be found (*Betula pubescens* v. *carpathica*), silesian willow (*Salix silesiaca*), monkshood (*Aconitum callibotryon*), (*Mulgedium alpinum*), buttercup (*Ranunculus platanifolius*), meadow rue (*Thalictrum aquilegifolium*).

Small top parts of Wysoki Grzbiet belonging to the mountain pine belt (*Pinus mughus*) are situated on the altitude of 1000-1100 m. Subalpine meadows dominate here with undergrowth similar to the meadows in the Izera valley. Especially prominent are: garden angelica (*Archangelica officinalis*), rock cress (*Arabis Halleri*), milkweed gentian (*Gentiana asclepiadea*), hawkweed (*Hieracium aurantiacum*), and (*Hieriacium prenathoides*), cinquefoil (*Potentilla aurea*), (*Meum anthamanticum*), narcissus anemone (*Anemone narcissiflora*) and (*Pencedarium ostruthium*).

Thanks to high precipitations and concavities of the land on different altitudes highmoor peat bogs formed, as well as suspended peat bogs situated on flat areas and occurring more often on slopes. Bigger ones can be found on Hala Izerska and close to Świeradów Zdrój. The following rare species in its rich plant complex attract attention: longleaf pine (*Pinus*

uliginosa), dwarf birch (*Betula nana*), mountain juniper (*Juniperus communis*), sundew (*Drosera*), deerhair bulrush (*Trichophorum caespitosum*), cloudberry (*Rubus chamaemorus*). A great peculiarity is rarely spotted glistening moss (*Schistostega osmundacea*).

In the area of Góry Izerskie two nature reserves are situated. These include: "Izery Peat Bog" and "Crocuses in Górzyniec". But practically entire area of Góry Izerskie is worth of protection, especially the Izera valley and numerous, dispersed rock forms with very diverse shapes. By the decision of WRN in Jelenia Góra in 1986 the area of Protected Landscape Karkonosze-Góry Izerskie was created. It covers entire Góry Izerskie constituting a buffer zone for Karkonoski National Park.

### **Fauna**

The fauna composition in Góry Izerskie does not differ considerably from the remaining parts of Sudety even if more species of Atlantic origin can be found here. Bigger mammals such as bears, wolf, wild cat, and beaver were killed off in XVIII century. Presently game species such as deer (*Cervus elaphus*) and roe deer (*Capreolus capreolus*) and closer to the fields wild pigs (*Sus scrofa*) feeding on mixed forest and on cropland can be found in bigger numbers thanks to weak land development. Sometimes mouflon (*Ovis musimon*) arrives from Karkonosze area – wild mountain sheep from Sardinia, brought into Karkonosze in the years 1912-1913.

Small mountain mammals like shrew (*Sorex*), vole (*Microtus agrestis*), bank vole (*Clethrionomys glareolus*) are numerous. As for birds capercaillie (*Tetrao urogallus*) should be named and black grouse (*Lyrurus tetrix*), and among smaller species Alpine accentor (*Prunella collaris*), water pipit (*Anthus spinoletta*), dotterel (*Eudromias morinellus*), black redstart (*Phoenicurus ochruros*), nutcracker (*Nucifraga caryocactes*), ring ouzel (*Turdus torquatus*), dipper (*Cinclus cinclus aquaticus*), wood lark (*Lullula arborea*), red crossbill (*Loxia curvirostra*), grey-faced woodpecker (*Picus canus*), three-toed woodpecker (*Picoides tridactylus*), which is a great rarity.

The waters of brooks, in most cases too small for fish habitats and peat bogs are inhabited by different types of invertebrates, including quite rare crustaceans. A big national peculiarity was pearl oyster (*Margaritifera*) fished for precious pearls from at least XVI century. Because of robbing fishing practices in the XVIII century and progressing pollution of the river Kwisa and its upper tributaries, the pearl oyster became extinct probably in the beginning of the XX century. In 1965 an attempt of regeneration took place in the upper Kwisa with individuals from Czechoslovakia but without positive outcome.

### **History and settlements**

Occasional news about Sudety mountains appeared already in the ancient times, although the mountains were named different then. Together with contiguous areas for many centuries Sudety constituted a border between Silesian and Czech-Moravian tribes. The role of the border was facilitated by vast, difficult to cross primeval forests. In the areas around the river Bóbr north of Góry Izerskie one of the Silesian tribes - Bobrzanie has been living since centuries. The western neighbour was the Lusatian tribe of Bieżunczanie. This country was called Zagost. Already in the medieval ages permanent settlements reached the Depression of Stara Kamienica. Przedgórze Rzębiszowskie and Kotlina Mirska – somewhere on the altitude of the village Rybnica, Stara Kamienica, Grudza and Kamień, in broadly understood foreland of Grzbiet Kamieniecki. Farming on woody, submontane and montane soils required hard effort, great energy and perpetual care of entire generations.

About the year 900 a powerful state of Przemyslidzi grew in Bohemia. Its influences reached Odra and included the forest areas of Góry Izerskie. In the second half of the X century the Polish state was born. During the reign of Mieszko I the entire area of Silesia was incorporated into Poland. Bolesław Chrobry incorporated the southern part of Lusatia – Milsko. This land was occupied by the emperor Konrad II in 1031. Then probably for the first time the river Kwisa functioned as border between Silesia and Lusatia; Góry Izerskie were located within the borders of Bohemia, Lusatia and Silesia. In the XIII century, especially in its second half after a terrible Mongol invasion a big settlement reform begun, based on western models. New settlers arrived from the west, including the German lands. A part of them begun to settle in Góry Izerskie. The villages located between the foot of Góry Izerskie and Gryfów Śląski with time grew into so called gryfowski estate, belonging for centuries to the noble Schaffgotsch family.

In the XIII century Silesia was fragmenting into a growing number of independent duchies. In that time świdnicko-jaworskie duchy was founded. Also the Silesian part of Góry Izerskie was included in its territory. The independence of this duchy ended with the death of duchess Agnieszka, widow after the last Świdnica duke, Bolek II. The duchy passed under the Czech reign. For long centuries also the kwiski region located at the left bank of Kwisa river belonged to Bohemia. Only in 1635 the region became incorporated within Saxony.

In the years 1740-1741 most of Silesia was seized by Prussia. The same happened to the Silesian part of Góry Izerskie. In this time administrative district lwówecko-bolesławicki and jeleniogórski were created. They formed part of głogowski cameral department and from 1809 of a newly created Legnica regency.

After Vienna congress in 1815 a piece of Góry Izerskie belonging up till now to the Saxon part of Łużyce was incorporated into Silesia. In the same year changes were introduced to the administrative division of Silesia. The hitherto existing administrative district lwówecko-bolesławiecki was divided into two districts: lwówecki and bolesławiecki. In 1819 lubański district was reshaped, including the western part of Góry Izerskie. This administrative division remained in force with minor modifications till 1973.

A major turning-point for the described area – similarly as for the entire Silesia – was the year 1945 when the land after long centuries became incorporated again to our state, initially in dolnośląskie district, since 1950 in wrocławskie voivodship, and from 1975 in jeleniogórskie voivodship.

### **Economy and land use**

Difficult climate and soil conditions account for the fact that almost entire area of Góry Izerskie is covered with forests (over 70%). Because of this forestry is of utmost importance. As a result of many years' irregularities and forest damages occurred in the last years caused by air pollution and subsequent attack by dinghy larch bell, forestry struggles with big difficulties related to maintenance and exploitation. Huge tracts of forest in Wysoki Grzbiet and partially in Grzbiet Kamienicki are dead, and additionally destroyed by xylophages. Agriculture is significant only on the peripheries, mainly in the northern part of the region. Taking into consideration the surface within administrative borders of localities, there is 13 137 hectares of arable land (45,3% of the entire area). These are mainly \*soils with high content of rock frame, classified as mountain complex: cereal-potato and oat-pasture. Only at the border with Pogórze Izerskie and Kotlina Jeleniogórska mountain cereal complex can be found and even more rare wheat mountain complex. The possibilities to achieve higher crops are considerably limited and for this reason a gradual egress of population occurs from higher situated villages. In the remaining ones stock-breeding is important, less frequent is sheep

breeding. Green land, mostly weak cover over 70% of arable land.

Industry is limited to towns situated on the fringe of the region. Only quartz exploitation advanced high in the mountains (Izerskie Garby). Apart from those, sericite slate are exploited in Krobica and therapeutic mud in Izerska Hala. More important is wood treatment in sawmills (Piechowice and Świeradów Zdrój) and furniture factory (Piechowice). The tradition of centuries is continued by Cristal glass works Julia in Szklarska Poręba and its workshop in Piechowice. There the only plant of machine industry is situated and in Pobiedna a textile plant.

For economy as a whole most important is recreation and therapeutic services. The recreation infrastructure is well developed; apart from FWP (Workers' Holiday Fund), companies recreation facilities and sanatoria there is a vast network of pensions. They are mostly located in Szklarska Poręba, Świeradów Zdrój and Czerniawa Zdrój. The tourism infrastructure is much weaker, limited to PTTK facilities in Szklarska Poręba and in Stóg Izerski. Accommodation facilities are to be found only in Szklarska Poręba and Świeradów Zdrój, as well as ski lifts.

### **Material culture and art**

Material culture of the part of Góry Izerskie belonging to Poland did not create individual features but forms a mix of many elements characteristic to the whole Sudety area. The cause can be attributed to the fact that Góry Izerskie are mostly northern, once densely wooded slopes of difficult to access mountain crests, which since centuries constituted a natural barrier and a border of Silesia. As a result settlements in this area occurred very late.

Originally shepherds' huts and forest settlements appeared. Till half of the XV century the region was explored to recognize its natural resources. Exploitation of discovered gold, silver and copper ores and glass melting constituted the main reasons for settling in this area. The XVI and XVII centuries belonged to mining and glass period. In that time almost all of the present villages and settlements located in the lower ranges of Grzbiet Kamieniecki were founded. The settling action was supported by groups of Bohemian colonists settling mainly in the neighborhood of Unięcice following religious persecution in Austria.

The oldest known monuments of the area date to this period. These are mostly churches, partially built on the spot of earlier, wooden predecessors. They possess gothic features but in their present form underwent considerable reconstruction. These include a church dating from the end of the XV century in Proszowa and churches from the XVI century in Kopaniec (original from the XIV century), Kromnów and Kamienica Mała. In spite of development of mining, metallurgy, crafts and later weaving craft, not many material monuments remained due to war destruction in the XVII and XVIII century. The most durable trace of development is the settlement network from that time preserved till today, consisting of 40 units: 2 towns, 15 villages and several hamlets. The older villages are characterized by a concentrated form. These are mostly chain villages located along river valleys. Younger villages and hamlets were founded on mountain slopes.

The second phase of activity in Góry Izerskie dates from the moment of incorporating Silesia to Prussia. In this time development and reconstruction took place. Many new processing workshops were founded, crafts and trade developed. Efforts were undertaken to reconstruct agriculture meant to support weaving craft through flax crops and increase in sheep breeding. In the beginning of the XIX century a considerable development of industry and craft took place. The existing villages became centers of crafts and manufacture. A new surge of natural resources exploitation took place related to dyeing trade and glaziery. At that time numerous houses were built and the main occupation of its dwellers was weaving craft. These were

wooden buildings of characteristic construction\* which allowed to use the attic not only for flax storage purposes but also to contain a higher number of weaving looms in one room. This type of dwelling houses apart from dwelling and farming buildings of similar construction constitutes the most numerous and characteristic groups of maintained architectural objects in all villages of the region. The oldest buildings of this type date from half of the XVIII century and the most numerous group constitute XIX century objects dominating in the area. The most interesting are complexes in the following villages: Krobica, Kopaniec, Chromiec, Antoniów and many groups of buildings within Szklarska Poręba, Świeradów, Czerniawa and Pobiedna. Another characteristic element of the culture are specific features of sacral and palace architecture appearing from half of the XVIII century and realized according to the Prussian trend. The best example is the church and palace in Pobiedna. In that time many protestant churches were built as well as houses for clergymen and chanters.

Simultaneously attention was drawn to the useful values of many mineral springs whose therapeutical properties were known previously. In the XIX century further springs were discovered and as a result change occurred in the direction of the region development. It happened after the natural resources were exploited and forests devastated. Since that time the region became oriented towards rest and therapy function. Health resorts in Szklarska Poręba, Świeradów and Czerniawa developed. As a result of railway and road network development these centres grew and begun to dominate in the region.

At the turn of the century numerous spa resorts, baths, sanatoriums, well-rooms were built. One of the most interesting from architectural point of view is Dom Zdrojowy (Spa Resort) in Świeradów built in 1899 with the longest in Poland roofed wooden walk gallery. Many pensions were built then, mostly in Secession style. But the spa style is shaped mostly by pensions in Norwegian-Swiss style with many wooden porches and galleries. The most interesting include complexes of spa resorts: Odrodzenie, Zacisze, Perła and Szarotka in Szklarska Poręba and Narcyz, Wrzos, Neptun in Świeradów Zdrój.

Currently further industrial activity is pursued in the region as well as rest and therapy function development. Apart from a number of investments new spa houses and sanatoriums of interesting design were constructed followed by many pensions. New sport and recreation objects were built as well mainly for skiing purposes.

Because of peripheric location of the area, low population density and lack of bigger urban centres on the one hand and with a developed rest and therapy function on the other, artistic life did not develop here. Only Szklarska Poręba has attracted distinguished writers and painters in the past. Cultural initiatives are undertaken for visiting spa guests for whom lectures, exhibitions, artist performances and presentations are organized. For them also the Days of Blooming Rhododendrons are organized in Świeradów Zdrój. At the end of the year military artistic groups meet here as well. The only cultural center of the region has its seat in Świeradów Zdrój. In Szklarska Poręba tourist song festival takes place.

The local inhabitants, mainly the older generations originate from different region of the country. For this reason there is no local folklore which did not develop after 1945 and the vernacular culture of the immigratory population is not cultivated. The region lacks marked folk artists, amateur groups and folk customs.

## Excerpts of Dictionary entries about villages

### Chromiec stream

1. Bohe Sefen, Chromiec
2. Stream, right tributary of Kamienica river. The spring is localized on the altitude of 605 m on the northern slopes of Grzbiet Kamienicki between Smolnik and Kozia Szyja. Outlet at the altitude of 480 m between Chromiec and hamlet Międzyzlesie. The length of the stream is 1,7 km. The sources are situated on a meadow, in its lower part the stream forms a shallow valley.

### Chromiec: village

1. 1747 Ludwigsdorf, 1945 Ludwikowice.1948 Chromiec.
2. Till the 40s of the XVIII century it was a village in jaworski duchy. Till 1815 in the jeleniogórski district. Until 1973 within the village of Stara Kamienica in jeleniogórski district. Until 1975 in Stara Kamienica council in jeleniogórski district. Since 1975 in the council of Stara Kamienica in the voivodship of Jelenia Góra.
- 3.
4. 291 hectares, composed of 227 agricultural area and 38 hectares of forest.
5. Small village characterized by scattered building structure on the altitude of 490-580 m in the upper part of Kamienica valley on the northern slopes of Smolnik in Grzbiet Kamienicki. It is connected to Antoniów. The surrounding hills are built of granite and gneiss. The adjacent area consists of arable land fenced by characteristic walls made of loose stones.
6. Chromiec was founded probably at the end of the XIV century with connection to the creation of forest glass works. The works operated in the neighborhood of the village in XIV/XV-XVIII century. The traces of slag heaps are still visible. Until the beginning of the XVIII century Chromiec was the property of Lwówek Śląski. Later it became property of the Schaffgotsch family. In 1782 there was a church there, 2 schools, a farm and a mill. It was a big and populated village. In the half of XVIII 72 yeomen and landless peasants lived there. In 1825 there were 82 houses and a mill to grind oak bark and a sawmill. In 1978 there were 45 farms. The population in Chromiec is on a more or less stable level but the number of inhabitants maintaining themselves from non agricultural sources tripled. At the border of the village there is a forester lodge and animal refuge in the surrounding forests.
7. The village maintained the characteristic building structure composed of housing and farming buildings situated parallel to the slope. In the most part the buildings are made of brick with the first floor of framework construction, most frequently ...The roofs are asymmetrical, covered mostly with slate. Part of the houses are of ... construction. Most of them originate from the third and fourth quarter of the XIX century. The most interesting are numbers 5-11, 16-18, 27,28,31 and 63 with beam ceiling.

There was an inn in Chromiec till 1945 with a pension of 15 beds by a frequently used route to the refuge in Rozdroże Izerskie. Currently a summer holiday camp.

Picture of Chromiec: house of mixed construction

## **Antoniów**

1. 1783 Antoniwald, 1786 Antonienwald, 1947 Antoninów, 1948 Antoniów

2. Until the 40s of the XVIII century a village in jaworski duchy. Till 1815 in bol-lwówecki district. Until 1973 part of Kwieciszowice in lwówecki district. Until 1975 in Stara Kamienica council in jeleniogórski district. From 1975 in Stara Kamienica council in Jelenia Góra voivodship. In 1973 Jaroszyce became part of Antoniów.

3.

4. 247 hectares, composed of 198 arable land, 30 hectares of forest.

5. Small village of scattered structure, in the eastern part of Grzbiet Kamieniecki on the southern slopes of Swierczek going down to the valley of Kamienica. The surrounding hills are built of granite and gneiss. Antoniów is located on the altitude of 520-550 m. In the adjacent area big forest complex with predominance of spruce. The valley part is occupied by arable land. The lower part of the village connects with Chromiec. In the upper part of the village east from the buildings Zródło Karola is located.(water spring)

6. Antoniów was founded in the years 1660-1670 as a farm in the property of Schaffgotsch family. Previously glass workers connected to glass production center in Chromiec and Piechowice operated here. The farm evolved through the years in a village with scattered buildings structure with characteristic single farms on the edges of a more compact building structure in the center. In 1682 the village received its name from the count Antoni von Schaffgotsch. In 1747 41 yeomen and landless peasants lived here and in 1786 there were 53 of them. Also a paper mill was operating here. In 1840 there were 140 weavers here, 18 other craftsmen and tradesmen and a paper mill, sawyers, mill for oak bark and water mill. In 1976 there were 37 farms and in the last years the number of people maintaining themselves from non agricultural sources grew twice.

7.1. By the road a wooden belfry with stack roof. Built on the turn of the XIX century.

7.2. The village has maintained completely the original structure and building composed of differently formed farms. Numerous houses with przysłupowa, sztachulcowa, zrebowa konstrukcja, \*, and mixed construction mostly from the 3rd and 4th quarter of the XIX century , numbers 32-35.

8. Until 1945 there was the refuge Kromerbaude in Antoniów with 12 beds in 5 rooms. Currently part of summer holiday camp.

## **Międzylesie (means in Polish: Between woods)**

1. 1747 Ramberg, 1825 Ramrich, 1945 Gogolice, 1960 Międzylesie.

2. Part of the village Kopaniec.

3. Together with Kopaniec.

4. Included in the area of Kopaniec.

5. Hamlet of the village Kopaniec situated on the altitude of 460-480 m. It was founded at the mill at the river Kamienica at the feet of Trzciniak (Ramberg).

6. In the first half of the XVIII century a hunters house was located here in the property of the Schaffgotsch family. Later a mill was built as well as a settlement. In 1978 there were 6 farms in Międzylesie.

## **Mała Kamienica**

1. 1305 Parvum Kempnitz, 1399 Hinterdorf, 1789 Hindorf, 1825 Hinterdorf, 1945 Kepnica, 1950 Mała Kamienica.
2. Until the 40s of the XVIII century a village in the jaworski duchy. Until 1973 in Stara Kamienica in the jeleniogórski district. Until 1975 in the council of Stara Kamienica in the jeleniogórski district. From 1975 in the council of Stara Kamienica in the voivodship of Jelenia Góra. Hamlet Sosnka belongs to Mała Kamienica.
- 3.
4. 728 hectares, including 495 ha of arable land and 187 ha of forest.
5. A long chain village at the border of Izerskie Mountains and Pogorze Izerskie. It is located at the foreland of Grzbiet Kopaniecki at the altitude of 400-500 m. It is surrounded by arable land.
6. Mała Kamienica was founded at the Old Trade Route Zytawsko-Jeleniogórski at the end of the XIV century. At the end of XVIII century it was property of the count of Roder and in the first half of XIX century of the count Bresler. In 1774 Wietz von Escher acquired the mining concession to extract cobalt ores there. The miner's gild Jacob was founded which began to build mine and rinsing facilities but in 1781 these operations were abandoned because unprofitable. In 1789 there was a protestant school and farm in Mała Kamienica. In 1825 the village was composed of 120 houses together with Sosnka. In 1978 there were 67 farms. The amount of people maintaining themselves from sources other than agriculture tripled. The number of inhabitants is stable.
7. 1. The church of Saint Barbara, in late gothic style from the 2nd half of XVI century, rebuilt in the beginning of XVII, renovated many times, also in 1867 and 1958. The interior of the church with a separate chancel, octagonal tower. Preserved portal from the XVI century of late gothic features.

## **Walls of Kopaniec**

South of the village of Kopaniec, on the slopes of the Isermountains (Góry Izerskie), you will find huge walls of stones.

### **1. Description of the walls**

Góry Izerskie are low mountains, little known and little explored but vast and interesting. Relatively few tourists visit them compared to the nearby Karkonosze mountains. A small village Kopaniec situated on one of its tops does not attract attention of mass public either. Perhaps this is why one of the most interesting objects in the area escaped the attention of both tourists and researchers.

In the area of Kopaniec and nearby villages in the forests and fields extend kilometers of stone walls of unknown age and origin. They are situated mostly on the top and slopes of Grzbiet Kamienicki which constitutes the lower range of Góry Izerskie. The walls are several metres wide and from 1,5 till 5 meters high. Probably their dimensions were bigger once because with the passing of time their lower part could cave in under ground level and the whole complex eroded and suffered from destructive factors. Some of them are better preserved than others; in those in the best state their characteristic structure can be clearly seen: the ridges are built from close-fitting, bigger stones and the inside filled with smaller, loose rock pieces. The stones are not bound by any mortar. The composition of rocks from which the walls are built is uncomplicated, it is mostly granite with smaller additions of quartz and minerals. The walls are often situated on the edges of fields and meadows forming kinds of irregular, often discontinued quadrangles. The total length of the walls amounts to

probably over ten kilometers (!!!). Their age is up till now not exactly known. It is known only that the walls must be at least several hundred years old because the only reference in all sources and documents about them dates from the seventeenth century. Apart from this notice no further information can be found anywhere, not even in the ante war guides mentioning the attractions in Seiferschau (Kopaniec) make any reference about this interesting and worth visiting monument. From information I could gather it seems like the walls have never been and are not included in any monument register. Where does the mystery of the walls come from? Where do they come from? Who built them and with which purpose? It is not easy to answer those questions.

There are several hypotheses concerning their origin and several attempts to link them to other similar constructions.

### *Similar constructions in Europe*

Equivalent constructions to Kopaniec walls can be found across entire Europe, from the Adriatic Sea through Austria, Bohemia, Slovakia, Poland, Germany till England. The biggest concentration of these walls is in the neighborhood of Trieste. They are built of stones not connected by mortar.

The lack of mortar made many researchers suppose that originally the constructions must have been supported by special wooden constructions. But neither in Kopaniec nor in any equivalent constructions no trace of similar wooden scaffoldings can be found.

Perhaps the Kopaniec walls did not need any wooden support constructions and could be stable without them.

No traces of human beings inhabiting permanently these constructions were found. It seems unfounded to hypothesize that they could be ancient fortified settlements. Research performed on other walls have proven that they have lost their role and became dead archaeological monuments long time ago.

We do not know the reasons why these objects have declined. It could have been caused by occupation of the area by alien tribes who did not show any interest in the cult centres of the local population. This could at least partially explain lack of any or very few references about the walls in the source materials.

3. The first hypothesis attributes the origin of the walls to the Celts, Indo-European nation which penetrated vast parts of Europe about 800 BC, including Bohemia and southern Poland. Celts built big fortified settlements functioning as big centers if craft called oppidium. The Kopaniec walls could be the remains of such centers since they are strategically positioned on mountain top, a communication route passes nearby and mineral resources can be found in the neighborhood. Their construction differs though, from oppidium walls. In this case the quad entrenchment theory seems more probable. 250 of such constructions are presently known. These were supposedly the places where Celts would perform their cult rituals so they functioned as sanctuaries. In this case their location is favourable since cult stone walls were built mostly on mountain and hill tops.

It is interesting to note that the distances between Celtic centres in Europe were between 40 to 100 km. The distance from Kopaniec to other probable Celtic cult centres: mountain Ślęza close to Wrocław and location Zavist close to Prague is also about 100 km.

An interesting element, although freely interpreted by myself is a connection between the Celtic father of gods Cernunnos embodied by a figure with deer antlers on his head and the

oldest image of Rzepiór (Rübezahl) – Mountain Spirit portrayed as awesome diabolic figure with similar antlers. Many of the above mentioned links and Celtic sanctuary features correspond to Kopaniec walls. In Poland there are few places where Celtic origin of settlements was definitely proven so if this hypothesis should be true it could make a hit..

4. Next hypothesis connects the walls with Walloons who were gold-diggers penetrating Silesia including Góry Izerskie from the XII century on. They were the first explorers of the mountains and pioneered the way for mining which ousted them eventually as competition. The remains after Walloons were mysterious signs on stones and “walloonian books” with descriptions of routes leading to treasures. However, the connection of Walloons to the walls is risky. Still, some interesting elements emerged. Undoubtedly they were present in the neighbourhood of the walls because the old sites of gold washing are situated nearby (example: Wilcze Płuczki). Second, close by the walls there is a big concentration of Walloonian signs, not occurring anywhere in the neighbourhood. It is strange because Walloons would leave slant cross signs to mark routes or roads and not by specific constructions. The hypothesis that Walloons built the walls is not very much probable since these people never settled down and such a construction would be unprofitable for them.

#### 5. Hypothesis of Knights of St John of Jerusalem

The next theory is connected to the knights of Malta. These knights were awarded with a huge piece of land close to Strzegom (60 square km) and later in Góry Izerskie in the XIII century. They began to develop farming on the primeval forest areas and to explore minerals. It is possible that Kopaniec walls were performing some economic function. It is interesting to note through that in Malta where the knights order seat was located kilometres of walls can be found with construction and positioning similar to those in Izery. Also, the second cross occurring most often on the walls is Maltese cross with doubly forked arms. This is a next proof of the connection between the knights and the walls.

#### 6. Other hypotheses

There are many other hypotheses as to the origin of Kopaniec walls, for example their connection to Great Moravia state which included in the medieval ages northern Bohemia and perhaps also parts of Sudety. During its best years similar wall constructions were built in Bohemia and Hungary.

#### Conclusion

These walls awake interests of archaeologists and historians including the famous professor Henryk Samsonowicz. Currently they are the pride of the small Izery village but they should be included in the national list of historical monuments. This year some students from Kopaniec school worked on this and the results of their work can be seen in the Royal Castle in Warsaw. The Karkonoskie museum took care of the walls too. We hope in the future if finances allow to be able to perform more detailed research to explain the mystery of origin of these unusual constructions.

## Umgebindehäuser

Bundwerk oder Bundwerkhäusl wurden die Umgebindehäuser in der Oberlausitz ursprünglich genannt. Der Begriff des Umgebindehauses entstammt nicht wie vielfach angenommen wird dem Volksmund, sondern wurde erst durch wissenschaftliche Arbeiten geprägt. Erst durch die weitere Verwendung des Begriffes durch die Fachwelt und die Literatur, gelangte der Begriff „Umgebindehaus“ in breite Volksschichten.

So klar und bildhaft wie der Begriff des Umgebindehauses ist, so unklar ist dessen Herkunft. Es gibt eine Reihe von Theorien, welche aber angesichts entgegenstehender Tatsachen nicht haltbar sind. So wurde beispielsweise angeführt, die unterschiedliche Trocknung des Holzes sei für die Herausbildung des Umgebines verantwortlich. Bekanntermaßen trocknet eine waagrecht aufgeschichtete Balkenwand weitaus stärker zusammen (quer zur Faser), als vertikal verbaute Holzer (längs zu Faser). Daher nahm man an, dass die Toleranzen, welche zwischen Blockstube und Fachwerk entstehen, durch ein weiteres Stützgerüst (Umgebinde) ausgeglichen wurden. Allerdings ist diese Theorie nicht haltbar, da es genügend zweistöckige Blockbauten gibt, welche ohne irgendwelche Stützsysteme auskommen. Darüber hinaus treten in Gebieten mit Umgebindehäusern zweistöckige Blockbauten auf. In der Regel waren dies Häuser mit höherem sozialem Status wie zum Beispiel Schulen, Forst- oder Amtshäuser. Ein weiteres markantes Beispiel für äußerst stabile Blockbauten stellt das großrussische Haus dar. Damit ist diese Theorie nicht haltbar. Das Umgebindehaus geht also nicht auf den unterschiedlichen Trocknungsprozess des Holzes zurück.

Allgemein bekannt dürfte die sogenannte „Erschütterungstheorie“ sein. Danach sei das Umgebinde entstanden, um die Erschütterungen der Handwebstühle auf die Blockstube zu beschränken und eine Übertragung auf das Obergeschoß zu vermeiden. Um es gleich vorweg zu nehmen, die Erschütterungstheorie ist absoluter Unfug und gehört ins Reich der Fabeln und Sagen. Seien wir ehrlich, können wir uns wirklich vorstellen, daß ein Handwebstuhl, welcher nur durch die Muskelkraft eines Menschen betrieben wird Erschütterungen verursacht, die ein ganzes Haus ins Wanken bringen? Weiterhin gibt es weite Landstiche mit Umgebindehäusern, in welchen die Handweberei überhaupt keine Rolle spielte. Trotzdem wird die Erschütterungstheorie immer wieder von der Trivilliteratur aufgegriffen und in verschiedenen Facetten forciert. Entstanden ist die Erschütterungstheorie zum Ende des 19. Jahrhunderts. Der seinerzeit einsetzende Tourismus führte die Besucher auch in die Oberlausitz. Offensichtlich waren diese über die eigenwillige und romantische Bauweise so erstaunt, daß sie nach Erklärungen suchten. Aufgrund der Handweberei, welche damals in der Lausitz noch häufig anzutreffen war, stellte man die Verbindung zwischen Webstuhl und Haus her. Weiterhin ist insbesondere für die Oberlausitz und Schlesien festzuhalten, daß die Leineweber arme Leute waren und daher auf den seinerzeit preiswertesten Baustoff Holz angewiesen waren. In diesem Zusammenhang ist weiterhin zu beachten, dass die Blockstube durch ihre Eigenschaft gleichmäßige und trockene Temperaturen herzustellen für den Herstellungsprozeß des Leinwebens besonders geeignet war. Bis heute hält sich die Erschütterungstheorie hartnäckig. Verständlich ist dies schon, ist doch die Einfachheit des Erklärungsversuchs auch für schlichte Gemüter nachvollziehbar. Trotzdem müssen wir uns eingestehen, daß Umgebindehaus nicht aufgrund der Leinweberei entstanden ist.

Eines der ältesten, heute noch erhaltenes Umgebindehaus stammt aus dem Jahre 1660 und steht in Neusalza Spremberg. Es handelt sich um das sogenannte Reiterhaus. Allerdings könnte man Anblick des Inneren des Reiterhauses (es ist als Museum eingerichtet) wieder

versucht sein, an die Erschütterungstheorie zu glauben. Dort befindet sich nämlich ebenfalls ein Webstuhl. Allerdings gab es um 1660 noch keine flächendeckende Leinweberei in der Lausitz. In Bezug auf die Entstehung Reiterhauses ist zu beachten, daß der Bauzeitpunkt im Jahre 1660 nicht gleichzeitig bedeutet, daß dies das erste Umgebindehaus war. Das heute bekannte älteste Umgebindehaus stammt aus dem Jahre 1602/3 und steht auf der Oststraße 30 in Ebersbach.

Schließlich gibt es eine Reihe weitere Erklärungsversuche, welche die Entstehung des Umgebundes aus einem kulturhistorischen Hintergrund ableiten wollen. So wird angenommen, die Franken, welche durch religiös bedingte Vertreibung in die Lausitz gelangten, hätten die Fachwerkbauweise mitgebracht und mit den vorhandenen Blockstuben, welche dann slawischen Ursprungs seien sollen, verbunden. Diese Theorie wird teilweise noch mit der bereits abgelehnten Theorie des unterschiedlichen Trocknungsprozesses von Holz kombiniert. Andere Ansätze gehen davon aus, dass das Umgebinde als gesamte Konstruktion slawischen Ursprungs sei und hätte sich aufgrund der Bodenständigkeit der Slawen im mitteldeutschen Raum erhalten. Allerdings würden beide Ansätze nicht erklären können, wie die Umgebindekonstruktionen in Norwegen entstanden sind.

### **Das Umgebindehaus.**

Entstehung und Konstruktion dieses Haustyps:

Beim Umgebindehaus handelt es sich um einen ganz besonderen Haustyp, der sowohl ein Blockhaus mit einem Fachwerkhaus oder auch ein Blockhaus mit einem zweiten Blockhaus kombiniert.

Dabei wird zuerst ein eingeschossiges Blockhaus gebaut. Um dieses Blockhaus herum werden Ständer aufgestellt, welche das Haus sozusagen "umbinden". Diese Ständer tragen dann entweder eine weitere Etage oder das Dach des Hauses. Dieser "Aufbau" wurde je nach Bedarf und Möglichkeiten als Fachwerkhaus oder als Blockbau erstellt. Besonders gut erhaltene Umgebindehäuser gibt es heute noch in Schlesien, Böhmen, und der Oberlausitz.

Über die Gründe für diese außergewöhnliche Bauart wurde lange gerätselt. Manfred Gerner hat in seinem Buch "Umgebindekonstruktionen..." (siehe Literaturliste) eine, wie ich finde, schlüssige Theorie dargestellt.

Demnach wurde diese Bauweise deshalb angewandt, um die schon immer anfällige Konstruktion des Blockbaus zu stützen. Wie ich ja schon unter dem Teilpunkt Blockbau erläutert habe, trägt bei dieser Bauart jede kleinste Öffnung für Türen oder Fenster zu einer Schwächung der gesamten Konstruktion bei. Aber auch das Schwinden und Schwellen der Blockstämme, sowie das schnelle Verfaulen der unteren Blockstämme waren ein konstruktives Problem. Deshalb kam es oft bald zu Reparaturversuchen. So wurden die Blockwände mittels senkrecht verbolzter Holzstiele ausgesteift. Oder aber es wurden vorkragende Dachbalken durch Stützen gestützt. Von hier aus war es dann kein weiter Schritt mehr bis zum Umgebindehaus.

Nun stellt sich aber trotzdem noch die Frage, wieso Umgebindehäuser nur in bestimmten, teilweise weit auseinanderliegenden, Regionen vorkamen. Als Grund dafür dient zum einen sicher das Klima der jeweiligen Region, sowie der dortige Baumbestand. Blockhäuser haben aber auch eine sehr gute Wärmedämmung. Deshalb wurden sie auch hauptsächlich in kälteren

Gegenden gebaut.

Nun brauchte man aber doch mehrere Räumlichkeiten, die aber unmöglich alle geheizt werden konnten. Dazu hätte man in jedem Raum einen Ofen bzw. eine Feuerstelle einrichten müssen, da ja die Wärme aus dem Blockbau wegen der guten Wärmespeicherung nicht entweichen konnte. Also schlug man zwei Fliegen mit einer Klappe und erreichte damit eine gut geheizte Stube, sowie weitere, nicht beheizte, Räumlichkeiten. Durch das Umgebände wurde nun auch gleichzeitig das Blockhaus gestützt und gesichert.

Blockbauten waren aber auch dort besonders häufig vertreten, wo viel Fichten- und Tannenholz zur Verfügung stand. So kam es auch vor, dass die über dem Blockbau angebrachte Konstruktion nicht als Fachwerk- sondern ebenfalls als Blockbauweise ausgeführt wurde. Diese beiden Bauten waren somit unabhängig voneinander, die Verformung der einen Konstruktion beeinträchtigte die zweite Konstruktion in keiner Weise.

## **Seifershau**

Seifershau liegt 700 – 800 m ü.d. Meeresspiegel und zählt 1000 Einwohner. Altkemnitz, die vorletzte Station vor Hirschberg auf der Strecke von Görlitz her, ist die Bahnstation, von der aus Seifershau zu Wagen in einer halben Stunde, zu Fuß in etwa 50 Minuten erreicht wird. Das Postauto Krummhübel – Hermsdorf – Schreiberhau fährt dicht unterhalb Seifershau vorbei, wo auch eine Haltestelle für den Ort besteht. Seifershau liegt hoch über dem Tale mitten in den Vorbergen, und seine obersten Häuser reichen bis auf die Höhe des Zackenkammes. Hier schließt dieses Berggelände unmittelbar an den Hochstein mit Schreiberhau und damit an das Hochgebirge selbst an. Es ist durch diese Lage zu einer Sommerfrische geworden, die jährlich von durchschnittlich 700 Fremden besucht wird. Seifershau hat sich seine Eigenart als Gebirgsdorf voll bewahrt, und seine gemütlichen Häuschen erfreuen das Auge allenthalben. Auch an guten bürgerlichen Barockbauten fehlt es nicht, besonders im Niederdorfe. Als Erholungsort in frischer Gebirgsluft ist Seifershau über jedem Zweifel erhaben. Die Waldmassen in nächster Nähe garantieren die schönste Erfrischung von allem Alltagstrubel. - Zu Seifershau gehört noch die Kolonie Ramberg nahe bei Hindorf und Ludwigsdorf, welches letzteres zum Kirchspiel Seifershau gehört und selbst Sommerfrische ist.

Seifershau ist schon ein recht altes Gebirgsdorf. Es ist in den Jahren 1343 bis 1377 entstanden, und sein Name war ursprünglich Seifriedshau. Seit 1377 gehört es zur Freien Standesherrschaft Kynast. Es war seiner Zeit eines von den neuen Dörfern, die dem Besitzer des Kynast Gottsche Schoff zinspflichtig waren. Die Gründer des Ortes waren vermutlich aus anderen Teilen Schlesiens vertriebene Kolonisten. Es wird angenommen, daß der Führer dieser Zuwanderer Seifried geheißen hat. Während des 30-jährigen Krieges flüchteten sich viele Bewohner in die Einsamkeit der Berge und Wälder, um den Kriegsgefahren zu entgehen, und der Ort hatte dadurch eine bedeutende Zunahme der Bevölkerung zu verzeichnen. Nach dem Kriege entfaltete sich in Seifershau ein blühender Handel mit Leinwand, wobei die Handelshäuser Menzel, Hartmann, Fromhold usw. in hohem Ansehen standen. Noch heute bekunden die künstlerisch gearbeiteten Grabsteine auf dem hiesigen Friedhof die Wohlhabenheit einiger Bewohner in damaliger Zeit. Im Jahre 1857 wurde in

Seiferschau eine Spitzenschule errichtet, die das kunstreiche Nähen der Brüsseler und Brabanter Spitzen lehrte, womit sich noch heute einzelne Bewohner beschäftigen. Auch die Anfertigung von Sanduhren für Kirchen wurde in früheren Jahren hier betrieben. In den Jahren 1880/81 hatte der Ort eine bedeutende Zunahme zu verzeichnen, so daß die Einwohnerzahl auf 1500 Seelen stieg, die aber in den Jahren 1888/92 infolge geringer Arbeitsgelegenheit und Wohnungsnot bis auf 900 zurückging. Erst in den letzten Jahren ist wieder ein Aufstieg zu verzeichnen.

### **Alt Kemnitz i. Riesengebirge, Kreis Hirschberger im Jahre 1927**

„O Täler weit, o Höhen!“ ruft der Wanderer unwillkürlich aus, wenn er vom Bahnhof Altkemnitz (Hauptstrecke Berlin – Görlitz – Hirschberg) den Zug verlassen hat und den Blick schweifen läßt bis zu den Bergriesen des Sudetenkammes und nach Norden bis zu den blauen Höhen des Boberkatzbach- Gebirges. Und wie eine verlockende Speisekarte den Feinschmecker, so begrüßt ihn die Wegemarkierungstafeln der Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins und bietet ihm die reichste Auswahl in Naturschönheiten wetteifernder Wanderziele, deren Namen allein schon dem für die Wunder der Bergwelt Empfänglichen das Herz höher schlagen lassen. Ludwigsbaude, Hochstein, Flinsberg, Bibersteine und Bober-Talsperre nur seien genannt, die in wenigen Stunden zu Fuß zu erreichen sind. Weniger Rüstige und Wandermüde können sich des zweimal täglich zwischen Flinsberg und Hermsdorf und Kynast verkehrenden Postauto bedienen. Aber auch Altkemnitz Selbst bietet den Erholungssuchenden eine reiche Abwechslung in kürzeren und weiteren Spaziergängen, denn es liegt im sanft ansteigenden Tale des Kemnitzbaches, von bewaldeten Hügeln lieblich umkränzt. Ob von einsamen Feldwegen, ob von verkehrsreichen Straßen, ob von freier Höhe, ob vom Bergwald aus; immer zwingt das Landschaftsbild zum Verweilen und zur Bewunderung. Überrascht und überwältigt zugleich schaut man von der Höhe des Steinberges auf das einzigartige Panorama des Riesen- und Isergebirges, das in seiner ganzen Ausdehnung vor den Blicken des entzückten Beschauers liegt. „Trinkt ihr Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt!“ ruft man hier unwillkürlich aus.

Als Zeugen Alter Vorzeit bewundern wir im Dorf die Kemnitzburg, die Stammburg der Reichsgrafen von Schaffgotsch, und im Höllengrund nach halbstündiger Wanderung den Opferstein. Interessante Felsbildungen zeigt die Steinrücke bei Neukemnitz, auf bequemem Wege in 33 Minuten zu erreichen. An Bequemlichkeiten braucht auch der verwöhnte Großstädter nichts zu missen: Postanstalt, Telephon, zwei Ärzte, Apotheke, Gasthäuser, Bäcker, Fleischer, Konditor, elektrisches Licht in jedem Hause, kurz, allen Ansprüchen ist hier Genüge getan. Gottesdienst wird in zwei Kirchen für beide Konfessionen gehalten.

Bequeme Bahnverbindungen über Hirschberg nach Schreiberhau und Krummhübel ermöglichen in Tagestouren den Besuch der Schneekoppe, der Schneegruben, der Reifträgerbaude und aller übrigen Schönheiten und Wunder der Hochgebirgswelt.

Darum rufen wir allen zu: Erholungssuchende, Wanderlustige, kehrt ein in Altkemnitz, der Pforte zu Rubezahl!

## **Reibnitz i. Riesengebirge, Krs. Hirschberg im Jahre 1927**

Reibnitz mit 813 Einwohnern ist die letzte Eisenbahnstation vor Hirschberg auf der Görlitzer Strecke und liegt in einer reizvollen Hügellandschaft. Eine Anzahl größerer Bauernwirtschaften und zwei Kirchen kennzeichnen den Ort. Die Gründung der evangelischen Kirche ist Friedrich dem Großen zu verdanken. Das maßgebende Schriftstück wird in dem trefflichen Werk von Lehrer Larl Schmidt in Hirschberg „Bilder aus der Heimatgeschichte des Hirschberger Tales“ mitgeteilt. Es lautet: „Auf Sr. Königl. Majestät in Preußen allergnädigsten Befehl soll der Prediger Großmann in Kemnitz und Reibnitz und denen da herumliegenden Dörfern den Gottesdienst halten, auch alle Actus ministeriales verrichten, übrigens aber den Katholiken keinen Eintrag tun, wonach sich ein jeder, wes Standes er sei, zu achten hat.

Im Hautquartier zu Rauschwitz vor Glogau, den 4. Mai 1741. „Zweifellos ist in Reibnitz ein alter Rittersitz gewesen, und das Geschlecht derer von Reibnitz leitet seinen Namen von dem Orte her. Nach V. Schaetzke („Schlesische Burgen und Schlösser“, Verlag L. Heege, Schweidnitz) wird hier urkundlich Henricus de Rybnicz genannt, dem Namen nach wahrscheinlich ein polnischer Ritter, der hier unter den Piasten seßhaft und dessen Geschlecht germanisiert wurde. Bis 1423 sind die Reibnitze im Dorfe ansässig gewesen. Wo ihre Burg gestanden hat, ist ganz ungewiß. Möglich ist, daß es dieselbe Stelle war, wo jetzt die Ruine „Läusepelz“ und das angrenzende Vorwerk gleichen Namens stehen. Diese Ruine dürfte im Verhältnis kein allzu hohes Alter besitzen, denn in mittelalterlicher Zeit baute man aus naheliegenden Gründen so große Fenster nicht so niedrig über dem Erdboden. Auch erscheinen die Mauern sehr dünn für eine Burg. Das hat wohl auch zu der Annahme geführt, daß der Bau ursprünglich nur ein Beduinenkloster gewesen sei, aber auch das ist sehr ungewiß. Der Name wird, sicherlich mit Unrecht, als „laudis palatium“ gedeutet, von anderen aber mit dem umgebenden Sumpfgelände zusammengebracht. Jedenfalls tappt man hier vollständig im Dunkel bis auf die Gewißheit, daß hier einst tatsächlich ein Herrnsitz stand.

### **Schlesische Textilindustrie**

Charlotte Steinbrucker

Während die schlesische Tuchweberei bereits zu Zeiten Karl IV. im 14. Jahrh. blühte, entfaltete sich das Leinengewerbe erst um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert als freies, nicht zunftgebundenes Gewerbe auf dem Lande. So verwandelte sich in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. das ganze schles. Gebirge in eine große Manufakturlandschaft, die bald die doppelte Siedlungsdichte aufwies wie die schlesische Ebene.

Während der Gegenreformation wanderte beinahe das ganze evangelische Tuchmachergewerbe nach Polen aus, wo daher die meisten Tuchmachersiedlungen deutschen Ursprungs sind.

Nach der Beendigung des 30-jährigen Krieges begannen Weberei und Spinnerei auch in Schlesien aufzublühen. Weite Flachskulturen entstehen, eine Spezialität bildete die „Schleyerweberei“, und 1787/88 belief sich der schlesische Leinenexport auf etwa 7,9 Millionen Taler. Im Jahre 1790 hatte Schlesien bei einer Einwohnerzahl von 1,5 Millionen 28 704 Leinenstühle in Gang, die von 50 553 Arbeitern bedient wurden. Der Niedergang der blühenden schlesischen Leinenindustrie wurde durch die Kontinentalsperre eingeleitet und

durch die Einführung des in England erfundenen mechanischen Webstuhls und der Spinnmaschine vollendet. Im Jahre 1858 mußten z.B. im Görlitz-Laubaner Bezirk faßt 50% aller Gestellungspflichtigen als völlig dienstuntauglich bezeichnet werden, weil sie durch die Notzustände in großes Elend geraten waren.

Über die Anfänge der schlesischen Baumwollspinnerei weiß man nichts genaues. Erst am Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrh. gibt es im Regierungsbezirk Breslau sechs mechanische Baumwollspinnereien mit 58 000 Spindeln. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts breitete sich die Baumwollwebe-rei aus, die sich zunächst nur auf Handstühle beschränkte. Im Jahre 1849 gab es im schlesischen Gebirge neben 14 460 Leinewebern bereits 24 992 Baumwollweber. Die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. Entstehende Baumwollindustrie verteilte sich auf die Kreise Frankenstein, Strehlen, Lauban , die Grafschaft Glatz und die Reichenbach - Schweidnitzer Kreise. Infolge der Entfernung der Bezugs- u. Absatzquellen entwickelte sich die Baumwollindustrie nur langsam weiter. In den Kreisen Landeshut, Hirschberg, Neustadt in Oberschlesien, Freiburg, Bolkenhain und Neusalz a. d. Oder, in denen die Flachsverarbeitung von jeher zu Hause war, wurde die Baumwollverarbeitung nur als deren Ergänzung angesehen.

Die Wollverarbeitung nahm am Beginn des 19. Jahrh. nach Aufhebung des Zunftzwanges einen neuen Aufschwung. Den Ruf der Herstellung feinsten Wolle genossen in Schlesien die Schäfereien von Oels und Namslau. Die bedeutendsten Wollstädte am Ende des 18. Jahrh. waren Grünberg und Goldberg. Schlesische Wollfabrikate wurden nach Russland, Griechenland, der Türkei und dem Orient ausgeführt. Im Breslauer Bezirk gab es über 1.2 Millionen Schafe mit einem jährlichen Wollertrag von rund 21 000 Zentnern. Erst in den sechziger Jahren geht infolge der Konkurrenz Australiens, der La-Plata-Staaten und Südafrikas die Wollproduktion zurück. Der Schafbestand sinkt um 83% und der Breslauer Wollmarkt schrumpft mehr und mehr ei. Fremdländische Einfuhr verdrängt das einheimische Rohmaterial, so daß die Wollindustrie sich nur schwer weiterentwickeln kann. Die Zahl der selbsständigen Tuchmacher wird am Ende des 19. Jahrh. immer kleiner. Trotz der Einführung der textilen Maschinenteknik wird etwa noch ein Viertel der gesamten Textilien auf Handstühlen gewebt. Auch im 20. Jahrh. behaupteten die einzelnen Zweige der schles. Textilindustrie ihre früheren Standorte. Die Leinenindustrie blieb bestehen im Waldenburger und Riesengebirge und dessen Vorbergen, aber auch in Sprottau und Sagan, die hauptsächlich Buntware herstellende Baumwollindustrie in Schweidnitz, Reichenbach, Görlitz, Waldenburg und der Grafschaft Glatz und die Wollindustrie in einer Reihe niederschlesischer Städte, vor allem Liegnitz, Görlitz, Seidenberg in der Oberlausitz, Bunzlau, Hirschberg, Wüstegiersdorf, Breslau, Sagan und Grünberg. Noch im Jahre 1925 beschäftigte die mechanische Weberei H.Hanke in Reinerz neben 1500 Maschinenstühlen gegen 2 000 Handweber und andere Heimarbeiter mit der Herstellung von Leinengeweben. Das Rohmaterial wurde zum größten Teil eingeführt, trotzdem die mit Flachs besäte Fläche sich 1938 noch auf etwa 14 600 ha belief, während die Wollproduktion 1943 nur noch 340 t betrug.

In engem Zusammenhang mit der Textilindustrie entwickelte sich das Bekleidungs-gewerbe, in dem 71 817 Arbeiter, unter ihnen sehr viele Frauen beschäftigt waren.

## **Schreiberhau i. Riesengebirge, Krs. Hirschberg** **Geschichtliches über die Entstehung des Ortes. Stand 1930**

Der Ort verdankt sein Entstehen der Fabrikation des Glases. Die früher hier alles bedeckenden Waldungen veranlaßten zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Anlegung einer Glashütte an der Stelle, wo jetzt das „früher Kretschmer`sche „ Bauergut Nr. 3 in Nieder-Schreiberhau steht, und da über das zu ihrem Betriebe gehauene Holz ein Forstschreiber Rechnung führte, ihm auch wahrscheinlich in dem sich nun bildenden Haae eine Wohnung angewiesen wurde, soll hiervon der neue Ort den Namen „Schreibers-Hau“ erhalten haben. Der Erbauer und erste Besitzer dieser Hütte ist unbekannt.

In ihrer Nähe siedelten sich die Arbeiter an und begannen bald einige abgeholzte Plätze urbar zu machen. So oft das Holz in der Nähe der Glashütte verbraucht war, wurde diese abgebrochen und weiter in die Waldung verlegt, was im ganzen 7 mal geschehen sein soll. Spätere Standpunkte der Glashütte waren etwa an der Stelle des jetzigen Garten 20, des Hauses Nr. 66 auf der Hüttstadt, der Weißbach, dem sogenannten Weiberberge und der Kolonie Karlstal.

So brach die Glashütte dem Orte immer weitere Bahn, denn die bei ihr beschäftigten Arbeiter, Handwerker und Künstler zogen ihr nach und verkauften ihre früheren Wohnungen in der Regel an Leute, die aus fremden Orten hierher kamen.

Diese beschäftigten sich nun eifriger, als es die Glashüttenleute tun konnten, mit Ackerbau und Viehzucht, und so entstanden bald an der Stelle der ersten Glashütte und in Nieder-Schreiberhau überhaupt, die ersten Bauerngüter und Gärtnerstellen, die also zu den ältesten des Ortes gehören.

Im 17. Jahrhundert kam die Glasfabrikation in die Hände der um den Ort hochverdienten Preußlerschen Familie. Etwa im Jahre 1616 nämlich wanderte Wolfgang Preußler aus Böhmen, wahrscheinlich aus der Krischlitzer Gegend, hier ein und erbaute 1617 die Glashütte an der Weißbach, jetzt „Sanatorium Hochstein“.

Ihm folgte Hans Preußler, welcher 1642 die Mahlmühle an der Weißbach anlegte, für die er nach mancherlei Anfechtungen sich 1644 die kaiserliche Erlaubnis von Kaiser Ferdinand III. In Wien auswirkte. Diese beiden waren katholisch, der Nachfolger Hans Christoph Preußler I. wurde evangelisch.

Zur weiteren Vermehrung des Ortes von außen her gaben die Verfolgungen der Evangelischen in dem benachbarten Böhmen und der auch in Schlesien wütende 30-jährige Krieg (1618-1648) Anlaß. So ließ sich schon zur Zeit der Reformation eine gewisse Maria Pluch, die dem Religionsdruck im Nachbarlande entflohen war, in einem der hiesigen Täler nieder, das nach ihr den Namen Mariental erhielt. Die Geschichte dieser Maria Pluch ist romantisch ausgeschmückt worden. Angeblich war sie die Gattin eines Güterbesitzers und wurde, da sie ihrem evangelischen Glauben treu blieb, von diesem sowie von ihren beiden Söhnen getrennt; sie soll diese niemals wiedergesehen haben. Sie selbst nannte, in Bezug auf ihre Schicksale, den Ort ihrer Niederlassung „Jammertal“. Durch den Religionsdruck in Böhmen wanderten in dieser Zeit etwa 80 Familien hier ein, unter anderen drei Hollands. Wahrscheinlich sind die jetzigen Träger dieses Namens Nachkommen jener wegen ihrer Treue am evangelischen Bekenntnisse Vertriebenen, und der Winkel des Marientals, die

Holländer-Häuser genannt, die Zufluchtsstätte ihrer heimatlosen Vorfahren gewesen. Große Verwüstungen hatte der 30-jährige Krieg auch in der Umgegend hinterlassen. Aber das friedliche Schreiberhau sah weder Kriegsflagge noch Kriegsschwert. Es war damals nur ein einziger Zugang hierher möglich, der bei dem jetzt noch unter diesem Namen bekannten Wachtstein vorbeiführte. Hier, wo man auch die Umgegend genau übersehen konnte, wurde Tag und Nacht Wache gehalten, und alle Zeiten waren die rüstigen Einwohner bereit auf ein gegebenes Zeichen bewaffnet herbeizueilen und jedem ungebetenen Gast den Eingang mit Gewalt zu verwehren.

Auch soll schon sehr frühzeitig Bergbau am hiesigen Orte betrieben worden sein und zwar wurde der gewonnene Schwefelkies zur Bereitung von Vitriol benützt. Die alten Halden sind noch jetzt im Niederdorfe und am schwarzen Berge sichtbar. Im 30-Jährigen Kriege blieb dieser Betrieb liegen und wurde erst 1775 von C.M.Preller wieder aufgenommen, um 1817 vollständig einzugehen. Nur das Vitriolwerk (Schmelzhütte) wurde von dem Glashüttenbesitzer Benjamin Matteredne noch einige Jahrzehnte weitergeführt.

Mit Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Ort immer ansehnlicher. Es kamen nach und nach Glashändler, Glasvergolder, Glasmaler usw. hierher, man fing an Musikinstrumente zu verfertigen, Handel und Wandel nahmen immer mehr zu, auch Holz spalten, fahren und Flößen wurde ein ergiebiger Nahrungszweig für die Gemeinde. Damals bestand der Ort aus 7 Bauergütern, 20 Gärtnerstellen und 285 Häusern, worin 1851 Evangelische und 80 Katholische wohnten. Man lieferte statt des bisherigen nur geringen Glases immer vorzüglicheres und machte in der Kunst, es durch schleifen, gravieren, bemalen und vergolden zu veredeln, immer weitere Fortschritte.

Die erste Schleifmühle wurde etwa 1758 auf der Stelle der jetzigen Villa Katharina im Weißbach-Tale erbaut und enthielt nur 2 Räder, an denen böhmische Schleifer ihre Kunst zuerst ausübten. Später stieg die Zahl der Schleifmühlen auf 22 mit mehr als 300 Arbeitern. Da nun die Glashütte Karlstal den Bedarf an Glas nicht mehr befriedigte, wurde 1794 eine zweite in Hoffnungstal angelegt, die 1821 abbrannte, im folgenden Jahre von den Gebrüdern Jonathan und Benjamin Matteredne wieder aufgebaut und gemeinschaftlich betrieben wurde.

1842 trat zu den bisherigen noch die großartige reichsgräflich Schaffgotsch'sche Glasfabrik Josephinenhütte (genannt nach der damaligen Grundherrin, Reichsgräfin Josephine von Schaffgotsch), die unter der Leitung des Herrn Franz Pohl aus Neuwelt in Böhmen zu höchster Blüte gelangte und ihre Kunsterzeugnisse nach allen Weltteilen versandte.

Von diesen 3 Glashütten besteht hier heute nur noch die letztgenannte, die in der Nachkriegszeit mit der Fa. Heckert-Petersdorf und Neumann-Stäbe-Hermsdorf (Kynast) unter dem Namen Josephinen-Hütte A.G. in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

Im Jahre 1843 bestand der Ort schon aus 7 Bauerngütern, 20 Gärtnerstellen und 350 Häusern, worin 2995 Evangelische und 533 Katholische wohnten.

Von dem hiesigen ersten Schulwesen ist sehr wenig bekannt. Die Vermutung liegt nahe, daß gleich nach der Erbauung der evang. Kapelle, 1488 in Nieder-Schreiberhau, an derselben ein Schreiber oder Küster angestellt war, der zugleich das Amt eines Lehrers versehen hat. Nach Wegnahme der Kirche wurde ein katholischer Lehrer eingesetzt. Der evangelische

Schulunterricht konnte jedoch nicht gänzlich unterdrückt werden und alte Überlieferungen zufolge hat in dieser Zeit ein frommer Mann, Hans Georg Liebig, in einer Dachkammer des sogenannten großen Hauses „in den Bränden“, (früher wurden hier Holzkohlen gebrannt), die Kinder heimlich unterrichtet. Desgleichen wurden an irgendeinem verborgenen Orte, z.B. in einer Schlucht zwischen Schreiberhau und Petersdorf sogenannte Buschpredigten von fremden evangelischen Geistlichen abgehalten.

Erst im Jahre 1740, nach Einzug Friedrich des Großen in Schlesien, wurde die freie Religionsausübung hier wieder gestattet.

Von den anderweitigen früheren Schicksalen des Ortes sei noch erwähnt: Wasserfluten, die in dem nahen Petersdorf bisweilen verheerend wirkten, haben hier früher niemals bedeutenden Schaden angerichtet, doch haben schwere Gewitter und Feuersbrünste die Bewohner oftmals in Schrecken versetzt.

Der im Jahre 1806 mit Frankreich ausgebrochene Krieg berührte auch den hiesigen, von derartigen Beschwerden bisher verschont gebliebene Ort.

Im Spätherbst 1806 sammelten sich aus verschiedenen, in jenem unglücklichen Kriege aufgelösten preußischen Regimentern, mehrere hundert Soldaten, die auf den Feldern oberhalb des kath. Kirchleins in Nieder-Schreiberhau eine Art Lager errichteten und sich auf eine ernstliche Verteidigung einzurichten schienen. Die Bewohner des Ortes hatten aber von ihren Verteidigern unsäglich viel zu leiden und waren froh als diese, nach der Kapitulation von Glatz, bei Annäherung der Bayern, Württemberger und Sachsen, den Ort fluchtartig verließen.

Im Befreiungskrieg 1813 zogen hier nur wohlgeordnete Truppenteile der Verbündeten durch und wurden von den Bewohnern bestens gepflegt.

Während in früheren Zeiten die Glasindustrie die Haupteinnahmequelle der Ortseinwohner bildete, ist jetzt die Fremdenindustrie mit ihren vielen Fremdenheimen, Gaststätten und Heilanstalten, die dem Ort ein anderes modernes Gepräge verliehen hat.

Obwohl der Ort und besonders das Gebirge schon früher alljährlich von vielen Wanderern bereist wurde, der Wintersport kam damals noch nicht in Frage, sind die ersten Sommergäste mit etwas längerem Aufenthalt erst seit etwa 1867 zu verzeichnen.

Das erste Hotel wurde 1869 erbaut. Es ist dies das Königs Hotel. Aber schon in den siebziger Jahren wurden von auswärts wohnenden Herrschaften einige Landhäuser für längeren eigenen Sommeraufenthalt errichtet.

Anfang der neunziger Jahre setzte eine außerordentliche Bautätigkeit ein, die sich nach der Fertigstellung der Eisenbahn von Petersdorf über Schreiberhau nach der Landesgrenze (1902) noch steigerte. Die Eisenbahn fuhr von 1892 ab nur bis Petersdorf.

Heute besitzt der Ort fast 8000 Einwohner, also das Doppelte wie vor ca. 50 Jahren. Im Jahre 1910 wurde mit dem Bau der Wasserleitung begonnen, der mehrere Jahre währte, und durch die der Ort in seiner gesamten riesigen Ausdehnung, in vielen zerstreuten Ortslagen, mit gutem Trinkwasser versehen wird.

Verfasst von G. Matteredne

## Hirschberg im 15. Jahrhundert

Schreiber unbekannt

Im 15. Jahrhundert war Hirschberg noch von dichten Wäldern umgeben, die unzugänglich und von Wild und mancherlei Raubtieren belebt waren. Der Biber baute damals noch seine Burgen (der Bober hat seinen Namen daher), Fischreihher horsteten zahlreich und Bären durchstreiften die Wildnis.

Die Berghöhen um die Stadt waren von Burgen besetzt, so auf dem Hausberg, das Bolkenhaus auf dem Berg bei Eichberg, auf dem Schloßberg beim Grünbusch und der Kynast. Schon stand die 1403 von Ritter Gottsche Schoff gegründete Zisterzienserprobstei bei dem „warmen Bade“, einer Heilquelle. An Ortschaften gab es damals bereits Connradisdorf (jetzt Kunnersdorf), Grunau, Straupitz, Harte und Berwigsdorf. Beide Boberufer waren mit dichtem Wald bestanden.-

Die Stadt Hirschberg war mit Mauern umgeben, mit Basteien und hervortretenden runden Türmen, die von den drei Tortürmen überragt wurden, dem Schildauer-, Burg- und Langgassentor. Vor der Mauer lag ein breiter Graben, davor eine niedrige zweite Mauer und ein sturmfreier Raum. Zwischen Hausberg und der Stadt stand die um 1300 erbaute Niedermühle und das Hospital Corpus Christi. Nur ein wenig ragten über die Mauer die spitzen hölzernen Giebeldächer der Häuser hervor. Ein Gebäude nur sah weit über die anderen hinweg, die um 1300 von Herzog Bernhard von Schweidnitz erbaute katholische Kirche. Das Straßennetz war wohl etwa das gleiche, wie es heute noch besteht, wenn auch durch die großen Brände 1549 und 1634 manche Veränderungen später erfolgt sind. Ein Straßenpflaster gab es damals noch nicht. Die Häuser waren aus Holz mit kleinen Fenstern und Türen, alles war eng und finster. Nur der Marktplatz war frei. Das Rathaus stand in der Häuserreihe an der Ecke zur Gerichtsgasse. Die hölzernen Lauben umzogen schon damals den Marktplatz, sie haben sich später erst in die steinernen Gewölbe verwandelt, die wir kennen.

Für ihr Gemeinwesen und Gewerbetreiben hatten die Bürger sich vom Kaiser und ihren Herzögen von Schweidnitz und Jauer verschiedene Privilege erteilen lassen, so das Recht, ein Wursthaus zu gründen, d.h. Fleischhandel zu treiben. Um 1350 erhielten sie das Recht, eine Badestube zu halten, das Recht des Gewandschnittes und das Weichbildrecht. Letzteres besagte, daß „niemand im ganzen Weichbild außer der Stadt solle Gewand feil haben noch verkaufen, Salz und Malz verkaufen, Kretschamwerk treiben noch keine anderen Handwerke“. Dazu kamen die Rechte für einen Weinkeller (Ratskeller), Waagehaus, Kram- und Scherkammern und sogar ein Münzrecht.

Auch die Interessen ihres Handels und Bergbaues verfolgten die Hirschberger eifrig und erhielten von Kaiser Karl IV. Abgabefreiheit auf den Märkten in Breslau und Prag, wenn sie mit ihren Waren dorthin zogen. Als Grundlage für ihre bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit erwirkten sie von der Königin Anna, der Gemahlin Kaiser Karls, ein Privilegium, daß sie keine Dienste außerhalb des Fürstentums leisten dürften und daß jeder bei seinem Gerichtshofe gelassen werden solle. So war das Gemeinwesen durch eine städtische Verfassung wohl geordnet.

Auf dem Hausberg saß der herzogliche Burggraf, welcher zugleich Oberrichter war. Der letzte war 1423 ein Gottsche-Schoff. In der Stadt regierten Bürgermeister und Rat, welche alljährlich mit großer Feierlichkeit neu gewählt wurden. An den Markttagen, die wie bis zuletzt am Donnerstag stattfanden, herrschte lebhafter Verkehr, da viel Landvolk in die Stadt kam. Immer mehr wuchs das Vermögen der Stadt und mehrere Kämmereigüter waren in ihrem Besitz. Die Hirschberger standen sich gut mit ihren Landesherren und mit ihren mächtigen Nachbarn, den Rittern vom Kynast und Greiffenstein. Auch blieb unsere Gegend vom Krieg verschont.

Am Anfang des 15. Jahrhunderts war also Hirschberg eine wohlhabende Stadt. Im allgemeinen liegen über diese Zeit nur sehr wenig schriftliche Mitteilungen vor. Doch dreimal finden wir den Namen der Stadt in der Geschichte dieses Jahrhunderts erwähnt. Das eine Mal in der politischen, zum anderen in der Kriegsgeschichte und zum dritten Male in der Kulturgeschichte.

Im Jahre 1420 tritt in Breslau unter Kaiser Sigismund ein Gerichtshof zusammen, um einen Aufstand der Zunftgenossen abzuurteilen. Dazu wurden Vertreter mehrerer schlesischer Städte berufen, darunter auch Hirschberg. Die zweite Erwähnung Hirschbergs erfolgt im Rahmen der Hussitenkriege, dieser nationalen, sozialen und religiösen Bewegung der Tschechen, die sich voll Hass gegen alles Deutsche richtete. Im Verlauf dieser Kämpfe kamen die Hussiten nach der Zerstörung von Lauban und Lähn 1427 auch vor Hirschberg. Nach Erstürmung des Schloßberges im Grünbusch und der Burg auf dem Sechstädter Berge begann eine schwere Belagerung der Stadt. Aber alle Angriffe wurden erfolgreich abgewehrt und die Hussiten zogen sich über Landeshut mit großer Beute zurück. Noch lange Zeit später feierten die Hirschberger am Anfang Oktober zum Andenken jener glücklichen Verteidigung ein dreitägiges Fest.

Das dritte Mal, da der Name unserer Stadt erwähnt wird, hat einen kulturellen Grund. Im Jahre 1470 kehrte ein Hirschberger Schuhmachergeselle, Joachim Girnth, von seiner Wanderschaft nach Hause zurück. Er hatte in Holland die Schleierweberei (feine Leinwand) gelernt und legte den Grund zu einem Gewerbe, welches zu großer Blüte gelangte und nicht bloß für Hirschberg, sondern auch für viele andere Städte des schlesischen Gebirges eine Quelle reichen Wohlstandes geworden ist.

An der Schwelle zum 16. Jahrhundert konnte Hirschberg mit Befriedigung auf das verflossene Jahrhundert zurückblicken. Jedoch, die glückliche und friedliche Jugendzeit war vorüber. Die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhundert, der siebenjährige Krieg und die Freiheitskriege haben der Stadt viel Leid gebracht und ihre Blüte halb zerstört. Doch dies gehört einer späteren Zeit an als dieser, die geschildert werden sollte.